

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

DAS ENGELSGRAB



Die große Horror-Serie
von Jason Dark

Das Engelsgrab

Und so begleitete der Erzengel Raphael den Tobias auf seiner gefährlichen Reise. Er half Tobias bei der Wahl seiner Ehefrau und zeigte ihm, wie er seinen blinden Vater heilen konnte ...

Aus dem Buch Tobit.

Der elfjährige Toby Cramer schlief und war trotzdem wach. Nur merkte er es nicht. Noch lag er in seinem Bett. Es stand in einem Zimmer im dritten Stock, direkt unter dem Dach, und es war umgeben von Spielzeug, das besonders auf Jungen zugeschnitten war.

Da standen die wildesten und furchterregendsten Monster als Plastik- und Gummigeschöpfe neben den heldenhaften Recken, die für das Gute kämpften. In einer Zimmerecke hatte Toby seine ‚Garage‘ aufgebaut. Die in Reih und Glied stehenden Autos bildeten ein nach vorn hin offenes Viereck. Fahrzeuge der unterschiedlichsten Größe und Typen.

Alles wurde bewacht von den unter der Decke schwebenden Hubschraubern, die Toby selbst zusammengebastelt hatte. Darauf war er sehr stolz. Er gehörte noch zu den Kindern, die sich mit sich selbst und ihrem Spielzeug beschäftigen konnten und auf Computer oder Gameboys verzichteten. Auch las er viel, und die Bücher hatte er wohlgeordnet in ein helles Regal gestellt.

Überhaupt gab es innerhalb des Zimmers so gut wie keine Unordnung. Nichts lag wie weggeworfen auf dem Boden. Der Schulrucksack stand auf einem Stuhl, über dessen Lehne Toby sorgfältig die Kleidung gehängt hatte.

Das Zimmer war nicht sehr groß. Verkleinert wurde es noch durch die schrägen Wände nahe der Tür, denn das Dach des dreistöckigen Hauses lag direkt darüber. Die Dachgaube bildete einen Vorbau, in dem sich das Fenster befand. Wegen der starken Wärme stand es offen, denn in dieser Nacht wehte kein Luftzug. Dieses schwüle Wetter wollte einfach nicht weichen, und es lag wie Watte über der Stadt.

Am Himmel stand der Vollmond. Ein fahlgelbes Auge, sehr deutlich zu erkennen, scharf konturiert, als wäre ein Loch in den dunklen Himmel hineingestanzte worden. Sterne funkelten in der Umgebung des Mondes, aber sie waren nur bei genauem Hinsehen zu erkennen, denn der Erdtrabant zog die Blicke an wie ein Magnet.

Er schien auch in Tobys Zimmer.

Noch schlief der Junge, aber er bewegte sich bereits unter seiner

dünnen Decke. Sehr langsam drückte er die Hände gegen den Stoff, der sich aufwellte, aber wieder zurücksank, weil Tobys Bewegungen erschlafften. Nur für einen Moment, dann rutschten die Hände und auch die Arme unter der Bettdecke hervor, blieben liegen, als wollten sie sich ausruhen, bevor Toby sie anhob und das obere Ende der Decke fasste, um sie von seinem Körper zu ziehen.

Auch dies geschah nicht heftig. Alles lief sehr langsam ab, und der Junge erwachte dabei nicht. Er schlief weiter, nur war es kein normaler Schlaf, denn irgendeine Kraft trieb ihn dazu, sich aufzusetzen.

Die Augen geschlossen, aber nicht fest zusammengekniffen, sah er aus wie jemand, der auf etwas Bestimmtes wartete. Er hatte seinen Kopf dem Fenster zugedreht, das links von ihm lag. Hätte er seine Augen geöffnet, wäre sein Blick haargenau auf den Kreis des Mondes gefallen, der sein Licht in das Zimmer hineinschickte, als wollte er nur für ihn scheinen. Er brachte die Energie für den Motor mit, der in Toby Cramer steckte. Für ihn war das Mondlicht wichtig, ebenso wie für viele andere Menschen, aber Toby hatte ein besonderes Verhältnis zu dem Erdtrabanten und dessen Schein.

Der volle Kreis lockte ihn. Obwohl Toby schlief, bewegte er sich. Er schlug auch noch den letzten Rest der Decke zur Seite, so dass er durch nichts mehr behindert wurde. Er stützte seine Hände neben dem Körper auf, als wollte er über gewisse Dinge nachdenken, aber den Kopf hielt er so gedreht, dass der Mondschein sein Gesicht streichelte. Toby Cramer schien Energie sammeln zu wollen.

Er hatte Zeit, viel Zeit. Die Menschen in den unteren Etagen des Hauses schliefen ebenso wie seine Mutter, die einen langen, arbeitsreichen Tag hinter sich hatte.

Zwar wusste sie von der immer bei Vollmond auftretenden Unruhe ihres Sohnes, oft genug hatte sie schon erlebt dass in diesen Nächten seltsame und auch gefährliche Dinge passierten, aber die allein-erziehende Lilian Cramer war einfach an diesem Abend zu erschöpft gewesen, um noch lange über den Vollmond nachdenken zu können. Sie hatte Toby nur geraten, das Fenster geschlossen zu lassen, doch daran hatte sich der Junge nicht gehalten und es wie unter Zwang geöffnet.

Toby hatte seine Beine angezogen und schwang sie in dieser Haltung jetzt nach rechts, um aus dem Bett steigen zu können. Es sah aus, als würde er von einem unsichtbaren Lenker geführt, denn zielsicher glitten die nackten Füße in die Turnschuhe hinein.

Der Oberkörper des Jungen war nackt. Als Schlafkleidung trug er nur eine kurze Turnhose, die über den Knien endete. Sein blondes Haar war struppig, doch darum kümmerte er sich nicht. Mit noch immer geschlossenen Augen drückte er sich in die Höhe und blieb wie nachdenklich vor seinem Bett stehen, mit geschlossenen Augen in das

Zimmer ‚schauend‘. Er sah tatsächlich aus wie jemand, der seine Blicke über das Spielzeug und die übrigen Einrichtungsgegenstände gleiten ließ. Wie bei einem Abschied für immer.

Toby seufzte im Schlaf. Für einen Moment rann ein eisiger Schauer über seinen Körper und zeichnete sich auch deutlich ab. Irgend etwas schien ihn zu beschäftigen und nicht mehr loszulassen. Noch drehte er dem Fenster und damit dem Mond den Rücken zu, aber nicht mehr lange. Da drehte sich Toby gemächlich um und setzte sein rechtes Bein vor, um sein neues Ziel anzusteuern. Es war die Dachgaube und damit das Fenster!

Er kannte den Weg. Er war ihn im Wachzustand gegangen und auch in seinem jetzigen. Im Rhythmus der Vollmondperioden wiederholte er sich, und Toby konnte nichts dagegen tun. Der Mond und seine Kraft waren eben stärker, aber nie gleich, denn es gab auch Vollmondnächte, in denen Toby durchschlief und sich um den Erdtrabanten nicht kümmerte.

In dieser Nacht war es anders. Da erwischte ihn die Kraft doppelt so stark. Jede These, die behauptete, der Mond hätte keine Kraft, wäre bei diesem Anblick zur Lächerlichkeit verurteilt worden. Er war mächtig. Er sorgte nicht nur für den Wechsel der Gezeiten, er hielt auch Toby Cramer unter Kontrolle.

Der Junge setzte seinen Weg fort. Er ging so erschreckend sicher. Mit geschlossenen Augen bewegte er sich sicher an dem Stuhl vorbei, der ihn hätte hindern können. Er stieß auch nicht gegen die Tischkante oder trat auf irgendwelche Autos. Nein, Toby schritt dahin wie ein Sehender.

Sein Gesicht zeigte dabei zwar einen starren Ausdruck, aber auf den Lippen lag ein feines Lächeln. Es dokumentierte so etwas wie Vorfreude, die der Junge empfand. Er wusste, dass er einen bestimmten Weg gehen würde, und dieser konnte von ihm nur allein zurückgelegt werden. Trotz seiner sicheren Haltung hatten die Bewegungen etwas Marionettenhaftes, möglicherweise auch etwas Vorsichtiges, als hätte ihm eine innere Stimme dazu geraten.

Toby erreichte das Fenster. Dort blieb er stehen wie von einer Hand aufgehalten. Seine Hände legte er auf die leere Fensterbank und schaute einfach nur hinaus. Den Kopf hatte er dabei leicht nach hinten gelegt, denn er wollte sein Interesse einzig und allein auf den Mond richten. Der fahlgelbe Kreis war in seinem Leben sehr wichtig gewesen, und manchmal kam ihm der Mond vor wie ein großer Bruder. Nicht einmal die Lider zuckten. Nichts, aber auch gar nichts bewegte sich an ihm. Toby war wie erstarrt und schien das Licht zu genießen.

Um den Mond herum stand die Dunkelheit. Es gab keine Bewegung. Kein Wind trieb irgendwelche Wolken vor sich her, um die Gestirne zu verdecken. Der Himmel blieb starr und bestand dabei aus einem

Gemisch von dunklen Farben. Schwarz, Grau und sogar ein tiefes Blau mischten sich ineinander.

Die Luft war warm und angefüllt mit Gerüchen und Geräuschen. Letztere klangen so fern, als wären sie nicht wirklich, sondern irgendwo versteckt. Da waren die Geräusche der fahrenden Autos zu hören, hin und wieder ein Musikkfetzen aus dem nahen Park oder ineinander vermischte Stimmen.

Eine Nacht wie jede andere. Still und trotzdem nicht so ruhig, wie mancher sie sich wünschte.

Das Haus, in dem die Cramers wohnten, stand nicht allein. Im Verbund mit anderen Häusern bildete es den Teil einer Straßenzeile. In der Regel waren die Dächer gleich hoch, obwohl es schon einige Abstufungen gab. Die Höhenunterschiede konnten mit Sprüngen oder auch durch Klettern überwunden werden.

Vor Toby lag das Dach. Noch harmlos, denn er hielt sich weiterhin in seinem Zimmer auf. Tagsüber diente das Dach den Tauben als Landeplatz. Überall auf den Ziegeln hatten sie ihren Kot verstreut, und die Flecken hoben sich unterschiedlich hell vom dunklen Untergrund ab.

Toby stemmte sich hoch. Es wirkte überhaupt nicht gequält. Mit einer spielerisch anmutenden Leichtigkeit lösten sich die Füße vom Boden. Er winkelte das rechte Bein an, berührte mit dem Knie die Fensterbank und nahm sie als Stütze. Gleichzeitig duckte er sich und streckte seinen Kopf nach vorn.

Danach stieg er auf das Dach. Das geschah mit geübten Bewegungen. Fast schon profihaft wie die eines Kaminfegers. Dieses Dach war Tobys Revier, hier fühlte er sich wohl und konnte schalten und walten wie er wollte. Er kippte auch nicht nach vorn, dafür drehte er sich beim Klettern und erreichte das Dach in schräger Haltung.

Gebückt blieb er für einen Moment stehen. Sicherheitshalber hatte er sich mit den Händen abgestützt, löste sie dann als erste, bevor er sich aufrichtete. Er stellte sich normal hin. Es gab keinen Unterschied zu jemandem, der wach war, aber Toby schlief.

Schräg fiel das Dach zu seinem Rand hin ab, an dem auch die Rinne entlang lief. Sie war auf keinen Fall Tobys Ziel, denn er wollte woanders hin.

Er musste höher, er wollte dem Mond näher sein, der ihn mit seiner Kraft so stark beeinflusste und lockte. Der Mond war für Toby ein Wunder. Er war das Licht seines Lebens, er war eine Laterne, die am Ende des Weges stand und ihm heimleuchtete. Toby liebte ihn wie einen Elternteil, auch weil er ihn mit seiner Kraft erfüllte.

Als könnte er sehen, so locker drehte sich Toby um. Er bückte sich dabei und umging wie geführt und mit zielsicheren Schritten die Dachgaube, um sich dann dem First zu nähern, seinem eigentlichen

Ziel. Die Spitze des Daches war sein Ziel. Dort war der Weg wie vorgezeichnet, und über diesen schmalen Weg würde er seine Schritte setzen.

Der hochragende Kamin lag hinter ihm. Antennen gab es auf diesem Haus nicht, denn die Mieter waren allesamt verkabelt oder konnten per Pay-TV ihre Programme wählen.

Trotz seines mühsamen Weges nach oben hielt der Junge den Kopf so gedreht, dass seine Augen den Mondkreis anschauen konnten. Er liebte diesen Kraftspender, den er gar nicht sah, aber so intensiv spürte. Selbst wenn er von einem vertrauten Menschen angesprochen worden wäre, hätte er seinen Weg nicht abgebrochen.

Der Mond war nicht nur sein Freund, Toby empfand ihn sogar als seinen besten Freund. Er hatte sich Bücher schenken lassen und viel über den Mond gelesen. Die Daten der ersten Mondlandung kannte er auswendig, er wusste, nach welchen Gesetzen sich die Planeten drehten, und ihm war bekannt, was Autoren und Schriftsteller über den Erdtrabanten geschrieben hatten. Sie hatten in Berichten und Büchern von seiner magischen Kraft berichtet, die sich auch auf die Psyche der Menschen niederschlug. Bei Toby war dieser Effekt besonders stark.

Glücklicherweise war das Dach trocken. Es hatte lange nicht mehr geregnet, und das trockene, heiße Sommerwetter würde noch ein paar Tage anhalten. So lief der Junge nicht Gefahr, auszurutschen. Er ging beinahe normal, auch wenn er seinen Körper wegen der nach oben führenden Schräge nach vorn gebeugt hatte.

Toby liebte diese Nächte über alles. Er durchwanderte sie an den verschiedensten Orten und wunderte sich manchmal darüber, wo er sich befand, wenn er erwachte. Dabei waren Dinge passiert, die er nicht verstand.

Schon mehrmals hatte er bei seinem Erwachen eine seltsame Gestalt gesehen, ein Wesen, das einfach kein Mensch sein konnte. Es war so hell, mit Licht erfüllt, und hinter oder in der Helligkeit war der Körper einer wunderschönen, unbedeckten Frau zu sehen, die gar nicht so nackt auf ihn wirkte, weil sie dieses Gewand aus Licht trug.

Mit seiner Mutter hatte er nie über die Begegnungen gesprochen. Auch nicht, wie es weitergegangen war, denn diese geisterhafte und schöne, junge Frau hatte ihn sogar berührt. Es war ein Kontakt der besonderen Art gewesen. Keine feste Berührung, mehr ein Streicheln, von einer nie erlebten Kühle begleitet, obwohl ihn dabei ein warmes Gefühl überkommen hatte.

Toby hatte immer überlegt, wer diese geheimnisvolle Gestalt wohl gewesen war. Er konnte sich keinen Reim darauf machen. Vielleicht eine Fee oder eine Geisterfrau, die zwischen dem Diesseits und dem Jenseits lebte. Toby Cramer hatte genug Geschichten darüber gelesen

und glaubte von diesem Zeitpunkt an daran, dass Märchen und Legenden nicht unbedingt erfunden waren.

Der Junge hatte den First erreicht. Dort blieb er stehen und sah aus wie jemand, der noch überlegen wollte, was er in den folgenden Sekunden unternahm.

Er tat zunächst nichts. blieb einfach stehen. Starr und ohne auch nur eine Augenwimper zu bewegen. Selbst hier oben auf dem Dach war es beinahe windstill. Es wehte ihm nur ein sehr laues Lüftchen entgegen, das Toby nicht störte.

Er hatte sich lange genug ausgeruht und ging. Zuvor aber hob er wie eine ferngelenkte Marionette seine Arme an und streckte sie nach vorn. So hatte er die Haltung eines Blinden eingenommen, der sich seinen Weg ertasten wollte.

Hindernisse gab es für Toby auf diesem Dach nicht. Der Kamin lag hinter seinem Rücken, und nach vorn hin war alles frei. Die einzige Schwierigkeit lag unter seinen Füßen, denn er musste über den schmalen Sims gehen und durfte auf keinen Fall ausrutschen, denn dann wäre er nicht nur über die Schräge gerollt, sondern auch über die Dachrinne hinweg und in die Tiefe gefallen.

Bisher war bei seinen nächtlichen Ausflügen alles glatt verlaufen. Eine Brücke wollte Toby darauf nicht bauen, und so balancierte er vor, dem seitlichen Dachrand entgegen und damit auch dem Nachbarhaus, dessen Dach tiefer lag, weil ein halbes Geschoss in der Höhe fehlte. Wenn Toby nicht zuvor stoppte, würde er fallen. Hatte er dabei Pech, konnte er sich schon etwas brechen, aber daran dachte der langsam gehende Junge mit den vorgestreckten Händen nicht.

Er glich in dieser Phase seines Schlafwandeln tatsächlich dem Bild, das man sich von einem derartigen Menschen macht, der, ohne es zu wissen, in der Nacht unterwegs ist. Toby ging einfach wie von unsichtbaren Händen geleitet. Er setzte einen Fuß vor den anderen, und sein Körper schwankte kaum.

Der Rand des Daches rückte näher. Toby blieb auf seinem Weg. Niemand warnte ihn, niemand stellte sich ihm in den Weg. Es gab keine innere Stimme, die ihn vor einem Weitergehen abriet.

Tobys Gesicht war zwar starr, trotzdem nicht ohne Ausdruck, denn auf seinen Zügen breitete sich ein feines Lächeln aus, und das Licht des Mondes begleitete ihn wie ein Schutz. Er befand sich in einem Zustand, in dem er weder Bedrückung noch Angst empfand. Er verließ sich voll und ganz auf sich und auf die Kräfte des Erdtrabanten.

Er trat bei jedem Schritt leise auf. Die Turnschuhe dämpften die Laute beinahe bis zur Bedeutungslosigkeit. Selbst Tauben, die auf der linken Dachhälfte schliefen, wurden nicht durch den Jungen gestört. Alles ging so glatt, wie geübt.

Aber die Gefahr rückte näher!

Toby Cramer sah sie nicht. Wie auch, denn er hielt die Augen geschlossen. Die Arme erlahmten auch nicht; nach wie vor hatte er sie ausgestreckt, ebenso die Hände.

Zwei Meter, mehr waren es nicht mehr. Toby ging weiter. Die Distanz verkürzte sich. Nur noch ein Meter im Höchstfall. Der Junge ging den nächsten Schritt. Dann noch einen, der kleiner war. Jetzt gab es keine Rettung mehr für ihn. Es sei denn, er blieb genau in diesem Moment stehen.

Das tat er nicht. Das linke Bein hob er zuerst an, um weiterzugehen. Den Fuß drückte er nach vorn, und der Schuh schwebte bereits über dem Abgrund, der Körper befand sich in der Kippbewegung. Niemand war da, um den Jungen noch zurückzureißen. Er würde bäuchlings in die Tiefe fallen und mit dem Gesicht zuerst auf den First des unter ihm liegenden Daches aufschlagen, bevor er über die linke oder rechte Schräge hinweg in die Tiefe rollte. Keine Hilfe!

Tatsächlich nicht?

Plötzlich war die Gestalt da. Strahlend und ätherisch schön schwebte sie vor dem Jungen, der genau in diesem Moment beide Augen aufriss

...



Sie ist wieder da, dachte Toby Cramer, der übergangslos erwacht war, sich aber trotzdem noch in einem so anderen Zustand befand. Er war nicht mit dem am Morgen zu vergleichen, wenn seine Mutter ihn weckte und ihn aus dem Bett holte.

Zwar war er auch hier nicht richtig wach, ein Vergleich ließ sich nicht herbeiholen. Er schaute auf die Gestalt. Ja, er kannte sie.

Wieder wurde sie von diesem wunderschönen und weichen Licht umspielt wie von einem dünnen Mantel. Sie war so herrlich, engelhaft, zugleich ein Geistwesen, ätherisch, weit entfernt und trotzdem so wunderbar nah, denn sie hatte eine Hand ausgestreckt, als wollte sie den Jungen aufhalten, wobei es schon geschehen war, denn Toby stand auf der Stelle, das linke Bein noch über die Dachkante hinweggedrückt, aber er bewegte sich nicht mehr.

Sein Retter hielt ihn. Oder war es eine Retterin?

Er wusste es nicht genau zu sagen, obwohl sich zwei frauliche Brüste an ihrem Körper abzeichneten. Der Junge sah sogar die Schatten am Rücken der Gestalt und konnte sich vorstellen, dass dies ein Engel mit Flügeln war, wie er ihn in seinen Büchern oft als Abbildung gesehen hatte.

Seine Retterin stand jetzt vor ihm. Aus der weichen Wolke hervor

lächelte sie ihn an. Der Mund war dabei in die Breite gezogen, und in den Augen lag ein ungewöhnliches Strahlen. Es musste kein Wort gesprochen werden, denn die Gestalt handelte auf ihre Art und Weise.

Toby Cramer spürte den leichten Druck auf seinem Körper und wurde nach hinten geschoben. Sein linkes Bein machte die Bewegung automatisch mit, so hatte er plötzlich wieder normalen Halt unter beiden Füßen.

Er stand auf dem schmalen Sims und wusste selbst nicht, ob er die Augen geschlossen oder offen hielt. Vielleicht hatte er sie nur spaltbreit geöffnet, denn er sah die Gestalt tatsächlich dicht vor sich und spürte auch deren Aura. Sie wehte so kühl und angenehm gegen ihn. Sie umspülte seinen Oberkörper, auf dem ein leichter Schweißfilm lag. Eine gewisse Sicherheit hielt Toby umfassen, und das Gefühl der Angst hatte keine Chance, in ihm hochzusteigen.

Die Gestalt nahm Toby bei der Hand. Wieder übte sie einen leichten Druck aus, so dass sich der Junge herumdrehte. Er ging den gleichen Weg zurück, auf dem er gekommen war, jetzt sicher, denn das Wesen ließ ihn nicht im Stich.

Es führte ihn über den Sims hinweg auf das offene Fenster der Dachgaube zu, damit Toby wieder in sein Zimmer klettern konnte. Er glaubte auch, eine Stimme zu hören. Allerdings waren das keine normalen Worte, die ihn erreichten. Seine Beschützerin sprach ihn mit einem ungewöhnlichen Singsang an, und den hatte Toby zuvor noch nie gehört. Es musste wohl die Sprache des Himmels sein.

Der Junge wunderte sich nicht einmal darüber, dass er denken konnte, obwohl er schlief. Beide hatten jetzt das Fenster erreicht, und auch hier blieb der Beschützer bei Toby. Er sorgte noch dafür, dass der Junge unbeschadet sein Zimmer betreten konnte, dort normal ging und auch nicht zusammenbrach.

Vor dem Bett blieb Toby stehen. Den Kopf hielt er gesenkt wie jemand, der in tiefe Überlegungen versunken war. Wie auf ein Kommando hin hob er den Kopf plötzlich an und schaute dorthin, wo sich der Beschützer dicht hinter dem Fenster in seiner Lichtaura abzeichnete. Die Gestalt winkte ihm zu. Toby schaute genau hin. Er merkte, dass etwas ungemein Trauriges in dieser Bewegung lag, und auch ihn durchflutete ein trauriges Gefühl, so dass er den Drang verspürte, weinen zu müssen.

Dann hörte er die Stimme seines Retters. Diesmal deutlicher, auch wenn sie noch aus dem Singsang bestand. Auch in der Stimme lag die tiefe Traurigkeit, von Tränen überschattet, von der leisen Verzweiflung getragen.

„Es war das letzte Mal, dass wir uns gesehen haben, Toby. Ich kann dir nicht mehr helfen. Ich bin nicht mehr dein Schutzengel, denn ich

werde sterben ...“

Der Junge hatte die Worte sehr gut verstanden, doch er wollte sie nicht glauben. Dass er mittlerweile erwacht war, fiel ihm kaum auf, und er schüttelte wild den Kopf. „Nein, das nicht. Nur das nicht. Du ... du ... kannst nicht sterben, du darfst nicht sterben, du bist doch ein Engel. Und Engel waren einmal Menschen, glaube ich. Da sind die Menschen dann gestorben. Danach wurden sie Engel.“

Er hatte es mit seinen schlichten Worten gesagt, doch wieder schüttelte der Engel den Kopf. „Es ist anders, Toby. Bei mir und auch bei anderen ist es anders geworden. Wir sind Gejagte. Es ist jemand da, der uns töten will.“

„Wer denn? Wer will euch töten?“

„Ich kann es dir nicht sagen. Leider ...“

Toby streckte jetzt wieder seine Arme aus. Diesmal wollte er die Gestalt festhalten, was leider nicht möglich war, denn sie hielt sich zu weit vor ihm auf.

„Gib auf dich acht, mein Junge. Schlaf nie mehr bei offenem Fenster. Sprich mit deiner Mutter. Sie kennt dich, und sie wird auch für dich Verständnis haben. Tu dir und mir den Gefallen und schlafe in den Vollmondnächten nicht allein. Es gibt einen mächtigen Feind, der sich mit dem Vollmond verbündet hat. Er weiß genau, dass Engel unterwegs sind, wenn er besonders stark scheint. Ich habe schon öfter seine Nähe gespürt, aber nie war er mir so nahe wie jetzt.“

Toby hörte zu. Er hatte nur nichts begriffen, denn er war wie vor den Kopf geschlagen. Trotzdem drängten sich Fragen auf, da reagierte in seinem Innern so etwas wie ein Automatismus. „Wie kann ich dir denn helfen?“ flüsterte er wieder. „Ich ... muss dich finden. Wo soll ich dich suchen, mein Freund?“

„Du wirst mich nicht mehr so finden, wie du mich jetzt kennst, mein lieber Toby.“

„Wie denn?“

„Tot.“

Toby zitterte noch stärker. Trotzdem musste er die Frage stellen, weil er nicht anders konnte. „Und wo soll ich suchen? Wo kann ich dich finden, mein Freund?“

„Auf dem alten Friedhof, wo die Gräber der Gerechten stehen. Die der Unschuldigen ...“

Toby Cramer schluckte. „Die ... die ... der Kinder? Ich habe einmal davon gelesen und auch gehört.“

„Ja, dort.“

„Ich werde kommen. Ich werde dir helfen, mein Freund, und ...“

„Nein, du kannst es nicht. Noch in dieser Nacht muss ich hingehen und mich stellen. Einmal wollte ich noch zu dir kommen, aber jetzt ist

es vorbei, Toby ...“ Die Gestalt hob innerhalb der Lichtaura ihren rechten Arm zum Abschiedsgruß. „Lebe wohl, Toby ...“

Es waren die letzten Worte, die der Elfjährige von seinem Schutzengel hörte, denn die Gestalt drehte ab und schwebte davon.

Toby starrte ihr nach. Er sah, wie sie als weiche Lichtinsel über das Dach des Hauses hinwegglitt und nach unten tauchte, als wollte sie in der Straßenschlucht verschwinden. Dann war der Spuk vorbei.

Toby fühlte sich so schrecklich allein. Auch Minuten später noch stand er vor seinem Bett, schaute darüber hinweg und blickte durch das Fenster in die Dunkelheit der Nacht, die seinen Retter für immer und ewig verschluckt hatte.

Toby fror trotz der Wärme. Er merkte kaum, wie die nassen Spuren der Tränen an seinen Wangen entlang nach unten rannen und dabei auch seine Mundwinkel befeuchteten. Er schaute ins Leere, ohne etwas direkt sehen zu können.

Seine Gedanken jagten sich. Es gab den Engel nicht mehr. Nie mehr würde er Toby beschützen. Er würde auf dem alten Friedhof der Gerechten und Kinder sterben. Toby schüttelte den Kopf. „Nein!“ keuchte er, „nein, nein und nochmals nein. Du sollst nicht sterben. Du darfst nicht sterben. Du bist mein Engel, und Engel sterben nicht ...“

Elf Jahre war er alt. Ein Kind noch. Und er hätte auch als Erwachsener nicht gewusst, was getan werden musste, um den Engel zu retten. Jedenfalls wollte er in dieser Nacht mit seinem Wissen nicht mehr allein bleiben, deshalb drehte er sich um und lief auf die Zimmertür zu. Diesmal stieß er mit dem Ellbogen gegen den mit Kleidung behängten Stuhl, der dadurch umkippte.

Toby rannte auf die Tür zu. Er riss sie auf. Er konnte nicht mehr allein bleiben. Er brauchte Hilfe, jetzt und sofort. Er riss die Tür zum Schlafzimmer seiner Mutter auf.

„Der Engel wird sterben!“

Sirenenhaft laut klang dieser geschriene Satz in die Ohren der schlafenden Lilian Cramer hinein und riss sie aus dem Schlaf. Zugleich spürte sie die kleine Hand an der Schulter, die sie durchrüttelte, um sie endgültig in den Wachzustand zu versetzen.

„Der Engel wird sterben, Mum!“

Abermals hörte Lilian den Satz, aber sie war einfach noch zu benommen, um ihm genau folgen und um vor allen Dingen darauf reagieren zu können. Am Abend zuvor hatte sie wegen der Hitze in den Räumen keinen Schlaf finden können. Kurz vor Mitternacht war sie aufgestanden, hatte eine halbe Flasche Wasser geleert und damit die Schlaftablette hinuntergespült. Danach war sie in einen tiefen Schlaf gefallen, in ein Loch gesackt, und nicht einmal Träume hatten sie gestört.

„Mum, bitte!“ Der Junge rüttelte wieder an Lilians Schulter, und das ließ die Frau endlich erwachen. Sie richtete sich ruckartig auf. In der sitzenden Haltung blieb sie zunächst, stöhnte auf und schlug die Hände vors Gesicht, weil Toby die in der Nähe stehende Nachttischleuchte eingeschaltete hatte.

Ohne die Hände zu senken, fragte Lilian: „Was ist denn los? Warum hast du mich geweckt?“

„Weil der Engel stirbt!“

Lilian Cramer hatte den Satz für eine Übertreibung oder Lüge gehalten, nun aber war er zum drittenmal wiederholt worden. Das machte sie stutzig.

Die einunddreißigjährige Frau ließ die Arme sinken, schüttelte den Kopf und schaute nicht in die Lampe hinein, denn sie musste erst ihre Augen reiben. Zudem fühlte sie sich innerlich leer. „Was hast du da immer wieder gesagt, Toby?“

Er wiederholte den Satz noch einmal. Dennoch kam seine Mutter nicht damit zurecht. „Welchen Engel meinst du denn?“

„Meinen, Mum.“

„Wieso deinen?“

„Meinen Schutzengel. Er hat mich beschützt. Ich bin wieder auf dem Dach gewesen, aber er hat mich zurückgeholt.“

Lilian Cramer erschrak zutiefst. Erst jetzt fiel ihr wieder ein, dass der volle Mond am Himmel stand, der ihren Sohn lockte. Sie hatte glatt vergessen, dass er mondsüchtig war, und sie war es noch gewesen, die das Fenster seines Zimmers geöffnet hatte. Himmel, was hätte da alles passieren können!

„Du warst auf dem Dach?“ flüsterte sie. Toby nickte ihr starr zu.

„Und? Rede doch, Junge.“ Lilian reckte sich ihm entgegen und umfasste seine Handgelenke. Das dünne, bis zu den Schenkeln reichende Hemd klebte auf der Haut, denn mit den heftigen Adrenalin-stößen war ihr auch Schweiß ausgebrochen.

Toby suchte nach Worten. „Ich ... ich ... bin wohl gegangen. Ich war ja oben, auf dem Dach, und ich ging über den First auf den Rand zu. Zum anderen Haus hin.“

„O Gott!“ stöhnte Lilian. „Was hätte da alles passieren können, Junge.“

„Ja, das weiß ich jetzt. Viel hätte passieren können, aber dann ist er eben gekommen. Ich weiß nicht, wie er heißt, aber er ist mein Schutzengel gewesen. Er stand im Licht und hat mich gerettet.“

Lilians Hände lösten sich von den Gelenken ihres Sohnes. Sie kam mit seinen Aussagen nicht mehr zurecht, obwohl sie ihr so neu nicht waren, denn von dieser Gestalt, die Toby als seinen Schutzengel bezeichnete, hatte sie schon öfter gehört. Die Gestalt war ihrem Sohn nicht zum erstenmal begegnet, und er glaubte fest daran, seinen Schutzengel zu

kennen. Zuerst hatte Lilian darüber gelacht und die Erzählungen ihres Sohnes angezweifelt. Aber er hatte sie wiederholt, und jetzt dachte sie anders darüber. Plötzlich war sich Lilian nicht mehr sicher, ob das nicht alles doch stimmte. Toby hatte sich auch nicht durch Gegenargumente von seiner Meinung abbringen lassen. Er hatte so stark darauf bestanden, dass es schon wieder glaubhaft wirkte. Aber nie so intensiv wie in dieser Nacht.

Sie wusste nicht, was sie noch unternehmen sollte. Sinn, es Toby ausreden zu wollen, hatte es nicht. Er würde darauf beharren, und er war so tieftraurig, als wäre ein naher Verwandter gestorben. Ihr blieb nichts anderes übrig, als ihm zu glauben.

Um Toby trotzdem zu trösten, nahm sie ihn in den Arm. Dort weinte sich der Junge aus. Er konnte einfach nicht anders, er musste den Tränen freien Lauf lassen und sprach immer wieder stockend davon, wie groß seine Angst um den Engel war.

„Es wird alles gut werden“, sagte Lilian leise. „Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, mein Kleiner. Ich werde jetzt viel besser auf dich Acht geben.“

Toby reagierte nicht auf die Worte seiner Mutter. Seine Gedanken beschäftigten sich ausschließlich mit dem Engel. „Das weiß ich doch, Mummy, aber der Engel wird sterben.“

„Engel können doch nicht sterben.“

„Das habe ich ihm auch gesagt, aber er blieb dabei. Einer muss ihn jagen, um ihn ermorden zu wollen. Er weiß auch schon, wo er stirbt. Auf dem alten Friedhof, dem der Kinder. Dort wird er sein Grab haben. Das hat er mir gesagt.“

„Nein, Toby, so etwas bildest du dir ein.“

„Nicht, Mum. Ich weiß es. Er wird dort sterben. Ich will auch zu ihm gehen.“

„Jetzt?“

„Ja, wir können doch fahren.“

„Nein, mein Junge, das werden wir nicht. Das ist Unsinn. Nicht mitten in der Nacht.“

„Er hat mich doch gerettet.“

„Das weiß ich.“

„Deshalb dürfen wir nicht undankbar sein. Ohne ihn wäre ich doch nicht mehr.“

Lilian rann es kalt über den Rücken, als sie die Worte vernommen hatte. Sie gab zu, dass ihr Sohn irgendwo recht hatte, vorausgesetzt, alles stimmte, was er ihr erzählt hatte.

Toby war zwar ein träumerisch veranlagter Mensch aber er war kein Phantast. Er wusste Wirklichkeit und Scheinwirklichkeit genau zu unterscheiden, und von dieser Erscheinung hatte er nicht zum erstenmal

berichtet.

„Was sollen wir denn tun, Mummy?“

„Können wir etwas tun?“

„Ich weiß es nicht.“

„Sieh mal, Toby, ich weiß nicht viel über Engel, aber das wenige, was man mir erzählt hat, als ich Kind war, müsste eigentlich ausreichen. Engel können doch nicht so einfach sterben. Wer sollte sie denn umbringen wollen? Wer könnte so etwas tun? Bestimmt kein Mensch, Toby, nein, daran glaube ich nicht.“

„Es gibt da einen, der ihn jagt.“

„Stimmt, Toby, das habe ich schon öfter von dir gehört. Aber wir können nichts tun, wenn wir nicht wissen, wer deinen Engel jagt. Hat er dir nichts gesagt? Hat er dir keinen Namen genannt?“

„Nein, nie. Aber ich habe ihm geglaubt.“

„Und ich glaube dir, Toby.“

Nach diesem Satz zuckte der Junge kurz zusammen. Er löste sich aus der Umklammerung seiner Mutter, und diese heftige Bewegung zeichnete sich als Schattenspiel auf der Wand hinter dem Bett der Lilian Cramer ab.

„Was hast du denn?“

Toby stand vor ihr, schluckte, zog die Nase hoch und rieb seine Hände an der Hose ab. „Wenn du mir glaubst, dann müssen wir etwas tun, Mum. Das geht nicht anders.“

„Und was, bitte?“

„Irgendwas.“

Lilian lachte auf. „Das ist nicht so einfach, Junge, glaube es mir. Ich weiß es nicht, ehrlich.“

„Du bist doch bei der Polizei!“

Wieder musste Lilian lachen, obwohl sie es nicht wollte, denn Toby konnte Angst bekommen, nicht ernst genommen zu werden. „Was hat das denn damit zu tun?“

„Sogar bei Scotland Yard.“

„Klar, stimmt.“ Sie nickte einige Male. „Da hast du schon recht, aber ich bin keine Polizistin. Ich arbeite in der Telefonzentrale. Den Job hätte ich auch ebenso gut bei einer anderen Firma annehmen können. Es ist reiner Zufall, dass ich beim Yard arbeite.“

Toby ließ nicht locker. „Aber du kennst die Leute da.“

„Ja - schon“, gab Lilian widerwillig zu, als ahnte sie, worauf ihr Sohn hinauswollte.

Er war plötzlich Feuer und Flamme. „Da gibt es doch einen Mann, von dem hast du mir öfter erzählt. Er hat da einen besonderen Job, das weiß ich. Sogar du hast mal von einem Geisterjäger gesprochen, wie sie ihn nennen. Stimmt das?“

„Du meinst John Sinclair?“

„Ja, genau den.“

„Stimmt, der ist auch bei Scotland Yard.“

„Dann frag ihn doch mal, ob er uns helfen kann. Wenn er wirklich nett ist, wie du gesagt hast, wird er das bestimmt tun, Mum. Geh einfach hin und frage ihn.“

„Hör auf, Toby. So einfach ist das nicht. Ich kenne John Sinclair kaum. Vier Jahre bin ich beim Yard. Die Sätze, die ich in dieser Zeit mit ihm gesprochen habe, die kann ich an einer Hand abzählen. Das ist wirklich so, Toby, und keine Ausrede.“

Toby ließ sich nicht beirren. „Dann mache ich es!“

„Du?“ staunte sie.

„Ja, ich rufe ihn an und erzähle ihm alles. Er wird bestimmt auf mich hören, wenn er so nett ist, wie du gesagt hast. Ich rufe ihn morgen einfach an.“

„Das tust du nicht!“

„Warum denn nicht?“ beschwerte sich Toby. „Ich mache doch nichts Schlimmes.“

„Das nicht, da gebe ich dir recht. Aber ein John Sinclair hat bestimmt etwas anderes zu tun, als sich von einem Kind anzuhören, was es während seiner Zeit als Schlafwandler erlebt hat.“ Sie schüttelte den Kopf. „Nein, damit können wir ihm beim besten Willen nicht kommen. Das kannst du vergessen, Kind.“

Stur schüttelte Toby den Kopf, und seine Mutter schaute ihn dabei von der Seite her an. Wie sein Vater, dachte sie. Was der sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, das führte er auch durch. So war er dann auch gestorben. Er hatte nicht auf die Warnungen des Wetterberichts gehört. Eine Lawine hatte ihn und seinen Freund erwischt, und beide Männer waren jämmerlich erstickt.

Für Lilian war es eine sehr schwere Zeit gewesen. Sie war über Monate hinweg in eine tiefe Depression verfallen, und eigentlich hatte sie nur die Existenz ihres Sohnes daraus hervorgeholt.

„Ich mache es, Mummy.“ Lilian schüttelte den Kopf.

„Doch!“

„Nein!“ sagte sie so laut, dass Toby zusammenzuckte. „Du wirst nichts tun, mein Sohn.“

„Wieso? Was denn?“

„Ich werde es für dich übernehmen.“

Toby glaubte, sich verhört zu haben. „Du ... d ... du ...?“ stotterte er schließlich.

„Ja, ich.“

Lilian stand vom Bett auf und legte die Hände auf Tobys Schultern. „Glaubst du mir nicht?“

Auf einmal lag ein Strahlen in seinen Augen. „Doch, Mummy, ich glaube dir. Ich weiß, dass du mich noch nie belogen hast. Du wirst es wirklich tun, nicht wahr?“

Sie streckte Toby ihre Hand entgegen, und er schlug darauf. „Versprochen, Mum?“

„Ja, versprochen ...“



Der Engel schwebte und floh!

Er war zu einem weichen Geschöpf der Nacht geworden, zu einem Nebelstreif, der sich durch die Luft bewegte und dabei kein Geräusch hinterließ. Er wurde möglicherweise von irgendwelchen Augen wahrgenommen, aber niemand erkannte ihn, denn seine Körperkonturen hatten sich innerhalb des hellen Streifens aufgelöst. So sah er aus wie ein Nebelfetzen, der vergessen worden war und sich verirrt hatte.

Unter ihm lag die Stadt, lag London. Ein gewaltiges Gebilde, sehr hell und auch dunkel. Farben, die ineinander überliefen, die sich vermischten, wo sich das Herz der Stadt befand.

Dann wiederum gab es die dunklen Stellen mit den nur wenigen Lichtern, den Parks, in denen sich kaum etwas bewegte, abgesehen von einsamen Strahlen.

Es war die Welt der Menschen und nicht seine. Er gehörte nicht zu ihnen, denn er bewegte sich in den Sphären, die zwischen dem Diesseits und dem Jenseits lagen, und die auch so unendlich vielfältig sein konnten.

Es war seine Welt. Dort gehörte er hin. Die Sphäre der Geister, der reinen Kraft, und nur ab und zu verließen er und seine Artgenossen dieses Reich, um sich den Menschen zu widmen, wenn sie in Gefahr schwebten. Jeder Mensch hat seinen Schutzengel. Nur wollten die wenigsten daran glauben, und das stimmte die Engel traurig.

Anders als die Erwachsenen reagierten die Kinder. Sie hatten sich noch ihren Glauben an die Engel bewahrt, und auf die versuchten die Geschöpfe besonders zu achten.

Aber zu wenig, das wussten sie auch. Noch immer wurden Kinder in dieser Welt gequält, missbraucht und getötet. Dagegen konnten auch die Engel nichts ausrichten, denn sie trugen für die Menschen nicht die Verantwortung. Die Erwachsenen sollten sehen, wie sie mit ihren Problemen fertig wurden, bei den Kindern ging das noch nicht.

Immer wieder schlug man gerade auf die schwächsten der Schwachen ein. Grauensvolle, fast unaussprechliche Dinge passierten mit ihnen, so dass auch die Engel nahe an den Rand der Verzweiflung gerieten, weil sie nicht helfen konnten.

Noch eine Gefahr kam hinzu. Es gab noch eine andere Seite, in der sich das Böse manifestiert hatte. All die unzähligen Dämonen und Teufel waren dafür, dass sich die Menschen immer stärker zum Bösen hin veränderten und auch nicht davon abließen, Kinder zu quälen und zu töten. Ihnen kam es sehr gelegen, denn sie wollten nichts anderes als das Chaos, und wer sich ihnen dabei in den Weg stellte, musste vernichtet werden.

Die Schutzengel gehörten dazu. Und sie waren beinahe hilflos, wenn sie ihre schützende Sphäre verlassen hatten und sich dabei auf der Erde aufhielten. Dann waren ihnen die Diener des Bösen auf den Fersen. Dann versuchten sie, die Engel zu töten, sie zu vernichten, um sie zu reduzieren.

Einer von ihnen war besonders schlimm. Ein uralter Engel, den es schon seit Urzeiten gab, und der Luzifer sehr nahe gestanden hatte. Er hieß Belial, und er war der Engel der Lügen!

Ihn hatte Luzifer als Jäger geschickt, und er war es, der die Schutzengel auf Erden vernichten wollte. Der sie tötete und ihnen damit eine bestimmte Eigenschaft raubte. Sie würden im Tod ihre Feinstofflichkeit verlieren und wie normale Menschen irgendwo liegen und von anderen Menschen gefunden werden.

Der Engel wusste, dass er seinem Häscher nicht entwischen konnte. Zu lange schon war er ihm auf der Spur gewesen, und in dieser Nacht sollte der Engel endgültig sterben. Noch einmal hatte er seinen Schützling vor dem Tod bewahren können, das war nun vorbei, denn es gab keinen Helfer, der ihm zur Seite gestanden hätte.

Er würde sterben, aber es sollte an einem Ort geschehen, den er sich ausgesucht hatte. Auf dem Friedhof der Gerechten, der unschuldig Gestorbenen und der Kinder. Es gab ihn noch, aber er war bei den normalen Menschen längst in Vergessenheit geraten, weil auf ihm keine Bestattungen mehr stattfanden. Nur wenige besuchten ihn noch, und wenn, dann durchfuhren zumeist Radfahrer das nicht mehr gepflegte Gelände, auf dem sich die Natur hatte ausbreiten können.

Und so schwebte der Schutzengel seinem Ziel und somit dem Ort des Sterbens entgegen. Unter ihm waren die meisten Lichter der Stadt verschwunden. Er flog durch die Finsternis und war höchstens als ein heller, verschwommener Fleck zu sehen gewesen, hätte jemand in den dunklen Himmel geschaut. Hier war die Dunkelheit tief. Auch die wenigen Sterne am Himmel änderten daran nichts.

Sein Ziel war der Friedhof. Von der Position des Engels aus war auch er nicht zu sehen, denn die Nacht lag über ihm wie eine dichte Platte. Auf dem Gelände schimmerte kein Licht, und die Gräber waren wie unter einem Vorhang verschwunden.

Die Gestalt ließ sich fallen. Ein schwaches Licht segelte nach unten.

Ein Streifen, wie ein Stück mit Licht erfüllter Nebel. Der Schutzengel sah auch in der Nacht. Er hielt den Kopf gesenkt und ließ seine Blicke über die Gräber schweifen, die für ihn unsichtbar waren. Die meisten lagen unter den Kronen der Bäume verborgen. Nur einige wenige waren frei zu erkennen. Da gab es kleine und große Grabstätten, schlichtere und auch protzige. Kein Grab war neu. Auf den Steinen und Kreuzen hatte die Zeit eine Schicht aus Moos und anderem Bewuchs hinterlassen. Die in den Stein eingemeißelten Schriften waren nicht mehr zu lesen.

Der zum Sterben bereite Schutzengel schwebte jetzt dicht über den Baumkronen hinweg. Er war nicht zu hören, trotz der seltsamen Gebilde, die aus seinem Rücken wuchsen. Es waren Flügel, aber keine, wie man sie normalerweise kannte. Nur mehr helle, flügelartig geformte Streifen. Sie schienen ihm nur als Alibi zu dienen, möglicherweise auch, um die Menschen, denen er sich zeigte, nicht zu enttäuschen.

Er sank nieder. Er streckte sich. Der Boden rückte näher, und alles passierte so gut wie lautlos. Nur ein leichter Hauch war zu spüren. Einige Blätter, die ihn mitbekamen, bewegten sich dabei, nahmen jedoch sehr bald wieder ihre alte Lage ein.

Der Kontakt mit dem Boden. Auch jetzt erfolgte so gut wie kein Geräusch. Es war nur ein schlichtes darüber Hinweggleiten eines hellen Lichtflecks, in dem sich nur schwerlich die Gestalt eines menschlichen Umrisses abmalte.

Der Engel wusste genau, wo er sterben wollte. Das Schicksal war unabänderlich, und seinen Platz hatte er sich zuvor ausgesucht. Es war ein Grab. Nur gehörte es nicht zu den protzigen, sondern eher zu den schlichten Grabstätten. Normal groß, und als Zeichen der Gesinnung stand auf der Kopfseite ein Kreuz aus Stein.

Nicht eben klein, auch nicht besonders groß. Es hielt sich in der Mitte, aber es war kompakt gebaut. Das Grab war schon älter. Man hatte es auch nie richtig gepflegt. So hatte sich im Laufe der Zeit das Laub ansammeln können, das der Wind auf die Grabstätte gefegt hatte. Der Unterbau des Kreuzes war fest mit dem Erdboden verankert, und das Kreuz selbst ragte als verwittertes Zeugnis hervor. Wer hier einmal begraben worden war, das war nicht mehr zu lesen, denn das Kreuz hatte der Verwitterung Tribut zollen müssen. Es wies Risse auf, die sich von verschiedenen Seiten durch dieses Mahnmal zogen, als ständen sie dicht davor, es sprengen zu wollen.

Der Schutzengel hatte bei seiner Landung die Mitte des Grabes erreicht. Er stand darauf wie eine Lichtgestalt, die sich nicht entscheiden konnte, ob sie bleiben oder verschwinden sollte. Noch war sie vom Licht umgeben, aber es schwächte sich ab, und ein normaler Körper trat deutlicher hervor.

Der Engel wartete ab. Er war bis zum Kreuz vorgegangen und hatte sich mit seinem Rücken dagegen gelehnt, als wollte er Deckung haben. Er wusste nicht, wann sein Feind hier erscheinen würde, ihm war nur klar, dass er diesem Friedhof einen Besuch abstattete, denn er musste einfach seiner schrecklichen Berufung nachkommen. Er wollte töten, immer nur töten. Diejenigen aus dem Weg räumen, die ihn störten, und dazu zählten Wesen wie der Schutzengel. Der andere hasste die Menschen, der Schutzengel aber liebte sie, und das war der große Unterschied, der durch gewisse Taten noch vertieft wurde.

Der Engel wartete. Er tat nichts weiter. Das Grab und das mächtige Kreuz hinter seinem Rücken sollte auch seine Sterbestelle werden. Wenn sich ihm jetzt ein Mensch genähert hätte und dabei auch sehr nahe an ihn herangekommen wäre, dann hätte dieser Mensch, vorausgesetzt, er war sensibel genug, einen bestimmten Geruch oder Duft wahrgenommen, denn Wesen wie der Schutzengel atmeten ihn aus.

Es roch leicht nach Lavendel. Vielleicht auch nach Flieder. jedenfalls war dieser Duft wunderschön, und er streichelte die Nasen der Menschen.

Warten auf den Feind und damit auf den Tod. Der Engel gab sich gelassen. Seine Lichtaura war schwächer geworden, verließ dem Kreuz dennoch einen matten Glanz. Als sollte gerade dieser wichtige Gegenstand hervorgehoben werden.

Es war still in der Umgebung. Nur hin und wieder hörte der sensible Engel ein leichtes Rauschen, wenn es tatsächlich mal ein Windhauch schaffte, über den Friedhof zu gleiten und sich im Blätterwerk zu verfangen.

Wo blieb der Mörder?

Der einsame Schutzengel wusste, dass er kommen würde. Belial, der mächtige Lügenengel, der sich selbst gern als Vertreter Luzifers bezeichnete, hatte eine Drohung noch immer wahrgemacht. Er würde kommen. Die Gewichte hatten sich in der letzten Zeit verschoben. Das Böse war stärker geworden, und daran trugen auch Gestalten wie Belial einen Großteil der Schuld.

Er wollte die alten Verhältnisse wiederherstellen. Nie konnte er überwinden, dass sein großes Vorbild damals in die ewige Verdammnis gestürzt war und somit die beiden extremen Pole, das Gute und das Böse, mitgeschaffen hatte.

Der Engel lehnte mit seinem Rücken am Kreuz. Die menschliche Gestalt schimmerte durch das schwache Licht. Da malte sich der nackte Körper ab, und auch die Brust des Engels war zu sehen. Wesen wie dieser Schutzengel waren einfach nicht einzustufen. Niemand hätte etwas über ihr Alter sagen können. Sie waren einfach da, und sie blieben es auch weiterhin.

Bis zum bitteren Ende ...

Angst verspürte der Engel nur indirekt. Nicht einmal um sich. Er wusste ja, dass sein Schicksal besiegelt war. Seine Gedanken kreisten nur um Toby Cramer, den er so gern beschützt hätte. Er war ihm ein guter Schutzengel gewesen, denn Toby, der Schlafwandler, hatte all seine nächtlichen Vollmond-Ausflüge stets gut überstanden, auch dank seines wunderbaren Schutzengels.

Das Böse war da! Ein Mensch hätte vielleicht gezittert, als er dies merkte. Der Engel reagierte anders. Plötzlich veränderte sich die Lichtaura um seinen Körper. An gewissen Stellen zuckte sie auf, fiel wieder zusammen. Kleine Blitze schlugen durch das Licht, dann war sie wieder entstanden, aber schwächer als zuvor.

Der Duft hatte sich verstärkt. Bei einem Menschen wäre es der Angstschweiß gewesen, doch ein Engel reagierte eben anders. Er sonderte seinen eigenen Duft ab.

Er fühlte sich sehr einsam und allein. Trauer durchflutete ihn. In seinem Gesicht zuckte es einige Male, und er drehte den Kopf.

Wo lauerte sein Mörder? Verstecke gab es genug. Er konnte sich hinter den zahlreichen Grabsteinen zusammenducken. Er konnte den natürlichen Schutz als Deckung suchen und aus sicherer Entfernung beobachten.

Das alles traf nicht zu. Belial trat offen auf den Schutzengel zu. Er war zu sehen, denn er kam von vorn. Er schritt aufrecht. Wurde der auf dem Grab wartende Engel noch von einem Lichtschutz umgeben, so war Belial ein Geschöpf der Finsternis.

Er bewegte sich lautlos. Er schien eingepackt zu sein in eine mächtige Wolke aus der absoluten Dunkelheit, denn er war nur schwerlich zu erkennen.

Dafür bewegte sich das Dunkle, das Böse und Drohende über den Friedhof. Wie Eis in einer anderen Form. So grauenhaft, ohne Gefühl für den anderen, abgründig böse, als wollte diese Gestalt die Zehn Gebote ad absurdum führen.

Es war Belial, da kannte sich der Engel aus. Er blieb dort stehen, wo eine Wand aus Gestrüpp oder Büschen in die Höhe wuchs. Dabei malte er sich nicht konturenscharf ab. Er blieb einfach dieser Flecken Dunkel auf dem düsteren Friedhof.

Er tat nichts. Der Schutzengel wusste, dass ihn Belial nicht aus der Kontrolle ließ. Der Blick war auf ihn gerichtet, und er fragte sich, wie er sich fühlen sollte.

Dabei dachte er daran, dass Menschen Todesangst bekamen. Das war bei ihm nicht der Fall. Er hatte sich lange genug auf das Sterben vorbereiten können.

Belial, Engel der Lügen, nahm Kontakt auf. Er sprach nicht. Er

schickte ihm nur seine Gedanken, die der Schutzengel auffing. „Dein Weg ist beendet. Du kommst nicht mehr weg. Das hier ist der richtige Ort für deinen Tod.“

„Ich weiß.“

„Zitterst du?“

„Nein.“

Belial lachte leise. „Ich weiß, dass du nicht zitterst. Nicht um dich, nur um denjenigen, den du beschützt hast. Aber das ist vorbei. Ich werde ihn mir holen.“

Er hatte seinen Spaß, und der Engel wusste es. Seine Lage kam ihm so schrecklich deprimierend vor. Nicht weil er sterben würde, da waren die Fronten schon klar. Es ging ihm nur um die Menschen und ...

Belial bewegte sich. Oder hatte sich bewegt. Etwas hatte für einen Moment hell innerhalb der tiefen Dunkelheit geschimmert. Ein heller, goldener Reflex, nichts anderes war es, aber der Schutzengel wusste Bescheid. Belial bereitete seinen Tod vor.

Ein Fluchtversuch hätte nichts gebracht. Er war immer schneller. Der Antrieb des Bösen ließ sich einfach nicht stoppen. Nicht mit normalen Mitteln.

Der Schutzengel spürte das Kreuz im Rücken. Es war ein Symbol der Hoffnung, doch nicht für ihn. Über so etwas setzten sich seine Feinde einfach hinweg, und wieder bewegte sich etwas im Zentrum der dichten Wolke.

Der goldene Reflex entstand für einen winzigen Augenblick. Noch in der gleichen Sekunde schwirrte etwas auf den Schutzengel zu. Ein längerer Gegenstand, leicht glänzend, unheimlich schnell und treffsicher. Der Engel spürte den Einschlag in der Schulter. Links oben, noch über der Stelle, an der normalerweise das Herz eines Menschen schlägt, was bei ihm nicht der Fall war.

Der Schmerz war da. Er fraß sich durch die Schulter, als wollte er das, was in ihr steckte, gnadenlos zerstören. Er hatte auch die Aura durchdrungen, und es war ihm sogar gelungen, sie teilweise zu vernichten.

Aus der Wolke hörte er das Lachen. Der Lügenengel hatte seinen großen Spaß. Er wollte alles vernichten, was nicht zu ihm gehörte und auf der anderen Seite stand. „Der Todesschuss!“ drang seine Stimme flüsternd aus der finsternen Wolke hervor.

Wieder huschte ein Pfeil heran. Ebenfalls so schnell wie beim erstenmal. Und auch so treffsicher. Diesmal schlug der goldene Pfeil tiefer in den Körper hinein, an die linke Herzseite. Obwohl Engel keine Herzen besitzen. Und doch war es ein Treffer.

Sehr tief war das Geschoss in den Körper des Schutzengels hineingeschlagen. Auch der Lichtfilm hatte den Pfeil nicht abhalten

können. Zu zwei Dritteln seiner Länge steckte er im Körper des Schutzengels und raubte ihm die Kraft.

Innerhalb des Lichtes bewegte er sich zuckend. Mit der linken Schulter drückte er sich hoch, mit der rechten ebenfalls. Er versuchte, irgendwo Halt zu finden, und dabei schlugen seine Arme nach hinten, wobei sie gegen die waagerechten Balken des Kreuzes prallten, es nicht schafften, sie zu umklammern. Dazu war die Kraft einfach nicht mehr vorhanden. Der Engel fiel.

Zwei Pfeile steckten in seinem Körper. Belial hatte sehr gut gezielt, und er konnte auf einen dritten verzichten. Dafür trat er aus seiner Deckung hervor. Ein düsterer Todesbote. Dunkel wie die Umgebung. Eine unheimliche und schreckliche Gestalt aus einer längst vergangenen Zeit, die nur Legende war.

Er konnte sich nicht mehr halten. Das Licht gab ihm keinen Schutz mehr. Immer mehr zog es sich zurück. Es sorgte bei seinem Rückzug dafür, dass der Körper des Engels deutlicher zum Vorschein trat. Es war der einer Frau, denn bei seinem Sterben verwandelte sich der Engel zurück in einen Menschen.

Eine Frau mit blonden, langen Haaren kippte langsam dem Boden des Grabs entgegen. Es gab keinen Halt mehr für sie. Zwar schlug sie noch mit den Armen um sich, versuchte auch, sich aufzurichten, schaffte es jedoch nicht mehr.

Die Kraft war nicht mehr vorhanden. So drehte sich der Körper noch im Fall, bevor er rücklings aufschlug. Der sterbende Engel lag jetzt so auf dem Grab, dass er das Kreuz anschauen konnte, wie ein allerletztes Symbol der Hoffnung. Mit den Ellbogen der angewinkelten Arme hatte er sich noch abgestützt, wie jemand, der noch einmal alles versuchen wollte, um sich mit einem letzten Kraftakt hochzustemmen.

Es blieb beim vergeblichen Versuch. Der Schutzengel sackte zusammen. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er das Kreuz an. Ein Symbol, das der Schutzengel mit hinübernahm in seine andere Welt. Wie bei einem Menschen, so brachen auch bei ihm die Augen, und der Blick wurde starr.

Vorbei ...

Belial hatte wieder einmal einen Sieg errungen. Er bewegte sich nicht von seiner Mordstelle weg, aber auch er war erregt, wobei diese Erregung bei ihm in Freude umschlug. Auch er schickte einen Geruch ab. Eine kalte Woge, die einfach widerlich roch und über das Grab hinwegschwebte.

Davor blieb er stehen. Er schaute auf die Gestalt nieder. Eine nackte, junge Frau, in deren linker Körperseite zwei Pfeile steckten. Ein feingeschnittenes Gesicht und ausgestreckte, schlanke Hände, die auf der Grabdecke lagen.

Belial war zufrieden. Bei seinem Nicken wusste niemand, ob es ihm selbst galt oder dem toten Engel. Für ihn zählte nur, dass es ihm abermals gelungen war, einen Menschen schutzlos zu machen, auch wenn es sich dabei um ein Kind handelte. Darauf nahmen Geschöpfe wie er niemals Rücksicht. Er hatte seine Pflicht getan. Wieder einmal. In seinem düsteren Gesicht verzogen sich die Züge, und so wirkte er für einen Moment wie das graue Monstrum aus einem Superhelden-Comic.

Dann drehte er sich um und ging. Zurück blieb die widerliche stinkende Wolke, die sich kaum verflüchtigte und über dem Grab wie ein böses Omen liegen blieb ...



„So ist das“, sagte Glenda Perkins zu mir, als ich kurz nach Suko unser Büro betreten hatte.

Ich blieb stehen. „Wie meinst du das?“ Meine Stimme hatte etwas matt geklungen, denn ich war noch immer satt vom Mittagessen, das wir uns an diesem Tag gegönnt hatten. Das Wetter hatte uns gelockt, und so hatten Suko und ich vor dem Italiener in unserer Nähe im Freien gegessen und Nudeln mit Lachs gegessen, wobei mir die Soße noch am besten geschmeckt hatte. Glenda war nicht mitgekommen. Angebliche Figurprobleme hielten sie von einem Essen am Mittag ab.

Sie tippte gegen meine Brust und verzog das Gesicht. „Kann es sein, dass du nach Knoblauch riechst, großer Geisterjäger?“

„Gut möglich. Aber lenke nicht ab.“

„Um Vampire wird es wohl nicht gehen.“ Glenda blieb indirekt beim Thema.

„Was ist es dann?“

Sie drehte sich von mir weg und nahm einen Zettel von ihrem Schreibtisch. Ich schaute auf ihren Rücken und damit auch auf die schicke weiße Hose, die genau zeigte, dass Glenda wirklich die fraulichen Proportionen aufwies und nicht so mager war wie manche kokainsüchtig wirkende Laufstegschönheit. Als Oberteil trug sie eine orangefarbene Bluse, deren Ärmel sie halb hochgekrempelt hatte. Sie drehte sich wieder um und winkte mit einem Notizzettel.

„Und?“

„Hier - lies.“

Ich nahm ihr das Papier aus den Fingern und las halblaut einen Namen vor. „Lilian Cramer.“

„Nun?“

„Was ist mit ihr?“

Glenda legte den Kopf schief. „Willst du mich jetzt reinlegen, oder weißt du es wirklich nicht?“

„Im Moment habe ich wohl einen Blackout.“

„Dann will ich es dir sagen.“ Glenda lehnte sich mit dem Rücken gegen die Lehne des Schreibtischstuhls. „Lilian Cramer möchte mit dir reden. Sie ist sogar eine Kollegin von uns.“

„Tatsächlich?“ Bevor sie zu einer Erklärung ansetzen konnte, winkte ich ab. „Lass mich nachdenken.“ Ich wiederholte den Namen und sagte: „Eine aktive Kollegin ist sie wohl nicht. Ich meine, sie setzte sich nicht so ein wie Suko und ich ...“

„Lilian Cramer arbeitet in der Telefonzentrale!“ meldete sich Suko von der offenstehenden Tür unseres Büros her. „Wir haben hin und wieder mal mit ihr gesprochen, und sie hat eine sympathische Stimme, die mir zumindest in Erinnerung geblieben ist.“

„Dann hast du ein besseres Gedächtnis als ich.“

„Habe ich schon seit Jahren gesagt“, erklärte Glenda und nickte uns heftig zu.

Ich ging darauf nicht näher ein und wurde sachlich. „Wenn ich es richtig verstehe, Glenda, dann habe ich oder haben wir mit dieser Dame eine Verabredung.“

„Ja.“

„Wann?“

Glenda schaute auf die Uhr. „In genau drei Minuten, wenn Lilian Cramer pünktlich ist, und das wird sie wohl sein.“

Ich kratzte an meinem Kinn. Da waren die Bartstoppeln seit dem Morgen schon wieder gewachsen. „Weißt du denn vielleicht noch, um was es ihr geht?“

„Eine berufliche Angelegenheit, John.“

„Mehr weißt du nicht?“

„Nein. Aber sie scheint unter Druck gestanden zu haben, als sie heute morgen anrief.“

Ich nickte. „Gut, dann werden wir mal abwarten, was uns Lilian zu erzählen hat.“

Glenda lächelte mir zu. „Sei bitte nett zu ihr, John.“

Ich gab mich entrüstet. „Bin ich das denn nicht immer?“

„Darüber breiten wir lieber den Mantel des Schweigens. Ach so, ja, der Kaffee ist fertig. Falls du nach deinem opulenten Mahl eine Tasse haben möchtest ...“

„Du bist ein Engel, Glenda.“

„Ja, ja, ich weiß. jetzt nimm deine Tasse, und verzieh dich in dein Büro.“

„Dabei habe ich ihr gar nichts getan“, sagte ich zu Suko, als wir den gemeinsam genutzten Raum betraten.

„Sie hat es eben nicht gern, wenn man vergesslich ist.“

„Hast du denn daran gedacht?“

Suko setzte sich und grinste dabei. „Ja, habe ich.“

„Da hättest du mir auch etwas sagen können.“

Er behielt sein Grinsen bei. „Woher sollte ich denn wissen, dass du so vergesslich bist?“

Ich winkte ab. „Hör auf, sonst muss ich mich noch selbst bedauern.“ Zwar wusste ich, dass ich schwitzen würde, wenn ich den heißen Kaffee trank, ich tat es trotzdem und genoss die ersten Schlucke, denn das braune Getränk war wieder super.

Es klopfte an der Tür. Sofort danach wurde sie geöffnet. Glenda erschien. Sie brachte Lilian Cramer mit, eine Frau, die sich etwas unwohl fühlte und sich dabei leicht verstört bewegte. Sie schaute sich um, als wäre sie in einen völlig fremden und ihr suspekten Raum hineingeraten, und mir fiel sofort die Blässe der kleinen und schwächlichen Frau mit den dunkelblonden Haaren auf. Sie trug blaue Jeans, ein helles T-Shirt, wirkte auch in den folgenden Sekunden leicht verängstigt und ließ ihre Blicke stets durch den Raum gleiten, als wollte sie etwas Bestimmtes suchen.

Suko und ich waren aufgestanden. Glenda kam uns zuvor. Sie entschärfte die Lage, indem sie Lilian noch einmal vorstellte und ihr erklärte, dass wir nicht so schlimm waren, wie wir aussahen.

Mrs. Cramer lächelte daraufhin. Ihre Züge entspannten sich. Als Glenda davon sprach, ihr einen Kaffee bringen zu wollen, da war der Bann schon so gut wie gebrochen. „O ja, das wäre nett. Von Ihrem Kaffee, Miss Perkins, wird gesprochen.“

„Das ist toll. Darüber müssen Sie mir mehr erzählen, wenn wir uns wieder treffen. Wie gesagt, lassen Sie sich von den beiden Herren da vorn nicht einschüchtern. Zur Not bin ich auch noch da. Sie können mich ja dann rufen.“

„Danke, ich werde mich daran erinnern.“

Wir boten Lilian Cramer Platz an, und sie setzte sich. Sie fühlte sich sichtlich unwohl, wobei sie sich mehrmals mit der Hand durch ihr Haar strich.

„Denken Sie daran, Mrs. Cramer“, sagte Suko, „dass Sie hier unter Kollegen sind. Sie brauchen wirklich nicht scheu zu sein. Und Sie kommen bestimmt nicht grundlos.“

„Das ist allerdings wahr.“

„Dann würde ich vorschlagen“, sagte ich, „Sie beginnen einfach von vorn.“

Lilian Cramer holte tief Luft. Sie senkte den Blick der grauen Augen. In ihr Gesicht war etwas Farbe zurückgekehrt, und die Flügel der feingeschnittenen, kleinen Nase zitterten. „Es ist ja nicht ganz einfach für mich, aber es geht um meinen Sohn Toby. Ich erziehe ihn allein. Sein Vater starb vor ein paar Jahren, und so sind wir zu einer

verschworenen Gemeinschaft geworden.“

„Dann raus damit!“ forderte ich sie auf.

„Sofort, Mr. Sinclair. Toby glaubt ...“, erklärte sie flüsternd und berichtete sich. „Nein, er ist sich sicher, dass sein Schutzengel in der letzten Nacht ermordet wurde.“

Weder Suko noch ich sagten ein Wort. Wir waren einfach baff. Mit dieser Eröffnung hatte keiner von uns gerechnet. Zumindest mir war, als hätte ich einen Schlag in den Magen bekommen. Zugleich aber rieselte es mir kalt den Rücken hinab.

Lilian Cramer fasste unser Schweigen falsch auf. „Sie glauben mir nicht - oder?“

Suko übernahm das Wort. „Das hat niemand von uns gesagt, Mrs. Cramer. Wir sind nur überrascht.“

„Das war ich auch.“

„Wie kam Ihr Sohn darauf?“

Mrs. Cramer konnte sich mit der Antwort Zeit lassen, denn Glenda erschien und servierte den Kaffee. Danach ging sie nicht wieder zurück in ihr Vorzimmer, sondern blieb vor der offenen Tür in unserem Büro stehen.

Lilian Cramer musste die Tasse mit beiden Händen halten, so sehr zitterte sie. Erst als sie einige Schlucke getrunken hatte, war sie in der Lage, einen Bericht abzugeben.

Was wir in den folgenden Minuten hörten, klang nicht nur unglaublich, sogar unheimlich und geisterhaft. Mit normalem und logischem Denken war dem kaum beizukommen, und Lilian sah die Skepsis auf unseren Gesichtern.

„Sie glauben mir nicht, wie?“

„Das haben wir nicht gesagt“, sprach ich schnell weiter. „Immerhin wissen wir, dass es Engel gibt, und wir haben auch einige Begegnungen mit ihnen hinter uns.“

„Dann denken Sie auch, dass Toby die Wahrheit gesagt hat?“

„Zumindest sollten wir uns einmal mit Ihrem Sohn unterhalten, Mrs. Cramer.“

„Er ist zu Hause.“

„Wunderbar.“

„Wollen Sie jetzt zu ihm fahren?“

„Das wäre am besten - oder?“

Sie hob die Schultern und wirkte plötzlich verlegen. „Ich hätte nie gedacht, dass Sie mir Glauben schenken würden, aber Sie haben recht, es ist wohl wirklich besser, wenn Toby Ihnen alles selbst erzählt, was er in seinem Zustand erlebt hat.“

„Ich frage noch einmal nach“, sagte ich. „Ihr Sohn Toby ist ein Schlafwandler?“

„Leider“, gab sie zu. „Immer wenn der Vollmond am Himmel steht, überkommt es ihn.“

„In jeder Vollmondnacht?“ erkundigte sich Glenda. Sie wusste nicht so recht, was sie antworten sollte. „Ja und nein, kann man da sagen. Zumindest schläft Toby bei Vollmond nicht so normal wie sonst. Er ist auch nicht in jeder Nacht unterwegs. Manchmal aber erwischt es ihn schon hart.“

„Und da wurde er manchmal vor dem Schlimmsten bewahrt?“

„Ja, Miss Perkins. Eben durch seinen Engel.“ Lilian sah Glenda an. „Das ist kaum glaublich, aber ich glaube ihm trotzdem. So etwas kann sich niemand ausdenken.“

„Das ist möglich“, gab ich zu.

Sie senkte den Kopf. „Und nun ist der Engel tot. Oder befindet sich auf dem Weg in den Tod. Das weiß ich alles nicht. Jedenfalls komme ich nicht mehr zurecht, und Sie sind dabei meine letzte Hoffnung, auch wenn es sich pathetisch anhört.“

„Das muss es ja nicht“, sagte ich. „Mein Kollege Suko und ich werden mit Ihnen fahren und mit Toby selbst sprechen.“

Die Spannung löste sich aus ihrem Gesicht, und sie wurde wieder lockerer. „Das ist schon mehr, als ich erwartet habe. Ich danke Ihnen schon jetzt. Toby wird Ihnen bestimmt mehr sagen können. Er hat auch von einem Friedhof gesprochen, auf dem der Engel seine Existenz verlieren soll. Leben kann man ja nicht sagen, aber das kann Toby Ihnen alles besser und ausführlicher berichten.“

„Wir freuen uns darauf“, erwiderte ich und erhob mich noch vor Suko, der ebenfalls aufstand. Wir begleiteten Mrs. Cramer hinaus und vorbei an einer sehr nachdenklich wirkenden Glenda Perkins.

„Was hältst du davon?“ flüsterte sie mir zu. „Glaubst du ihr alles, John?“

Ich hob die Schultern. „Das kann ich nicht sagen. Wie eine Lügnerin oder Schauspielerin sieht sie mir nicht aus. Ich glaube nicht, dass sie sich so etwas aus den Fingern gesaugt hat.“

„Meine ich auch.“

Ich zwinkerte ihr zu und sagte: „Wir werden sehen, Glenda, was sich daraus ergibt.“

Suko hatte Mrs. Cramer schon nach draußen begleitet. Am Fahrstuhl traf ich sie wieder. „Wo wohnen Sie, Mrs. Cramer?“

„In der Nähe von Euston Station. Praktisch zwischen dieser Bahnstation und dem Regent's Park.“

„Wir werden trotzdem den Wagen nehmen.“

„Ja“, sagte sie und stieg als erste in den Fahrstuhl. Dort wischte sie über ihr Gesicht. „Ich habe Angst“, flüsterte sie uns zu. „Ich habe wirklich Angst.“

„Vor wem?“ fragte Suko.
„Auch wenn es sich lächerlich anhört. Vor einem großen Unbekannten, der es sogar schafft, Schutzengel zu ermorden ...“



Das Haus lag in einer verhältnismäßig ruhigen Straße, aber der Lärm des Bahnhofs war trotzdem zu hören, allerdings ziemlich abgeschwächt. Es bestand aus vier Stockwerken, und die Cramers wohnten im letzten.

Wir waren ziemlich lange gefahren, hatten keinen Parkplatz gefunden, und so stand der Rover leicht verbotswidrig an einer Straßenecke und direkt vor einem Pub. Da die Tür zum Lokal offen stand, hatten uns die Gäste schon angegrinst, nachdem sie den Parkplatz gesehen hatten, und es näherte sich auch schon eine Politesse, die ich Suko überließ, denn ich schob Lilian Cramer vor.

Sie war auch jetzt tief in Gedanken versunken. Manchmal schüttelte sie auch den Kopf, als könnte sie all die Dinge einfach nicht fassen, die da auf sie zugerollt waren. Einen Lift gab es nicht, und so stiegen wir die Treppen bis zur letzten Etage hoch. Im Flur war es sauber, doch die Luft roch abgestanden.

Suko hatte uns inzwischen eingeholt und war leicht sauer, denn er hatte mit der Politesse einen mittelschweren Stress gehabt. „Wenn noch einmal so etwas passiert, John, dann wirst du dich um die Frau kümmern.“

„Alles klar.“

In der letzten Etage blieben wir vor einer hell lackierten Tür stehen. „Lilian und Toby Cramer“ stand auf dem Schild. Die Frau schloss die Tür auf und ließ uns eintreten. Es war eine kleine Wohnung, die allerdings für zwei Personen genügend Platz bot.

Toby musste unser Eintreten gehört haben, denn er meldete sich aus einem der Zimmer.

„Mum? Bist du da?“

„Ja, Toby.“

Wir standen im engen Flur. Eine Tür öffnete sich. Toby wollte aus dem Zimmer springen, blieb aber stehen, als er uns sah und bekam große Augen.

„Hallo, Toby“, sagte ich. Auch Suko grüßte lässig.

„Wau!“ Toby staunte. „Seid ihr die beiden Polizisten, die meine Mummy kennt?“

„Das sind wir.“

„Und ihr seid wirklich so gut?“

„Das wird sich noch herausstellen“, sagte ich. „Es kommt auch darauf an, was du uns zu erzählen hast.“

Toby, der die gleiche Haarfarbe hatte wie seine Mutter, nur noch etwas lockiger, schaute Lilian an. „Was hast du Ihnen denn gesagt, Mum?“

„Noch nicht viel. Das andere wollte ich dir überlassen. Und wir alle hoffen, dass du dich erinnerst.“

Tobys Gesicht mit den vielen Sommersprossen verschloss sich. „Ich weiß das auch nicht so genau“, gab er zu.

„Erinnerst du dich nicht mehr?“ fragte ich.

„Doch, das schon.“

„Dann ist ja alles klar. Sollen wir in dein Zimmer gehen, Toby?“

„Können wir.“

„Möchten Sie etwas trinken?“ erkundigte sich Lilian Cramer. „Hier ist es warm. Eine Erfrischung könnte nicht schaden.“

Wir entschieden uns für Wasser. Toby bestellte Orangensaft, den er auch bekommen sollte.

In seinem Zimmer sah es gemütlich aus. Gerade richtig für einen Jungen in seinem Alter. Nur das Monsterspielzeug gefiel mir weniger. Dafür bestaunten wir die Hubschrauber an der Decke und auch die zahlreichen Autos, die in Reih und Glied standen.

„Habe ich alles gesammelt!“ erklärte der Junge voller Stolz, und seine Augen blitzten dabei.

„Wirklich toll.“

Mrs. Cramer erschien. Sie hatte zwei leichte Stühle mitgebracht, damit wir alle Platz fanden. Toby war natürlich der Mittelpunkt. Er saß auf dem Bett und hielt sein Glas mit dem Orangensaft umklammert. Gespannt blickte er uns an, und wir schauten ebenso gespannt zurück. Auf dem Schreibtisch lagen einige aufgeschlagenen Hefte. Der Junge war dabei gewesen, seine Hausaufgaben zu machen.

Ich nickte Toby zu. „Deine Mutter hat uns schon erzählt, dass du in der vergangenen Nacht eine seltsame Begegnung gehabt hast.“

„Nicht nur da.“

„Oh - wann noch?“

„Das ist schon öfter passiert.“

„Immer wenn du im Schlaf dein Bett verlassen hast und durch die Gegend gegangen bist?“

Toby verzog die Lippen. „Nee, so ist das nicht. Ich bin ja nicht nur durch die Gegend gegangen.“ Er wies auf das Fenster, das den Abschluss einer Dachgaube bildete. „Meistens bin ich aus dem Fenster geklettert und dann raus aufs Dach.“

„Ho, das ist nicht eben die feine Art eines Schlafenden“, sagte ich und lächelte.

Toby schaute mich erstaunt an. „Dafür habe ich nichts gekonnt. Das war der Mond.“

„Richtig.“

„Er holt mich immer, und ich wäre auch bestimmt schon vom Dach gefallen, wenn es nicht diese Lichtgestalt gegeben hätte, die mich immer rettete.“

„Dein Schutzengel?“

Toby nickte. Sein Gesicht blieb dabei sehr ernst. „Ja, Mr. Sinclair, es ist mein Schutzengel gewesen.“

„Wie sah er aus?“ wollte Suko wissen.

Toby brauchte nicht lange zu überlegen. Er beschrieb das, was er gesehen hatte, detailliert und sprach natürlich zuerst von der wunderschönen Lichtglocke, in deren Innern sich eine nackte Frauengestalt abzeichnete. Er sprach davon, wie toll sie ausgesehen hatte und erzählte uns auch von ihrem langen, wunderschönen Haar. Der Engel hatte ihm stets geholfen, aber diese Zeiten waren nun vorbei, wie er uns mit leiser und trauriger Stimme erklärte.

„Kannst du uns das genauer sagen?“ fragte ich.

Toby überlegte. Er schaute auf seine Hände, an deren Haut sich einige Tintenkleckse befanden. „Er hat von seinem Tod gesprochen, dem er nicht mehr entkommen kann.“

„Warum nicht?“ flüsterte Suko.

„Weil er gejagt wurde.“

„Von wem?“

Toby schüttelte den Kopf. „Das weiß ich nicht. Das hat er mir auch nicht gesagt. Jedenfalls hatte er Angst. Selbst ein Schutzengel hat Angst. Das ist kaum zu verstehen, aber ich weiß es.“ Toby räusperte sich. „Ich weiß aber nicht, wovor er sich fürchtete, das hat er mir nicht gesagt. Er hat nur erzählt, wo er sterben würde.“

„Wie hieß der Ort?“

„Da wollte er ja hinfliegen, Mr. Sinclair.“

„Nun sag ihn schon, Toby“, drängte seine Mutter, die sah, dass ich leicht abwinkte.

Toby druckste herum. Es fiel ihm nicht leicht, den Namen auszusprechen. Er hob einige Male die Schultern und schluckte dann. Sein kleiner Adamsapfel bewegte sich. „Es ist ein Friedhof“, flüsterte er. „Ihn hat er sich ausgesucht. Er nannte ihn Friedhof der Gerechten, auch Friedhof der Kinder. Mehr weiß ich nicht.“

„Und er wollte dort freiwillig hin?“ hakte ich nach.

Toby nickte. „Ja, das wollte er. Ich glaube, der wollte sich seinen Platz zum Sterben selbst aussuchen.“

„Er wurde gejagt, das hast du richtig verstanden?“

„Er sagte es mir.“

„Aber er hat keinen Namen genannt?“

„Nein. Der Schutzengel sprach nur von mächtigen Feinden. Wer das sein könnte, weiß ich nicht.“

Ich drehte mich zu Suko hin. Er sah meinen fragenden Blick und saugte die Luft hörbar durch die Nase ein, bevor er fragte: „Wer kann Engel jagen wollen, John? Wer ist ihr Feind?“

„Ich weiß es nicht“, gab ich zu. „Ich müsste darüber erst nachdenken. Schutzengel, auf die Jagd gemacht wird, um sie letztendlich zu töten? Wer steckt dahinter? Ein Mensch nicht, denke ich“, gab ich mir selbst die Antwort.

„Gut, dann ein Dämon.“

Durch den Blick meiner Augen stimmte ich Suko zu. Neben mir saß Lilian Cramer, die ihre Hände ineinander gekrampft hielt. Sie stöhnte leise auf und flüsterte: „Wohin treibt uns dieser Fall noch? Ich höre hier Dinge, mit denen ich nie zuvor konfrontiert worden bin. Das alles kommt mir so suspekt vor. Damit kann ich einfach nichts anfangen. Das geht über meinen Horizont hinaus. Aber Sie sind ja die Fachleute und kennen sich aus. Es war gut, dass ich zu Ihnen gekommen bin, glaube ich.“

„Ja, das war es“, gab ich ihr recht.

„Dann müssten wir nur den Friedhof finden“, kam Suko wieder auf das Thema zurück.

„Dort liegt er dann tot“, sagte Toby.

„Das weißt du genau?“

„Ja, Mr. Suko. Er hat es mir gesagt. Und er sagte, dass ich jetzt allein bin. Wir haben noch immer Vollmond. Ich fürchte mich vor der nächsten Nacht.“

Ich beugte mich vor und nahm seine Hände in meine. „Das kann wohl jeder von uns verstehen, Toby. Trotzdem sage ich dir, dass du dich vor der folgenden Nacht nicht zu fürchten brauchst.“

„Warum nicht?“

„Weil du sie nicht allein verbringen wirst. Suko und ich werden bei dir sein.“

„Ohhh - auch hier im Zimmer?“

„Zumindest hier in der Wohnung, wenn du möchtest, Toby.“

„Ja, das wäre super. Dann ... dann“, er war ganz aufgeregt. „Dann sieht ja alles schon super aus.“

„Das weiß ich nicht. Zuvor müssen wir noch den Friedhof finden, denn bis zum Anbruch der Dunkelheit haben wir viel Zeit. Leider wissen wir beide nicht, wo wir suchen müssen. Ich kenne in London keinen Friedhof mit diesem Namen, aber ich bin sicher, dass wir ihn finden werden.“

„Wollen Sie denn alle hier in London absuchen?“

„Nein, aber ich kann jemanden anrufen, der Bescheid weiß. Es gibt da so etwas wie eine Friedhofsverwaltung. Und die Leute dort müssten eigentlich mehr wissen.“

„Das kann ja sein.“

„Wenn Sie telefonieren möchten, das können Sie im Wohnzimmer“, bot Lilian an.

„Nein, ich nehme mein Handy.“ Nach diesem Satz stand ich auf und ging in den kleinen Flur, weil ich mit meiner Telefoniererei keinen stören wollte.

Von Glenda Perkins ließ ich mir die entsprechende Telefonnummer heraussuchen, und sie erhielt auch einen kurzen Bericht von dem, was bisher geschehen war. Leider kannte sie auch keinen Friedhof mit dem entsprechenden Namen. So blieb mir nichts anderes übrig, als den offiziellen Weg einzuschlagen.

Ein paar Minuten später hatte ich einen Mitarbeiter vom Amt in der Leitung. Er sprach bereits mit einer Grabesstimme oder hörte sich an, als wollte er mir irgendwelche Särge verkaufen. Als er dann meinen Wunsch hörte, sagte er zunächst einmal nichts und schnaufte nur.

„Haben Sie mich nicht verstanden?“ fragte ich.

„Doch, das schon. Nur frage ich mich, ob Sie wirklich ein Polizist sind. Einen Friedhof der Gerechten oder einen der Kinder, den gibt es hier nicht.“

„Dann möchte ich Ihren Vorgesetzten sprechen“, erklärte ich mit scharfer Stimme.

„Gut, ich verbinde.“

Der Vorgesetzte hieß Bonnard und fragte mit der schneidigen Stimme eines Versicherungsvertreters: „Was kann ich für Sie tun?“

Ich erklärte es ihm. Ich rechnete nicht damit, Glück zu haben, doch auch Geisterjäger irren, denn ich bekam eine Antwort, hörte zuvor aber ein Lachen. „Dieser Friedhof existiert nicht unter dem Namen, den Sie mir genannt haben. So heißt er im Volksmund.“

„Ich freue mich, dass Sie ihn kennen, Mr. Bonnard.“

„Kennen ist zuviel gesagt. Ich weiß zumindest, wo Sie ihn finden können.“

„Damit wäre mir sehr geholfen.“

„Etwas außerhalb der Stadt. Zwischen Wembley und Stanmore. Wir haben ihn praktisch ausgemustert. Er steht nicht mehr auf der Liste für Beerdigungen. Allerdings möchten wir ihn nicht ganz aus den Augen lassen, denn er könnte auch so etwas wie ein Kulturgut werden. Man müsste ihn dann unter Denkmalschutz stellen lassen. Die beiden Namen trägt er eigentlich zu Recht. Dort sind sehr viele Kinder beerdigt worden, die bei Bombenangriffen damals im Zweiten Weltkrieg umkamen. Deshalb wohl dieser volkstümliche Name.“

„Sehr gut, Mr. Bonnard. Wenn Sie mir jetzt noch erklären könnten, wie ich fahren muss, um den Friedhof zu finden, wäre wirklich alles perfekt.“

„Das ist ganz einfach, wenn man es weiß, und zu den Wissenden zählen Sie gleich auch, Mr. Sinclair.“

Ich verdrehte die Augen, als ich die Antwort gehört hatte, hielt mich jedoch mit einem Kommentar zurück und hörte anschließend sehr gut zu. In Wembley kannte ich mich zwar einigermaßen aus, leider nicht in der weiteren Umgebung. So war ich froh, die Beschreibung geliefert zu bekommen. Ich bedankte mich entsprechend und war sicher, dass dieser Mr. Bonnard um einige Zentimeter wuchs. Drei Augenpaare schauten mich neugierig an, als ich das Kinderzimmer betrat und an der Tür stehen blieb.

„Erfolg gehabt?“ fragte Suko.

„Ja, wir können fahren.“

„Dann gibt es den Friedhof?“ rief Toby Cramer und jubelte beinahe.

„In der Nähe von Wembley.“

„Das ist aber weit weg.“

„Wir fahren trotzdem.“

Mrs. Cramer war besorgt. „Wollen Sie Toby denn mit auf den Friedhof nehmen?“

„Nein, da brauchen Sie keine Sorge zu haben. Mein Freund und ich werden uns dort umschauen. Anschließend kommen wir wieder zu Ihnen hier zurück, und wir werden auch bleiben, das haben wir Ihnen ja versprochen. Toby wird in der Nacht nicht allein sein. Da mag der Vollmond noch so scheinen wie er will.“

Sie legte einen Arm um die Schultern ihres Sohnes. „Sie glauben gar nicht, wie mich das aufbaut. Danke.“

„Warten wir ab. Dann bis später.“

Lilian nickte nur. Aber sie konnte schon lächeln. Das sahen wir als positiv an ...



Zwar hatte ich die Beschreibung bekommen und sie auch - so hoffte ich - behalten. Hundertprozentig traf es nicht zu, denn wir hatten einige Probleme, den Friedhof zu finden und mussten nachfragen. Man schickte uns zwar nicht in die Wildnis, aber in ein flaches Gelände, in dem sich Hund und Katze gute Nacht sagten. Nur in der Ferne war eine Reihe von Häusern zu sehen, die zu einem Neubaugebiet gehörten, das nicht mehr zu Wembley zählte.

Der alte Friedhof lag nicht auf einem Hügel und auch nicht in einer Senke, sondern in gleicher Höhe wie das übrige Land, auf der sehr flachen Ebene.

Von einer gewissen Distanz aus gesehen wirkte er wie ein Waldstück. Beim Näherkommen allerdings erkannten wir die breiten Lücken

innerhalb des Baumbestands. Auf einem mit Unkraut bewachsenen Weg rollten wir näher an das Ziel heran und sahen hin und wieder die Teile einer hohen Mauer, wenn sie nicht gerade überwuchert war. Auf gärtnerische Pflegearbeiten war jahrelang verzichtet worden.

Es gab auch einen Eingang. Das inzwischen verrostete Tor hing schief in den Angeln, war aber zu bewegen, und so drückten wir es nach innen. Der Weg war frei.

Wir ließen den Anblick des Geländes auf uns wirken. Viel war nicht zu sehen. Die Gräber lagen nicht frei vor uns. Wir mussten schon genau hinschauen, um sie überhaupt erkennen zu können. Die meisten waren durch hohes Unkraut oder dickes Buschwerk verdeckt worden. Nur ab und zu überragte ein hohes Kreuz oder ein Grabstein den natürlichen Bewuchs.

„Klein ist er nicht gerade“, meinte Suko. „Da steht uns einiges an Sucherei bevor.“

Ich gab ihm recht und fragte zugleich: „Normal ist er auch nicht. Oder was meinst du?“

„Sorry, John, aber ich spüre nichts, falls du an irgendwelche Dämonen gedacht hast.“

„Hatte ich tatsächlich.“

„Wie machen wir es? Trennen wir uns?“

„Ist am besten. Du nimmst die linke, ich kümmere mich um die rechte Seite. Irgendwann werden wir uns dann treffen.“

„Erfolgreich?“

„Das weiß ich nicht.“

„Was hoffst du denn, finden zu können?“ fragte Suko.

Ich blies den Atem aus. „Einen toten Engel? Falls es ihn überhaupt gibt.“

Suko war da anderer Meinung. „Ich denke nicht, dass dieser Schutzengel den Jungen belogen hat. Was hätte ihm das bringen sollen, ein Kind dermaßen zu enttäuschen?“

„Richtig. Aber wenn er tatsächlich hier gestorben ist, bin ich darauf gespannt, was wir von einem toten Engel noch finden. Engel sind in der Regel Geister. Sie würden sich, wenn sie nicht mehr sind, einfach auflösen.“

„Toby sah das anders. Er hat in der hellen Lichtaura eine unbekleidete Frauengestalt gesehen. So müsste ihm der Engel als normaler Mensch und zugleich als Geistwesen erschienen sein. Dann will ich dir noch etwas sagen, John, oder fragen. Als was bezeichnest du Belial?“

Ich kniff die Augen zusammen. „Wie willst du es haben? Als Monster?“

„Nein, auch er bezeichnet sich als Engel. Wenn auch als Engel der Finsternis oder Engel des Bösen. Als Gesandter Luzifers. Als

Lügenengel, als eine Unperson, die dem absolut Bösen geweiht ist.“

„Ja, Belial.“

Suko hatte die Antwort mit einem so seltsamen Unterton in der Stimme gegeben, dass ich misstrauisch wurde. „Moment mal“, sagte ich leise. „Du hast Belial angesprochen, und Toby redete davon, dass sein Schutzengel verfolgt worden ist. Von irgendwelchen Feinden, die ihn töten wollen. Engel können Engel töten.“

„Dafür sehe ich Belial an, John!“

Ich atmete tief ein und schaute auf meine Handgelenke, wo eine Gänsehaut zurückgeblieben war. Wenn Belial tatsächlich mitmischte, wurde es mehr als hart. Dieser schreckliche Engel der Lügen sah sich in der Tradition des absolut Bösen, des leider noch immer unwahrscheinlich mächtigen Luzifer. Schon des öfteren hatten wir es mit Belial zu tun bekommen, und das war verdammt hart gewesen. Als ich mich umschaute, musste Suko leise lachen.

„Suchst du ihn schon jetzt?“

„Möglich ist alles.“

„Dann lass uns erst einmal nach dem anderen, dem toten Engel suchen. Beweise sind im Moment wichtiger.“

Da hatte er recht. Es brachte nichts, wenn wir über ungelegte Eier diskutierten. Wir wollten und mussten erfahren, ob Toby Cramer mit seinen Ausführungen recht behalten hatte. Suko ging nach links, ich in die andere Richtung. Sehr bald schon hatten wir uns aus den Augen verloren, denn der Bewuchs hier war ziemlich dicht.

Mich interessierten vor allen Dingen die Gräber, denn nach ihnen suchte ich.

Kein Gärtner hatte in den vergangenen Jahren auf diesem Gelände eine Schere angesetzt. So sah die Umgebung auch aus. Da gab es kaum freie Flächen, und auch die damaligen Wege waren regelrecht zugewuchert. Zum Glück hatte man früher manche Gräber noch prunkvoller ausgestattet, so dass zahlreiche Grabsteine die natürlichen Wände überwuchsen.

Ich entdeckte Kreuze und Figuren. Unter letzteren befanden sich auch Engel. Die allerdings waren aus Stein gefertigt worden. Sie standen in unterschiedlichen Posen auf den Gräbern. Manche wirkten wie Sieger, andere sahen traurig aus, und ihre Köpfe waren mal nach rechts oder nach links geneigt.

Sie schauten dabei zu Boden, als wollten sie die längst verblichenen Knochen in den alten Gräbern sehen.

Ich bahnte mir meinen Weg. Suchte auch weiterhin nach Gräbern, aber es brachte nichts. Niemand lag darauf. Wer immer hier gestorben war, der hatte seinen Platz unter der Erde gefunden.

Es wuchsen auch hohe Bäume auf dem Gelände. Sie breiteten ihr

Geäst aus, als wollten sie die Toten vor Schlimmerem bewahren. Vögel zwischerten. Es war ein völlig normaler Friedhof, der hin und wieder auch vom Sonnenlicht beschienen wurde, wenn die Strahlen genügend Lücken fanden. Da konnten sich die Flickenteppiche aus Licht und Schatten auf dem Untergrund ausbreiten.

Wer die Stille liebte, der war hier richtig. Nichts störte den Frieden, auch wenn es ein Frieden des Todes war. Ich hörte nur meine Schritte, wenn meine Füße über Laub vom letzten Jahr schleiften.

Wieder erreichte ich eine Reihe von Gräbern. Diesmal standen sie dichter beisammen. Es waren die schlichteren. Da vermisste der Besucher jeglichen Kitsch oder auch Prunk einer steinernen Erinnerung. Kreuze standen wie in Reih und Glied. Allerdings doch nicht so exakt, weil sie auch von unterschiedlicher Größe waren. Sie standen auch nicht alle kerzengerade. Manche sahen aus, als hätten sie einer plötzlichen Sturmbö nicht mehr trotzen können. Sie waren zur Seite gekippt, aber nicht gefallen.

Ich spürte das Kribbeln auf meinem Rücken. Es war eine Vorahnung. Mich überkam einfach das Gefühl, dicht am Ziel zu sein, obwohl ich noch nichts sah.

Bisher hatte ich die Gräber nur von der Rückseite gesehen. Ich wollte sie mir auch von vorn anschauen und bewegte mich an der linken Seite entlang. Dabei warf ich schon einen Blick nach rechts - und blieb abrupt stehen. Auf einem der Gräber lag etwas!

Sehr deutlich war es wegen der großen Entfernung nicht zu erkennen, es war ein hellerer Gegenstand, der sich von der dunklen Erde abhob. Ich ging noch nicht hin und schaute über die Gräber hinweg. Der Gegenstand bewegte sich nicht. Er musste auf dem zweitletzten Grab von mir aus gesehen liegen.

Diesmal empfand ich die Stille als besonders tief. Ich hörte auch das Summen einer Wespe in meiner Nähe, sah sie allerdings nicht, und auch das Tier verschmähte zum Glück meine Nähe.

Ich erwartete, einen toten Engel zu finden und zugleich den Körper eines Menschen, einer unbedeckten Frau.

An der Frontseite der Gräber schritt ich entlang. Von Suko hörte und sah ich nichts. Er befand sich auf der anderen Seite des Friedhofs. Diesmal hatte ich den richtigen Riecher gehabt und blieb genau vor dem Grab stehen, auf das es mir ankam. Ich schaute nach unten.

Der Engel lag dort wie eine zurückgelassene Schaufensterpuppe. Ein leicht rosiger Körper, auf dem Rücken liegend, doch aus der Brust ragten die Schäfte von zwei Pfeilen hervor. Jetzt wusste ich, wie dieser Engel umgebracht worden war!

Der leichte Schauer auf meinem Rücken blieb bestehen. Ich konnte mich einfach nicht damit abfinden, einen Engel vor mir liegen zu sehen.

Engel hatte ich in anderer Erinnerung. Der hier sah aus wie ein Mensch oder eben wie eine Puppe aus irgendeinem Kaufhaus.

Ich bückte mich und streckte der Gestalt zugleich meinen Arm entgegen. Den Körper berührte ich an den Beinen. Es war tatsächlich eine Haut, über die meine Handfläche glitt. Sie fühlte sich auch nicht eiskalt an, sondern schien die Wärme des Lebens in sich gespeichert zu haben.

Neben dem Grab ging ich entlang und blieb in Höhe des Gesichts stehen. Die Augen in den feingeschnittenen, ebenmäßigen Zügen waren nicht geschlossen. Sie standen weit offen. Der Blick ging hinein in die Unendlichkeit, die nur für den Engel sichtbar war, aber nicht für mich. Eine schöne, tote Frau, von zwei Pfeilen getroffen, die sehr wuchtig abgeschossen sein mussten, denn sie steckten tief im Körper der toten Gestalt.

Ich strich über die Stirn, die Nase, dann streiften meine Hände über die Lippen hinweg, die sich ebenfalls nicht kalt anfühlten. Hier hätte auch jemand vor mir liegen können, der erst vor wenigen Minuten gestorben war.

Unter dem Rücken schaute etwas hervor, das aussah wie eine filigrane Gazemasse. Es war das Material, aus dem die Flügel bestanden. Sie wiesen wieder darauf hin, dass ich es mit einem echten Engel zu tun hatte, auch wenn der erste Anblick täuschte.

Das Kreuz stand wie ein Wächter über dem Körper. Es hatte das unbekannte Wesen leider nicht retten können, sosehr ich es mir auch gewünscht hätte.

Meine persönliche Beziehung zu den Wesen, die Engel hießen, waren von einer besonderen Art. Belial, den Engel der Lügen, schloss ich davon aus. Mir ging es um andere Engel, um welche, die mir auch Schutz gaben, und da brauchte ich nur an mein Kreuz zu denken, denn dort hatten die vier Erzengel ihre Zeichen hinterlassen.

Das M für Michael, das G für Gabriel, das R für Raphael und U für Uriel.

Vier Schutzpatrone, die auf meiner Seite standen und mich schon öfter aus gefährlichen Situationen gerettet hatten. Dieser namenlose Schutzengel hatte es auch bei Toby Cramer versucht, doch er hatte leider verloren. Sein Mörder war schneller gewesen und hatte ihn mit zwei Pfeilen getötet.

Mir war dabei noch etwas aufgefallen. Genau dort, wo die Pfeile in den Körper hineingerammt wurden, hatten sie Wunden hinterlassen, und aus ihnen war das dünne rote Blut gesickert, das sich dann um die Wunden herum verteilt hatte.

Blutende Engel ...

Auch das gab es, obwohl dies der Herkunft der Engel eigentlich

widersprach. Oder sollte ich es bei diesem Wesen mit Halbengel oder Halbmenschen zu tun haben? Die Fragen wurden nicht weniger. Doch Antworten zu erhalten war sehr schwer.

Mir kam auch in den Sinn, dass ich den Engel nicht hier auf dem Grab liegen lassen konnte. Nach rechts hin breiteten sich weitere Gräber aus. Die alten, verwitterten Steinkreuze ragten aus der Erde hervor wie Mahnmale.

Auch ein Engel hatte das Recht, ein normales Grab zu bekommen. Dafür wollte ich sorgen, und ich musste auch Suko Bescheid geben; er brauchte seine Suche nicht mehr fortzusetzen.

Die Umgebung hatte sich nicht verändert. Trotzdem kam sie mir anders vor. Es war stiller geworden. Die Vögel hatten sich zurückgezogen. Ich hörte ihr Zwitschern nicht mehr, und kein Gesang drang an meine Ohren. Es wehte zudem kein Wind. Die Luft hier auf dem Friedhof war nicht nur warm, sondern auch sehr schwül.

Es lag auch etwas Klebriges in der Luft. Wie ein besonderer Kältestrom, der plötzlich nahe dem Grab gestoppt hatte, um sich über diesen Ort zu legen.

Mit dem Auffinden des Grabs allein war es nicht getan. Es würde noch etwas folgen. Dieses Gefühl hatte sich bei mir schon zur Gewissheit verdichtet. Es lag an meiner inneren Unruhe. Ich war nervös geworden. Ich schaute mich sogar um, weil ich mich aus irgendwelchen Verstecken beobachtet fühlte.

Das stimmte alles nicht. Etwas anderes traf zu. Es ging um mein Kreuz!

Wie immer hing es vor meiner Brust und wurde von der Kleidung verdeckt. Seine normalen Reaktionen hatte ich über all die Jahre hinweg mitbekommen, diesmal allerdings erlebte ich mit meinem Talisman etwas völlig Neues. Er ‚meldete‘ sich auf eine andere Art und Weise, denn mit Ruhe war es vorbei.

Das Kreuz bewegte sich.

Auf meiner Haut zitterte es hin und her. Es pendelte sogar, und ich spürte auch vier verschiedene Hitzestöße an ebenfalls vier verschiedenen Stellen.

Genau das war es. Das war die Botschaft. Das Kreuz wollte nicht mehr länger verdeckt sein. Ich beeilte mich, meinen Talisman ins Freie zu holen.

Für einen Moment lag das Kreuz auf der linken Hand. Zuerst kam es mir vor, als hätte es sich von allein aktiviert, denn ein Glanz war vorhanden.

Ich blickte genauer hin. Nein, nicht über das gesamte Kreuz verteilt. Dafür an vier verschiedenen Stellen. An den Enden der Balken, wo sich die Insignien der vier Erzengel abzeichneten. Da leuchteten die

Buchstaben auf. Nicht strahlend wie Sterne oder Diamanten, eher zurückhaltend und leicht blass, wobei die Buchstaben deutlich hervortraten.

Ja, es war eine Botschaft, und ich verstand sie. Andere Engel wollten den toten zurückhaben oder ihn zumindest von der Erde wegnehmen. „Okay“, sagte ich und nickte dem toten Wesen zu. Danach ging ich in die Knie. Dann legte ich das Kreuz auf den starren Körper, genau zwischen Hals und Brust.

Ich hatte die Botschaft meines Kreuzes verstanden und genau das Richtige getan.

Es war immer wieder überraschend für mich, was das Leben noch zu bieten hatte. In dieser schon ehrfurchtsvollen Stille erlebte ich völlig neue Seiten an meinem Talisman, der zwar strahlte, dieses Licht aber sehr weich von vier verschiedenen Seiten stammend über den starren Körper des Engels hinwegschickte. Er hüllte ihn ein.

Ich war etwas zurückgetreten und schaute zu, wie das Licht eine Decke vom Kopf bis zu den Füßen bildete. Eine ungewöhnliche Luft stieg aus der Tiefe zu mir hoch. Sie war klar wie kaum etwas, sie wehte gegen mich, als wollte sie mich mit dem nötigen Atem versorgen. Diese Luft war nicht von dieser Welt. Sie musste aus einer anderen Sphäre stammen, die tief in anderen Dimensionen verborgen lag. Möglicherweise im Reich der Engel.

Das Licht blieb nicht nur auf dem Körper liegen. Es drang auch in ihn ein, und das war für mich zu sehen. Staunend stand ich neben dem Grab und konnte einfach nur zuschauen.

Das in den Körper eingedrungene Licht sorgte dafür, dass der tote Engel durchsichtig wurde. Zuerst sah es aus, als wäre seine Haut durch eine dünne Glasschicht ausgewechselt worden, die dann sehr schnell tiefer sank. Dabei ‚fraß‘ sie sich in den Körper hinein, sie hellte ihn auf, und sie zeigte mir dabei, wie der Engel in seinem Innern beschaffen war.

Da gab es kein Fleisch, keine Adern, Venen, Muskeln oder auch Knochen. Es war einzig und allein nur das vorhanden, das den Engel ausmachte. Nichts ...

Eine für menschliche Augen große Leere. Es war zu erkennen, wie tief die beiden Pfeile im Körper steckten. Sie waren beinahe bis an den Rücken gedrungen. Golden hatten die Pfeile geschimmert. Diese Farbe wurde ihnen genommen. Sie dunkelten ein, und es blieb auch nicht bei der entstandenen, grauen Farbe, denn sie wurde schwarz. Tiefschwarz wie Teer. Beide Pfeile verloren ihre Härte. Als hätten sie einen bestimmten Druck erhalten, weichten sie auf und liefen wie dicker, schwarzer Sirup in sich zusammen.

Sie tropften dem Körper entgegen, aber sie berührten ihn nicht direkt,

denn sie fielen durch. Auf dem Grab blieben sie liegen. Als schwarze Flecken, wie von Teer hinterlassen.

Der Engel aber war verschwunden. Seine letzten Reste lösten sich auf. Das sah ich nicht mehr, es war nur wie ein Hauch zu spüren, der an meinem Gesicht und am Körper entlang glitt. Er hatte sich auf dem Weg gemacht. Wohin?

Es kam nur das Jenseits in Frage, wie immer es auch aussehen mochte. Niemand konnte es beschreiben. Es war eine endgültige Welt, obwohl manche Menschen - ich eingeschlossen - bereits ein paar Mal an die Tür zum Jenseits angeklopft hatten.

Diejenigen, zu denen der Engel letztendlich gehörte, hatten ihn wieder zurückgeholt. Mir das Kreuz allerdings gelassen. Es lag silbrig schimmernd auf dem Grab, und ich brauchte mich nur zu bücken, um es aufzuheben. Leicht erwärmt lag es auf meiner linken Handfläche. Ich schaute auf die vier Buchstaben der Erzengel, und konnte mir ein zufriedenes Lächeln nicht verkneifen.

Sie leuchteten nicht mehr. Es war auch nicht nötig. Ich wusste, dass mich meine Schutzengel oder Schutzgeister so leicht nicht im Stich lassen würden.

„Es war wohl so am besten, wie es geschehen ist“, hörte ich Suko hinter meinem Rücken sprechen. Sein Kommen war mir nicht aufgefallen. Sehr bedächtig drehte ich mich um. Auch das Gesicht meines Freundes war ernst. Ich konnte mir vorstellen, dass er einiges gesehen hatte, und fragte ihn danach.

„Ich wollte dich nicht stören, John, denn ich habe alles gesehen und denke, es ist gut so.“

„Ja, das ist es.“

„Ich sah auch die beiden Pfeile in der Brust und fragte mich, wer sie abgeschossen hat.“

„Belial?“

Suko hob die Schultern. „Schießt er mit goldenen Pfeilen? Das wäre mir neu.“

Diese Bemerkung war gar nicht so schlecht. Ich dachte darüber nach und hob dabei die Schultern. „Wer von uns kennt den Engel der Lügen, Suko? Er selbst ist schon eine Lüge an sich. Er ist ein Tauscher und Blender, ein Trickser. Seine Feinde sind die Engel, die damals auf dem direkten Weg blieben und nicht Luzifer und seinen Heerscharen folgten. Er hat die alten Legenden wieder aufleben lassen. Er jagt die normalen Engel, um sie in seinem und Luzifers Sinn zu richten. Die Schutzengel stehen ganz oben auf seiner Liste.“

Suko lächelte. „Schutzengel?“ murmelte er. „Du hast sicherlich recht. Eines will mir weniger in den Kopf. Schutzengel sind normalerweise unsichtbar. Sie besitzen auch keinen menschlichen Körper. Engel sind

Geister. Ich will dich gar nicht erst nach der Historie der Engel fragen. Ich jedoch frage mich, ob das noch alles so stimmt, wie wir es uns denken. Oder hast du hier einen Geist auf dem Grab liegen sehen? Ich nicht. Es ist ein Mensch gewesen, der hier lag. Ein weiblicher Körper, durch zwei Pfeile getötet.“

„Nur einer, der sich plötzlich auflöste und wieder zurück in seinen Urzustand glitt“, sagte ich. „Das Kreuz hat dafür Sorge getragen. Es muss also etwas daran sein, Suko.“

„Wenn du es so betrachtetest, hat du recht. Anfreunden kann ich mich damit noch immer nicht.“

„Mit Belial schon - oder?“

Er warf mir einen Seitenblick zu. „Worauf willst du hinaus, John?“

„Das kann ich dir sagen. Wir haben hier von Belial gesprochen, ohne genau zu wissen, ob er überhaupt im Hintergrund seine Fäden zieht. Wir spekulieren nur.“

Er gab mir recht und fragte dann: „Was ist mit Toby Cramer?“

„Unsere Hoffnung.“

„Wenn er schläft.“

„Ja, und träumt.“ Ich hustete gegen meinen Handrücken. „Er wird möglicherweise wieder in den Zustand eines Schlafwandlers hineingedrängt werden. Er wird gehen, und darin sehe ich unsere Chance.“

„Ich weniger.“

„Warum?“

„Weil sein Schutzengel nicht mehr ist. Wer hätte denn noch Interesse daran, sich um Toby zu kümmern? Abgesehen von uns. Die Karte könnte ausgereizt sein, John.“

„Meinst du?“

Meine Frage gefiel Suko nicht so recht. „Worauf willst du hinaus, John?“

„Auf nichts Besonderes. Es ist auch nur Spekulation, aber ich habe daran gedacht, dass die Funktion des Schutzengels ein anderer übernommen haben könnte. Dass die Engel gewechselt haben und Belial so wieder angelockt werden könnte. Vorausgesetzt, er zieht im Hintergrund tatsächlich die Fäden.“

„Oh!“ stöhnte Suko auf und fuhr über seinen schweißverklebten Nacken. „Das ist mir im Moment zu hoch. Lass uns nur feststellen, dass wir keine guten Spuren haben. Wir sind darauf angewiesen, auf den Zufall zu hoffen.“

„So drastisch würde ich es nicht ausdrücken.“ Für mich war das Thema zunächst einmal gestorben, denn ich wollte etwas anderes von meinem Freund wissen. „Wir hatten uns ja getrennt. Hast du auf deinem Weg hierher etwas entdeckt, was wichtig sein könnte?“

„Nein, nichts. Keinen weiteren Engel. Weder in stofflicher noch in feinstofflicher Form. Sorry, dass ich dir damit nicht dienen kann. Wir müssen schon weiter hoffen.“

Ich warf einen Blick auf das Grab. Auf ein leeres Grab. Selbst jetzt war es für mich nicht leicht, das nachzuvollziehen, was sich dort abgespielt hatte, obwohl ich selbst Zeuge gewesen war. Hatte ich durch mein Kreuz einen Engel erlöst? Wenn ja, wieso hatte sich der Engel dann zuvor in einen Menschen verwandeln können? Diese Frage quälte mich. Ich ging auch davon aus, dass er nicht vom rechten Weg abgekommen war, dann hätte mein Kreuz an seinen Enden nicht so spektakulär reagiert. Es hatte noch eine Verbindung zu den unsichtbaren Geistwesen gegeben.

Engel kann man am Geruch erkennen!

Es gibt Menschen, die sich da auskennen und dies steif und fest behaupten. Dazu musste man sicherlich eine gewisse Sensibilität mitbringen, die ich leider nicht aufweisen konnte. Zumindest war es mir bisher nicht gelungen, sie geruchsmäßig wahrzunehmen. Und auch in meiner unmittelbaren Umgebung war nichts von einem Engel zu riechen. Lavendel, Jasmin oder andere Wohlgerüche umgaben sie oft, wenn man den Engelforschern Glauben schenken sollte, aber hier war nichts zu riechen. Möglicherweise war ich auch nicht sensibel genug.

Dann wurde auch behauptet, dass gewisse Farben Engel anzogen. Keine grellen Töne, eher bedeckte, das war auch nur Theorie. Ich selbst war noch nie direkt damit konfrontiert worden.

Zudem bewegten sich meine Gedanken noch in eine bestimmte Richtung. Das Ergebnis war noch zu trübe, als dass ich darüber sprechen konnte, denn Suko kannte mich gut genug. Er hatte längst gesehen, dass mich gewisse Dinge beschäftigten.

„He, was ist?“

Ich hob meine Schultern an. Keine Geste, die resignierend wirken sollte, doch irgendwo den Tatsachen entsprach. „Wir treten auf der Stelle, Alter.“

„Das brauchst du mir nicht zu sagen.“

„Dabei habe ich überlegt, dass es jemand geben muss, der uns eventuell helfen kann.“

„An wen hast du da gedacht?“

„An keine bestimmte Person, Suko. Oder doch, aber an keine namentlich bekannte. Es gibt Menschen, die sich mit der Engelforschung beschäftigen haben oder sich noch beschäftigen. An sie müssten wir doch irgendwie herankommen.“

„Dann mach mal.“

„Ich weiß überhaupt nichts mehr, wenn ich ehrlich sein soll. Hier haben wir nichts mehr verloren. Es wäre besser, wenn wir zurückgehen

und bei Toby Cramer bleiben. Der Junge ist die einzige Spur, die wir haben.“

So unrecht hatte er nicht. Ich wollte noch einen letzten Blick auf das alte Grab werfen, als sich Sukos Haltung veränderte und er plötzlich angespannt auf der Stelle stand.

„Was ist?“

„Dreh dich mal um!“

Ich tat es. Vor uns stand eine Frau. Wir hatten sie nicht kommen gehört, aber sie war da, lächelte uns an, bevor sie mit einer glockenhellen Stimme die Worte sprach, die uns schockten.

„Jetzt ist der Engel tot, nicht wahr?“ Sie nickte vor sich hin und kam auf uns zu. „Wenn das so weitergeht, wird es bald keine Schutzengel mehr geben ...“



Suko hatte die Frau ebenso gehört wie ich. Beide hielten wir uns mit einer Bemerkung zurück, denn wir wussten, dass diese Worte nur eine Einleitung gewesen waren. Es würde noch etwas folgen, und diese Fremde war nicht grundlos erschienen.

Sie hatte uns angesprochen. Nur für die Dauer dieser Worte hatte ihre Konzentration uns gegolten. Das war sehr bald vorbei, denn da beschäftigte sie sich wieder mit sich selbst. Sie sah plötzlich so weltfremd aus, nach innen gekehrt. Das übertrug sich auch auf ihre Bewegungen, denn sie ging mit langsamen, irgendwie abwartenden Schritten auf uns zu. Oder auf das Grab, denn uns nahm sie nicht zur Kenntnis.

Vor dem Grab blieb sie stehen und schaute mit gesenktem Kopf dorthin, wo vor kurzem noch der Schutzengel gelegen hatte. Wir hörten sie scharf atmen. Ihre Haltung und auch der Gesichtsausdruck deuteten auf eine gewisse Trauer hin.

Da sich die Frau nicht um uns kümmerte, erhielten wir Gelegenheit, sie genauer anzuschauen. Ich schätzte sie auf Mitte Zwanzig. Braunes Haar umgab in sanften Wellen ihren Kopf. Die Haut war glatt und faltenlos. Sie hatte weiche Gesichtszüge, Augen mit langen Wimpern und wunderschönen, natürlich gewachsenen Brauen. Sie strahlte Ruhe und Sanftheit aus, und mit ihren gefalteten Händen wirkte sie ebenfalls sehr wie ein Engel. Aber sie war ein Mensch. Mit einem verlorenen Lächeln auf den Lippen blieb sie auch in den folgenden Sekunden vor dem Grab stehen, wie jemand, der trauerte.

Suko schaute mich mit dem Kennst-du-sie?-Blick an.

Ich schüttelte den Kopf. Zu sprechen traute ich mich nicht, weil ich die Frau nicht stören wollte. Sie war sehr in sich gekehrt und schaute dabei

so intensiv zu Boden, als wollte sie mit ihren Blicken die Tiefe des Grabs durchforschen.

Dass ihr Auftritt kein Zufall war, stand für uns fest. Sie wusste Bescheid, war aber zu spät gekommen, um noch etwas ausrichten zu können. Wir hörten ihr Seufzen, bevor sie sich umdrehte und uns dabei ins Gesicht schaute. Ein verlorenes Lächeln lag dabei auf ihren Lippen. Der Blick wirkte verhangen, als sähe sie etwas, was ausschließlich ihr bekannt war.

Noch eine Weile stand sie wie verloren da, dann durchlief ein Ruck ihre Gestalt. Jetzt sah sie aus, als wäre sie aus ihrer Welt in die Wirklichkeit zurückgekehrt.

„Habe ich recht?“ fragte sie.

„Womit?“

„Dass der Engel tot ist.“

„Leider“, bestätigte ich. „Allerdings fällt mir wieder ein, dass Sie noch etwas hinzugefügt haben, Madam.“

„Ja, ich sprach von Schutzengeln, auf die Jagd gemacht wird. Ein großer Plan soll sich erfüllen, und ich befürchte, dass es mir nicht gelingt, ihn zu stoppen.“

Das war immerhin ein Hinweis, den ich mir merkte. Zunächst ging ich nicht darauf ein, sondern fragte die einsame Frau nach ihrem Namen.

„Ich bin Claudine Lanson.“

„Französin?“

„Auch.“

Damit gab ich mich zufrieden, und ich stellte Suko und mich vor.

Danach lächelte sie uns an. „Ja, das habe ich gewusst, mir war klar, dass sich unsere Wege irgendwann einmal kreuzen würden, dazu sind unsere Gebiete einfach zu ähnlich.“

„Interessant“, sagte Suko. „Darf ich fragen, womit Sie sich beschäftigen, Claudine?“

„Ich bin Engelforscherin.“

„Interessant.“

Dieses eine Wort animierte Claudine dazu, ihre Rede fortzusetzen. „Ja, eine Forscherin, die ihre Recherchen so weit getrieben hat, dass sie ein Buch darüber schrieb.“

„Wie heißt es?“

„Die Botschafter.“

Da mussten Suko und ich passen. Ich formulierte es diplomatisch. „Ist es sehr schlimm, wenn wir zugeben, dass wir Ihr Buch leider nicht gelesen haben?“

„Das ist es nicht. Die meisten Menschen kennen es nicht, obwohl ich das bedaure. So bleiben ihnen viele Wahrheiten verborgen. Aber ich habe lange genug geforscht und kenne mich aus, und ich finde auch den

Titel meines in leider kleiner Auflage erschienenen Buches perfekt.“

„Könnten Sie uns das genauer erklären?“ bat ich.

„Gern. Der Begriff Engel stammt aus dem Griechischen, von *Angelos* ab. Das bedeutet soviel wie Botschafter. Die Engel sind die Botschafter Gottes. Und weil dies so ist und sie sehr schnell sein müssen, haben ihnen die Menschen Flügel gegeben, wie auf allen Malereien und Fresken zu sehen ist, die wir aus dem Mittelalter kennen. In den Jahrhunderten davor wurden die Engel anders beschrieben, doch als schnelle Botschafter brauchten sie einfach Flügel, und das helle Licht symbolisiert ihren himmlischen Ursprung. Viel mehr möchte ich zu diesem Thema nicht sagen. Nur will ich hinzufügen, dass es Engel in allen Religionen gibt. Sie beschränken sich nicht ausschließlich auf das Christentum.“

„Sehr gut!“ lobte ich die Frau. „Seien Sie nicht böse, doch auf eine Fachfrau wie Sie haben wir gewartet.“

„Das kann ich mir gut vorstellen“, gab sie mit einem wissenden Lächeln zu. „Sie stehen selbst vor einem Rätsel.“

„So ist es.“

„Warum?“

„Möglicherweise fehlt uns das Wissen“, sagte Suko.

„Ah - nein, das sollten Sie nicht sagen. Wissen soll zwar Macht bedeuten, aber ich finde, dass die Phantasie eines Menschen ebenfalls sehr wichtig ist. Möglicherweise noch wichtiger. Phantasie und Intuition. Sich anderen Dingen gegenüber öffnen, um die Welt dann mit neuen Augen zu sehen.“

„Wir versuchen es“, sagte ich.

„Das weiß ich. Obwohl wir uns selbst bisher noch nicht begegnet sind, habe ich hin und wieder von Ihnen gehört und sie auch indirekt gespürt. Sie gehören zu den wenigen Menschen, die wissen, dass er zurückgekehrt ist, nicht wahr?“

„Sprechen Sie von Belial?“ fragte Suko.

„Ja, der Engel der Lügen. Er will Verhältnisse schaffen, an denen die Menschheit zugrunde gehen kann, wenn sie nicht Acht gibt. Er will töten und vernichten. Er will alles unter seine Knute zwingen und dem Grauen Tür und Tor öffnen. Die Ansätze sind da. Der Tod des Schutzengels hat es bewiesen, und so ist die Bahn für Belial frei.“

„Meinen Sie zu den Personen, deren Schutzengel er getötet hat?“ hakte ich nach.

„Das ist sein Plan.“

„Dann schwebt Toby Cramer in Lebensgefahr“, sagte Suko leise. „Er hat seinen Schutzengel verloren.“

„Und andere ebenfalls“, fügte Claudine noch hinzu.

Ich wollte sicher sein und fragte: „Es steckt tatsächlich Belial

dahinter?“

„Ja, eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Sobald er sich einem Kind nähert, wird dessen Schutzengel aufmerksam und stellt sich Belial als Widerstand in den Weg. Das kann er nicht hinnehmen. Er muss diesen Widerstand aus dem Weg räumen, was er hier getan hat. Dieser verlassene und beinahe vergessene Friedhof ist ein idealer Ort. Auf ihm liegen viele Kinder, die vor vielen Jahren unschuldig starben. Durch sein Erscheinen will Belial ihn entweihen. Er will zeigen, dass auch die Unschuld nichts anderes ist als Lüge.“

Das mussten wir erst einmal schlucken und taten es auch. Doch bei uns blieb eine gewisse Nachdenklichkeit zurück. Wir hatten mit Belial unsere Erfahrungen gesammelt. Ich wollte nicht davon sprechen, dass er unbesiegbar war, doch er war abgrundtief schlecht und umwoben von seinem Lügengespinnst, in das er die Menschen hineinzog. Es war schwer, sich Belial zu entziehen. Zudem stand er voll und ganz unter dem Eindruck des noch mächtigeren Luzifer. Ich erinnerte mich an unsere erste Begegnung, als ich in seine Augen geschaut hatte. Darin hatte sich Luzifer widergespiegelt. Noch jetzt erschauerte ich (siehe Sinclair-Taschenbuch 73 172 - „Belial“).

Aber es gab auch eine Gegenseite. Ich zählte mich in diesem Fall nicht einmal dazu, denn meine Gedanken drehten sich um einen anderen Engel, um Raniel, den Gerechten, und dabei zwangsläufig um Elohim, ein Kind, das sich in Raniels Begleitung befand.

Der Gerechte hatte mich damals vor Belial gewarnt. Er und ich hatten seine Wiedergeburt nicht verhindern können. Beim Kampf gegen ihn hatte Raniel auf meiner Seite gestanden. Jetzt wunderte ich mich im stillen darüber, dass gerade er nicht eingegriffen hatte.

„Warum sind Sie so nachdenklich, John? Oder ist es bereits so etwas wie eine Aufgabe?“

„Nein, das ist es nicht. Ich habe nur an einen Freund gedacht, den ich ebenfalls zu Belials Feinden zähle. Ich weiß nicht, ob Sie den Namen unseres Freundes kennen, Claudine ...“

„Sie werden ihn mir sagen.“

„Er heißt Raniel, der Gerechte.“

Claudine Lanson dachte nach. Sie legte dabei ihre Stirn in leichte Falten, aber sie hob auch die Schultern. „Nein“, sagte sie, „so genau bin ich nicht informiert. Ich kann zwar etwas mit dem Namen Raniel anfangen, doch ich habe mich nicht mit ihm beschäftigt.“

„Er hasst Belial.“

„Wie stark ist er?“

Ich zuckte die Achseln. „In gewisser Hinsicht ist er stark, das stimmt schon, aber er muss in seinem Bereich bleiben und kann nur schwerlich ausbrechen. Er ist ein Beschützer und sieht sich selbst als gerecht an,

wobei diese Art von Gerechtigkeit weniger mit der zu tun hat, die wir als normale Menschen propagieren. Bei ihm gibt es kein Gericht. Raniel ist Richter und Henker in einer Person. Hier scheint er noch nicht gemerkt zu haben, dass sich gewisse Dinge veränderten. Schade eigentlich, aber man kann nichts machen.“

„Wir sollten den Mut nicht verlieren, auch wenn der Engel durch einen Mörder gestorben ist.“

„Ist er der einzige gewesen, oder ...“

„Nein.“ Claudine schaute zu Boden und sprach leise weiter. „Er war nicht der einzige. Es gab noch andere Engel, die diesen Weg leider gegangen sind. Daran konnte auch ich nichts ändern. Ich bin auch nicht so stark“, gab Claudine zu. „Schaut mich an. Ich bin ein schwacher Mensch, aber ich gebe nicht auf. Bei meinen Forschungen bin ich auch auf die düstere Seite der Engelwelt gestoßen und habe erlebt, was Angst ist.“

„Kennen Sie Belial?“ fragte Suko.

„Zu Gesicht habe ich ihn noch nie bekommen. Ich hörte nur von ihm, so wie auch jetzt, und spürte ihn auch.“

„Warum spüren?“

Claudine lächelte. „Ja, man kann die Engel spüren, vorausgesetzt, man ist sensibel genug. Die unmittelbare Umgebung eines Menschen verändert sich, wenn sie in der Nähe sind. Sie geben einen besonderen Geruch ab, auf den man achten sollte.“

„Trifft das auch auf Belial zu?“

„Ja“, bestätigte sie. „Das gilt auch für ihn.“ Ihre Augen funkelten plötzlich. „Ich habe seine Nähe einmal gespürt, und es war sehr schlimm, das müssen Sie mir glauben. Er strömte keinen Wohlgeruch aus. Er war das glatte Gegenteil, denn er roch nach Hölle!“

Das letzte Wort hatte sie voller Wut ausgesprochen. Der Haaa, den sie der Hölle entgegenbrachte, war voll rübergekommen.

„Was haben Sie gerochen?“

„Tod, Suko, ich roch den Tod. Ich roch die Vernichtung. Ich nahm das Ende auf, und es ist einfach schrecklich gewesen. Ich habe mich so schlecht wie lange nicht mehr gefühlt. Die absolut böse Aura raubte mir den Atem, obwohl Belial selbst nicht sichtbar war und sich in seiner Welt verborgen hielt. Seine Nähe reichte schon aus, um mich die Angst spüren zu lassen.“

Ich konnte sie verstehen. Belial war ein Angstmacher, und er besaß die Macht des Luzifer.

Claudine deutete über das Grab. „Leider bin ich zu spät gekommen. Ich weiß, dass der Schutzengel hier gestorben ist. Er befindet sich jetzt dort, wo kein Mensch hinschauen kann, aber wir müssen daran denken, dass es jemanden gibt, der von nun an ohne den geistlichen Schutz

durchs Leben geht.“

„Der Junge heißt Toby Cramer“, sagte Suko.

Kaum hatte Claudine die Worte gehört, fuhr sie herum. „Ihr kennt ihn schon? Das ist gut, sehr gut. Dann kann man ihn möglicherweise vor dem Bösen bewahren und die Funktion des Schutzengels übernehmen.“

„Glauben Sie, dass er sich in Gefahr befindet?“

„Davon bin ich überzeugt. Belial hat seinen Schutzengel nicht grundlos getötet. Vielleicht will er so an den Wehrlosen herankommen. Alles ist möglich, und wir kennen leider seine Pläne nicht.“

„Wie viele Schutzengel hat er denn schon getötet?“ fragte ich.

„Ich weiß es nicht. Ich weiß es wirklich nicht. Ich könnte raten, doch das bringt nichts. Wenn die Welt ohne Schutzengel ist, dann ist sie auch ohne Schutz.“ Sie schüttelte den Kopf und wirkte verzweifelt. Es war nicht gespielt, das sahen wir schon.

„Die Welt der toten Engel“, murmelte ich. „Ist das der Beginn einer Apokalypse?“

Claudine hob beide Hände. „Ich will es nicht hoffen. Man kann nur beten, dass es nicht soweit kommt.“

Suko hob beide Hände. „Es bringt uns nicht weiter, wenn wir in der Vergangenheit herumsuchen oder uns mit einer Zukunft beschäftigen, die wir nicht kennen. Wir müssen zur Gegenwart zurückkehren, denn die ist wichtig genug.“

„Wie meinen Sie das?“

„Konkret gefragt, Claudine, was hatten Sie hier vor? Wie sind Sie überhaupt darauf gekommen, diesen Friedhof hier zu betreten? Doch nicht aus Lust und Laune - oder?“

„Nein. Ich hatte einen Hinweis.“

„Durch wen?“

„Durch mich.“

Die Antwort war uns suspekt. Dementsprechend schauten Suko und ich uns an und hoben auch wie abgesprochen zur gleichen Zeit die Schultern, denn mit dieser Antwort kamen wir beim besten Willen nicht zurecht.

„Sie möchten, dass ich konkreter darüber rede?“

„Darum bitten wir“, sagte ich.

„Viel gibt es da nicht zu erklären. Ich habe mich mit den Engeln beschäftigt. Ich kenne sie. Ich bin ihnen sehr nahe, und es existiert ein Kontakt zwischen ihnen und mir. Ich konnte ihre Angst spüren, denn sie wussten, dass ein Mächtiger Jagd auf sie machte. Sie brachten mich auf den Engel der Lügen. Durch sie wusste ich, dass Belial unterwegs ist, und es gelang mir, eine Spur aufzunehmen. Sie haben mich in gewisser Hinsicht dazu angeleitet, dem Friedhof hier einen Besuch abzustatten. Möglicherweise wollten sie mir den Ernst der Lage vor Augen führen.“

Das ist ja leider eingetreten.“

„Ja, stimmt. Nur kamen Sie zu spät.“

„Aber Sie haben ihn gesehen.“

„Leider tot“, sagte ich.

„Dann haben wir wohl hier nichts mehr zu suchen“, fasste Suko zusammen. „Wir sollten uns um Toby kümmern. Ich finde, dies ist am wichtigsten.“

„Fürchten sie, dass Belial den Jungen töten könnte?“

„Ja!“

Nach dieser Antwort wusste Claudine Lanson nicht, was sie noch sagen sollte. „Es macht eigentlich keinen Sinn“, murmelte sie, „denn Belial ist auf der Jagd nach den Schutzengeln. Warum sollte er sich mit den Kindern abgeben wollen?“

„Das müssen wir ihn selbst fragen.“

„Er wird kaum kommen.“

Ich hob die Schultern. „Das bleibt abzuwarten. Es gibt immer wieder Personen, die sich selbst in den Vordergrund stellen müssen. Dazu zähle ich auch Belial.“

„Außerdem stehen wir auf seiner Liste“, sagte Suko.

Claudine schwieg. Sie kannte sich zwar mit Engeln aus, aber einen so direkten Kontakt, wie wir ihn gehabt hatten, auf den musste sie verzichten. „Ich werde nicht mit Ihnen gehen“, sagte sie.

„Bleiben Sie hier?“

„Ich weiß es noch nicht. Ich habe meine Berufung erhalten. Möglicherweise hat man mich dazu bestimmt, die Schutzengel zu beschützen.“ Sie lachte etwas bitter. „Obwohl sich dies fast paradox anhört.“

„Glauben Sie weiterhin, dass dieser Friedhof wichtig ist?“ fragte ich noch. „Könnte er zu einem Friedhof der Schutzengel werden? Zu ihrem Massengrab?“

„Ich will es nicht hoffen. Ich weigere mich auch, einen derartigen Gedanken zu führen. Mir wäre am liebsten, wenn sich die Engel zusammenschließen würden, um gegen Belial zu kämpfen. Gemeinsam müssten sie stark genug sein.“

Der Vorschlag war nicht schlecht. Ob er sich jedoch in die Tat umsetzen ließ, stand in den Sternen.

„Wollen Sie das übernehmen?“ fragte ich.

„Ich werde es versuchen.“

Es klang wie ein Abschied, wie ein vorläufiger zumindest. Für Suko und mich gab es hier nichts mehr zu tun. Zudem drängte die Zeit, denn der Tag neigte sich dem Ende zu. Es war noch schwüler geworden. Der Himmel war dunkelgrau. Hoch über unseren Köpfen ballten sich die Wolken. An ihren Rändern zeigten sie hellere Flecken, denn dahinter

lag das Licht der immer tiefer sinkenden Sonne, deren Farbe noch kein dichtes Rot zeigte. Wind wehte nicht. Der Friedhof lag eingehüllt in tiefes Schweigen. Wie viele Menschen auch wartete er auf das mächtige Gewitter, das unweigerlich folgen würde.

Wir gingen über das alte Gelände. Irgendwo dachte jeder von uns an Belial und an sein plötzliches Erscheinen. Claudine hatte davon gesprochen, ihn riechen zu können. So weit waren wir leider noch nicht. Als wir unseren Rover erreicht hatten, schaute Suko mich an und fragte: „Was hältst du von ihr?“

„Sie ist zumindest eine ungewöhnliche Frau.“

„Stimmt. Aber trauust du ihr?“

„Du nicht?“

„Ich weiß es nicht. Große Angst scheint sie ja nicht zu haben. Wir hätten sie doch sicherheitshalber mitnehmen sollen.“

„Gegen ihren Willen?“ Ich schüttelte den Kopf. „Menschen wie Claudine Lanson fühlen sich immer zu etwas Höherem berufen. Sie haben eine Aufgabe, und sie gehen darin auf. Jedenfalls hat sie es geschafft, einen Kontakt mit den Engeln aufzubauen.“

„Du etwa nicht?“ fragte Suko.

„Was meinst du?“

„Denk an dein Kreuz und an gewisse vier Buchstaben in den Balkenenden.“ Er stieg ein. „Ich kann mir vorstellen, dass uns die Erzengel noch wertvolle Dienste erweisen können, wenn es gegen Belial geht.“

Auch ich stieg in den Wagen. „Mich wunderte nur, dass Raniel nicht erschienen ist. Wenn er so gerecht ist, kann er dieses Töten nicht gelten lassen.“

„Raniel“, murmelte Suko. „Wir können ihn nicht als Engel bezeichnen, wenn wir ehrlich sind. Er ist halb Mensch und halb Engel. Wahrscheinlich sorgt er nur dann für Gerechtigkeit, wenn er ein Unrecht sieht, das an Menschen begangen wird.“

„Kann sein, muss nicht.“

„Fahren wir?“

„Ja.“

„Welches Gefühl hast du?“ fragte Suko, als ich den Motor angelassen hatte.

Ich zögerte einen Moment mit der Antwort und erwiderte dann: „Kein unbedingt gutes ...“



„Und du bleibst hier in der Wohnung, Toby?“

„Ja, Mum.“

„Versprichst du das?“

„Ja.“

Lilian lächelte. „Es ist gut, ich glaube dir. Ich möchte ja nicht weg, aber ich muss. Ich habe diesen Termin beim Arzt und kann ihn nicht absagen. Außerdem versuche ich, so schnell wie möglich wieder hier zu sein, und unsere beiden neuen Freunde werden auch zurückkommen. Du wirst nicht lange allein sein.“

„Geh ruhig, Mum.“

„Dann bis gleich.“

Lilian Cramer spürte schon ihr schlechtes Gewissen, nur musste sie in diesem Fall auch an sich denken, denn den Arzttermin konnte sie nicht wieder verschieben. Zudem rechnete sie damit, dass man Toby tagsüber nichts tat. Da schlief er nicht. Sein Manko war der Vollmond und die damit verbundene Veränderung.

Toby blieb zurück. Er schaute noch eine Weile gegen die geschlossene Wohnungstür und ging dann zurück in sein Zimmer, eben in seine Welt, in der er sich wohl fühlte.

Nicht an diesem Tage. Alles war wie immer, und doch spürte Toby, dass sich über seine Welt so etwas wie ein hauchdünner Schatten gelegt hatte. Er war da, aber er war nicht zu sehen. Er hatte sich wie ein Gespinst ausgebreitet, und sein ganzes Zimmer kam ihm plötzlich düsterer vor als sonst.

Es konnte auch daran liegen, dass sich die Wolken draußen immer mehr zuzogen und dem Himmel eine dichte graue Decke gaben. Toby wollte sie genauer sehen, deshalb ging er zum Fenster und öffnete es.

Es war keine frische Luft, die ihm entgegenströmte. Sie war dicht und warm. Sie drückte gegen seinen Mund, wenn er sie einatmete. Es wehte kein Wind über die Dächer der Häuser. Eine laute Stille gab es nicht, trotzdem kam sie Toby so vor. Es war zwar still, doch er hörte die normalen Geräusche irgendwie lauter als sonst. Aus der Tiefe drangen sie zu ihm hoch. Das Vorbeifahren der Autos, die Stimmen der Menschen, mal ein Lachen. Musik aus der nahen Kneipe, die sonst nicht bis hier oben dicht unter das Dach drang.

Alles war so anders geworden. Toby überkam eine gewisse Befremdung, und dieses Gefühl ließ ihn schauern. Der Mond war nicht zu sehen, ganz im Gegensatz zur vergangenen Nacht. Doch Toby, der Sensible, spürte ihn genau. Er lag hinter den Wolken versteckt, er war noch voll, und sein Einfluss ließ sich nicht stoppen.

Tobys Unruhe wuchs. Er beugte sich aus dem Fenster der Dachgaube und schaute nach rechts. Dass er auf das Dach geklettert und darüber hinweggegangen war, konnte er sich kaum vorstellen. Er selbst hatte es nicht gemerkt. Man hatte ihn geholt, und sogar jetzt war der Drang nicht völlig verschwunden.

Toby dachte an die letzten Worte seiner Mutter. Sie hatte ihn gewarnt, nichts zu unternehmen, und Toby wollte sich auch daran halten. Wobei er hoffte, dass seine beiden neuen, erwachsenen Freunde ihn ebenfalls nicht im Stich lassen würden. Er wünschte sich, dass sie nicht so lange wegblieden und noch vor dem Gewitter zurückkehrten. Dass es bald donnern und blitzen würde, stand für den elfjährigen Jungen fest.

Dann klingelte das Telefon. Toby schreckte zusammen. Der Apparat stand im Wohnzimmer. Der Klang war wegen der offenen Türen gut zu hören, und Toby überlegte, ob er abheben sollte. Es konnte ja wichtig sein. Alles war möglich. Seine Mutter hätte ihm die Entscheidung natürlich abgenommen. So aber war er auf sich allein gestellt und musste sich entscheiden.

Nach dem dritten Klingeln setzte sich der Junge in Bewegung. Er lief mit schnellen Schritten und dachte dabei an John Sinclair oder Suko, die möglicherweise etwas von ihm wollten.

Das fünfte Klingeln wurde in seiner Länge unterbrochen, denn da hatte Toby abgehoben. „Ja ...“, sagte er ziemlich atemlos. „Wer ist denn da?“ „Toby?“

Der Junge erstarrte. Er wusste nicht, ob er sich freuen sollte, denn er kannte die Stimme. Es war Ricky, sein bester Freund, der angerufen hatte. Toby entschloss sich, den Anruf positiv aufzunehmen. „Toll, Ricky.“

„Ich gehe jetzt zum Spielplatz.“

„Warum?“

„Hat mir meine Mutter erlaubt. Wir wollten doch da die Bude weiterbauen. Du hast gesagt, dass wir sie noch dicht machen müssen, bevor es anfängt zu regnen.“

Toby nagte an der Unterlippe. „Hm, das stimmt.“

„Dann komm auch.“

„Jetzt?“

„Nicht morgen.“

„Aber ich bin allein.“

„Ist das schlimm? Du bist sonst auch immer allein gekommen. Oder bist zu feige?“

„Quatsch, Mann. Aber heute ist es anders.“

„Wie anders?“

„Ich soll im Haus bleiben.“

„Baby, Baby ...“ Ricky versuchte, seinen Freund zu provozieren. In Tobys Innern legte sich tatsächlich so etwas wie ein Schalter um. Er fühlte sich plötzlich weniger sicher und durch die Stimme seines Freundes beeinflusst. Da drang etwas durch die Leitung, das Toby noch nie zuvor erlebt hatte. Es war ein Druck, dem er nicht widerstehen konnte. Zudem lockte die Stimme seines Freundes ihn immer stärker,

und Tobys Widerstand brach allmählich zusammen. Er schwankte zwischen Pflichtbewusstsein und dem Drang, die Wohnung zu verlassen, weil er es auf dem Spielplatz viel besser fand.

„Die Bude ist wirklich gut, Toby ...“

„Ich komme.“

„Klasse - bis gleich!“

Toby hatte noch etwas sagen wollen, aber Ricky war schneller gewesen. Es gab keine Verbindung mehr zwischen den beiden Jungen.

Toby Cramer blieb nachdenklich stehen. Er starrte den Apparat an, seine Stirn zeigte Falten vom scharfen Nachdenken. Er hatte den Eindruck, dass etwas nicht stimmte, doch er kam nicht darauf, was es sein könnte. Oder hatte sich Rickys Stimme anders angehört? Nein, eigentlich nicht, aber komisch war sie schon gewesen. So leicht krächzend und auch nicht so hoch wie sonst.

Toby hatte sich entschlossen, und dabei blieb er auch. Dunkel würde es erst in einer Stunde werden, dann auch noch nicht so richtig, erst mal dämmerig. Bis dahin wollte er längst wieder zu Hause sein. Er ging trotzdem auf Nummer Sicher und schrieb seiner Mutter eine Nachricht. Den Zettel legte er auf den kleinen Tisch neben der Garderobe im Flur. Da würde ihn seine Mutter sofort entdecken, wenn sie die Wohnung betrat.

Etwas überzuziehen brauchte er sich nicht. Draußen war es einfach zu warm. Aber Toby wollte nicht auf seine Baseball-Kappe verzichten, die er sich mit dem Schirm nach hinten auf den Kopf klemmte. Den eigenen Schlüssel nahm er noch mit, dann wurde es Zeit für ihn, den Freund zu treffen.

Toby eilte die Treppen hinab und wäre beinahe gegen eine Hausbewohnerin geprallt, die von unten her hochkam und eine Einkaufstasche schleppte. Die Frau schimpfte hinter Toby her, der sich um die Worte nicht kümmerte und weiterlief.

Draußen kam er sich vor, als wäre er gegen eine Wand gelaufen, so sehr stand die Luft. Es wehte kein Wind. Sie roch auch, denn in sie hinein mischten sich die verschiedensten Gerüche. Küchendünste und auch Abgase vermengten sich miteinander.

Der Weg war nicht weit. Nur wenige Minuten zu Fuß. Aber Toby lief. Er war der einzige, der sich in dieser Schwüle so schnell bewegte. Die meisten Menschen ließen es langsam angehen. Nur keine überflüssigen Bewegungen bei diesem Wetter.

Über der Stadt zog sich der Himmel immer dichter zu. Noch war kein Wetterleuchten zu sehen, und auch das Grummeln eines fernen Gewitters drang nicht an die Ohren der Menschen. Die Natur hielt sich einfach zurück.

Der Spielplatz war in einem kleinen Park in der Parallelstraße angelegt

worden. Bäume umstanden ihn. Jetzt, wo sie dicht belaubt waren, nahmen sie von außen her die Sicht auf den Spielplatz. Man musste sich schon auskennen, um ihn zu finden. Da sich im Laufe der Jahre auch Unterholz und Unkraut hatten ausbreiten können, war eine dichte natürliche Wand gewachsen. Das hatten Ricky und Toby ausgenutzt, um dort eine kleine Bude zu bauen, die zum Glück durch ältere Kinder oder Jugendliche noch nicht entdeckt oder zerstört worden war.

Toby betrat das Gelände auf dem normalen Weg, der nicht mehr als ein schmaler Pfad war. Sehr bald blieb er stehen und schaute sich schon verwundert um. Der Platz war leer!

Eigentlich hatte er Ricky hier erwartet, da der Weg von seiner Wohnung aus näher war. Aber Ricky ließ sich nicht blicken.

Nach kurzer Zeit hatte sich der Atem des Jungen wieder beruhigt. Er runzelte die Stirn und hielt Ausschau nach seinem Freund. Manchmal hatte Ricky so komische Anwandlungen. Dann versteckte er sich, um seinen Freund zu erschrecken, wenn niemand mehr damit rechnete.

Nicht heute ...

Toby schaute sich genau um. Da stand die Rutsche, deren Fläche wie eine blankgeputzte Riesenschaufel glänzte. Das Klettergerüst aus Würfeln stand ebenfalls im Sand. Von einem Baum hing der Autoreifen herab, und auf den sechs Bänken saßen keine Mutter und kein Vater wie sonst, wenn die Eltern ihren Kindern beim Spielen zuschauten und sie beaufsichtigten.

Der Spielplatz war einfach leer. Aber anders leer als sonst. Nicht allein wegen der fehlenden Kinder, hier erlebte der Junge eine besondere Leere, die ihm gar nicht gefiel. Die Bäume, die sonst das starke Sonnenlicht filterten, kamen ihm diesmal bedrohlicher vor, als wollten sie ihm Angst machen. Sie standen da wie verwunschene Ungeheuer aus einer anderen Welt und warteten anscheinend nur darauf, dass Toby etwas Falsches tat.

Er schaute dorthin, wo das Gebüsch am dichtesten war. Dort hatten er und Ricky die Bude bauen wollen, die schon so gut wie fertig war. Auch dort bewegte sich nichts. Es zitterte nicht einmal ein Blatt, weil kein Windhauch wehte.

Toby wurde es mulmig zumute. Er kannte den Spielplatz sehr gut, aber wie an diesem Tag war er ihm noch nie vorgekommen. Er war so bedrohlich geworden. Schatten überwogen und waren über den Boden gekrochen. Für Toby war der Platz beinahe zu einem Feind geworden, dem er am liebsten aus dem Weg gegangen wäre.

Genau das schaffte er nicht. Der Junge steckte in einer Zwickmühle. Er wäre gern gerannt, aber da gab es Kräfte wie unsichtbare Bänder, die ihn einfach hielten. Sie sorgten dafür, dass er sich so gut wie nicht bewegen konnte und noch immer auf der Stelle stehen blieb.

Etwas Kaltes rann über seinen Rücken. Wie kleine Hagelkörner, die der Reihe nach aus einem Gefäß gekippt worden waren.

Er ging weiter. Kleine Schritte brachten ihn vor. Dabei hatte er es nicht gewollt. Er kam sich vor wie dazu gezwungen, und die Mütze auf seinem Kopf schien ihr Gewicht verdoppelt zu haben.

Toby bewegte sich auf dem direkten Weg dem eigentlichen Ziel entgegen, eben der Bude, die sie hatten bauen wollen. Sie lag ihm genau gegenüber, er brauchte keine großen Hindernisse zu überwinden und zwischen Klettergerüst und Sandkasten hergehen.

In dieser Lücke blieb er stehen. Endlich konnte er sich den Schweiß aus dem Gesicht wischen. Gleichzeitig überfiel ihn der Drang, nach Ricky zu rufen. Vergessen hatte er seinen Freund nicht.

„Ricky ...“

Der Junge ärgerte sich über seine eigene Stimme, weil sie so leise geklungen hatte. Dabei hatte er sich anstrengen wollen, aber etwas hockte wie eine dicke Spinne in seiner Kehle und machte es ihm unmöglich, normal zu rufen.

Statt dessen tappte er wieder vor. Diesmal erinnerte er schon an ein Kleinkind, das seine Beine sehr steif und unsicher bewegte. Nach drei Schritten hatte er sich wieder so weit unter Kontrolle, dass er Rickys Namen noch einmal rufen konnte, und diesmal klang seine Stimme auch lauter. „Ricky ...!“

Zuerst geschah nichts. Toby wartete mit angehaltenem Atem und wollte schon weitergehen, als er eine Antwort bekam. „Ich bin hier ...“

Toby schloss die Augen. Ein Reflex, nicht mehr. Er bewegte sich auch nicht mehr, doch sein Mund blieb offen, als sollten dort die zahlreichen Mücken hineinfliegen.

„Toll, dass du gekommen bist ...“ Wieder erreichte ihn Rickys Stimme, aber wie schon bei dem Anruf und auch wie vorhin klang sie so anders. Blechern und zugleich hallend.

Toby kam durcheinander. Es konnte durchaus sein, dass Ricky in ein Rohr oder gegen die Hände sprach, die er als Trichter vor den Mund hielt. Toby schluckte und war froh, endlich selbst sprechen zu können.

„Wo bist du denn, Ricky?“

„Hier, bei der Bude.“

„Dann komme ich.“

„Nein, nein, warte.“

„Wieso denn? Ich ...“

„Ich komme zu dir.“ Ricky hatte die Worte kaum ausgesprochen, als sich die Zweige des Buschwerks bewegten und zur Seite gedrückt wurden. Durch die Lücke schob sich Ricky!

Ricky? Nein, das war nicht sein Freund Ricky. Das war jemand anderes. Das war einer, den Toby noch nie gesehen hatte, und die Angst

in ihm wurde übermächtig. Er war nicht einmal in der Lage, etwas zu denken, denn was sich aus der Deckung hervordrückt hatte, sah zwar aus wie ein Mensch, doch ein richtiger war es nicht. Es war Belial, der Engel der Lügen ...



Er hatte sich aus dem Buschwerk hervorgeschoben, aber noch nicht aufgerichtet. Das passierte wenig später, und Toby schaute ihm dabei aus großen Augen zu.

Eine nackte, große, bleigraue Gestalt. Ein Finsterling mit schmutzigen Haaren und einem Gesicht, das den Betrachter erschauern ließ. Es malte sich in der Mitte zwischen den beiden Haarseiten ab und schien keinem lebenden Menschen zu gehören. Die hohe Stirn, die düsteren Brauen, der schmale Mund. Dazu eine Haut, die sehr bleich war und an die einer Leiche erinnerte, wobei sich innerhalb des Gesichts Furchen abzeichneten, die ebenfalls an graue Rinnsale erinnerten, in denen die Flüssigkeit erstarrt war.

Höher und höher schob sich die Gestalt. Sie sorgte dafür, dass Toby alles von ihr sehen konnte, auch das, was hinter dem Rücken wuchs und so weit hinaufreichte, dass es bis über die Schultern der Gestalt hinwegschaute. Es waren dunkle Schatten, ebenfalls mit Streifen unterlegt, und sie sahen aus wie Flügel.

Toby zitterte. Denken konnte er nicht mehr. Er stand einfach nur da, den Blick nach vorn gerichtet, und seine Augen spiegelten all den Schrecken wider, den er empfand. Pupillen wie runde, düstere Spiegel, in denen etwas Böses eingefangen worden war, was Toby noch nie erlebt hatte.

Die nackte, bleigraue Gestalt tat nichts. Sie schaute den Jungen nur an, der sich unter diesen Blicken so schrecklich klein vorkam und es nicht einmal schaffte, seinen kleinen Finger zu bewegen. Toby hatte noch nie von Belial gehört, geschweige denn einen Kontakt zu ihm bekommen. Das geschah an diesem Tag zum erstenmal.

Er wusste auch nichts von diesem Machtinstinkt und davon, dass es Belial drauf ankam, die Lüge zur Wahrheit zu erklären.

„Ich bin da, Toby ...“

Der Junge hatte die Worte gehört, und er hatte auch die Stimme erkannt. Sie gehörte Ricky. Trotzdem hatte Ricky nicht mit ihm gesprochen. Er war gar nicht da. Toby glaubte auch nicht, dass sich sein Freund noch im Versteck aufhielt, deshalb schüttelte er den Kopf.

Plötzlich konnte er auch wieder sprechen. „Nein, du bist nicht Ricky. Du bist es nicht. Du bist ein Monster. Ricky sieht nicht so aus ...“

„Doch, ich bin es.“

„Nein!“ schrie Toby. Sein Frust musste sich einfach freie Bahn verschaffen. Er konnte sich nicht mehr zurückhalten und brüllte erneut los. „Nein, du bist nicht Ricky!“

Belial war es egal. Er hatte sich von einem Menschen noch nie stoppen lassen, und das würde er auch jetzt nicht tun. „Hör zu, mein Junge, du wirst alles tun, was ich möchte. Ich bin es, der deinen Schutz übernommen hat. Deinen Schutzengel gibt es nicht mehr. Ich habe ihn vernichtet. Jetzt bin ich an seine Stelle getreten, und ich hoffe, dass du das niemals vergessen wirst.“

Toby wusste nicht, was er davon halten sollte. Er fürchtete sich vor dieser mächtigen Gestalt, die einen Schatten warf, der sich auf der Erde verlor. Er hatte von einem Engel gesprochen, aber Engel sahen nicht so aus wie Belial.

„Du bist kein Engel!“ flüsterte Toby ihm zu. „Nein, du bist kein Engel. Das kannst du nicht sein.“

„Ich bin es. Ich bin der mächtige Engel. Ich bin der Engel der Finsternis. Du hast mich jetzt gesehen, mein Junge, aber du wirst mich auch wieder vergessen. Du wirst dich erst an mich erinnern, wenn ich es so will, Toby ...“

Bevor sich der Junge versah, war Belial einen großen Schritt nach vorn gegangen. Dabei hatte er seinen Arm ausgestreckt und legte nun seine Hand auf den Kopf des Kindes. Toby spürte den Druck. Er spürte auch die Hand, die für ihn kaum eine war. Sie presste sich auf die Mütze. Finger bewegten sich dabei wie dicke Würmer.

Etwas strömte durch die Mütze, durch die Haare und schließlich durch die Schädelplatte in seinen Kopf hinein, um von ihm Besitz zu ergreifen. Toby wurde verändert. Er hatte den Kopf zurückgelegt und schaute hoch in das Gesicht des Lügenengels.

Darin bewegte sich nichts. Nach wie vor sah es aus wie grauer Stein, durch den ebenfalls grau gefüllte Rinnen liefen. So wirkte das Gesicht wie das Kunstwerk eines düsteren Bildhauers. Das allerdings nahm Toby mehr am Rande wahr. Viel schlimmer und aufschlussreicher waren die Augen der Gestalt. Nie zuvor hatte er diese Augen gesehen. Gefüllt von einer tiefen Schwärze, die nicht von dieser Welt stammen konnte. Er musste sie aus anderen Reichen hervorgeholt haben, denn die Schwärze war so unergründlich, wie Toby sie noch nie gesehen hatte. Er wurde von ihr angezogen und glaubte, sogar in sie hineinzutauchen. Der Boden schien sich unter seinen Füßen zu lösen. Er kam sich vor wie im luftleeren Raum schwebend, aber er glitt nicht davon, sondern blieb auf der Stelle stehen.

Nur der Bann des Belial kam über ihn. Durch das Auflegen der Hand auf den Kopf und durch die geistige Kraft des Lügenengels drangen die Befehle in das Bewußtsein des Jungen und ließ sich nicht mehr löschen.

„Ja!“ sagte Toby. „Ja, ich werde es tun - ja ...“

Belial zog sich zurück. Auf den schmalen und breiten Lippen lag plötzlich ein Lächeln, mehr fiktiv als wahr. Er ging noch einen Schritt nach hinten. An seinem Rücken bewegten sich dabei die Schatten, die keine waren, sondern Flügel.

Toby konnte staunen, als er mitbekam, wie sich die Gestalt vom Boden abhob. Sie schwebte in die Höhe, sie flog wie ein Engel mit schwarzen Flügeln.

Belial schaute auf ihn nieder. Er hatte für einen Moment gestoppt. Sofort danach hörte Toby ein Brausen, und einen Lidschlag später war von Belial nichts mehr zu sehen. Wie von Lichtgeschwindigkeit getrieben, war er in den dichten Wolkenhimmel hineingetaucht ...



Wir hatten unseren Wagen tatsächlich wieder an der gleichen Stelle abstellen können, aber diesmal war niemand erschienen, der ein Protokoll aufnehmen wollte.

Manchmal ist das Glück den Menschen hold. So erging es auch uns. Das heißt, man konnte es auch als Zufall ansehen, denn vor der Haustür trafen wir mit Lilian Cramer zusammen.

„Sie hier?“ fragte ich.

„Ja, Sie doch auch.“ Lilian lächelte verlegen.

„Haben Sie Ihren Sohn allein in der Wohnung gelassen?“ wollte Suko wissen.

„Nur für kurze Zeit.“ Als sie unsere bedenklichen Gesichter sah, sprach sie schnell weiter. „Es war wirklich nicht anders zu machen. Ich musste diesen Arzttermin wahrnehmen. Noch einmal verschieben konnte ich ihn beim besten Willen nicht.“

Ich hob die Schultern. „Toby ist kein Baby mehr, und Nacht haben wir auch noch nicht, obwohl es beinahe so aussieht.“

„Das ist richtig, meine Herren, kommen Sie rein. Ich koche uns einen guten Kaffee oder Tee, wenn Sie wollen.“ Lilian wirkte erleichtert. Den Grund teilte sie uns wenig später im Hausflur mit. „Es ist alles Ordnung. Aber eine Frau über Dreißig sollte hin und wieder eine Vorsorgeuntersuchung machen lassen.“

„Da haben Sie recht.“

Wir stiegen die Treppen hoch. Trotz der Fenster war es im Hausflur so dunkel, dass wir das Licht eingeschaltet hatten. Auf den Treppenstufen hinterließ es einen goldenen Glanz, aber weiter oben wurde es schwächer. Lilian Cramer hatte schon den Schlüssel hervorgeholt. Sie schloss auf, war nicht so glatt verlief, und ich spürte Sukos Hand an meinem Arm. Als ich ihn anschaute, schüttelte er den Kopf.

„Was hast du?“

Er gab keine Antwort, denn Lilian hatte die Wohnung bereits betreten. Wahrscheinlich hatte sie damit gerechnet, dass uns Toby entgegenkommen würde, doch das passierte nicht.

„Es könnte etwas passiert sein“, wisperte Suko.

„Toby?“ Lilian hatte nach ihrem Sohn gerufen und gleichzeitig das Licht eingeschaltet.

Der Junge meldete sich nicht. Sie drehte sich zu uns um. Hilflos hob sie die Schultern. „Das verstehe ich nicht.“

„Er kann in seinem Zimmer sein“, sagte Suko. „Wir wollen nicht hoffen, dass er eingeschlafen ist.“

„O Gott, nur das nicht.“ Bevor wir reagieren konnten, eilte Lilian bereits auf das Zimmer zu. Die Tür war nicht geschlossen, und sie blieb dicht hinter der Schwelle stehen. Wir hörten, dass sie den Namen ihres Sohnes flüsterte, wobei mir etwas anderes aufgefallen war. Ich stand im Flur nahe der Garderobe und sah den Zettel auf dem kleinen Tisch liegen. In großen Buchstaben war darauf eine Nachricht geschrieben, die ich halblaut vorlas. „Bin mit Ricky auf dem Spielplatz.“

„Mist“, flüsterte Suko.

Lilian Cramer hatte uns sprechen hören und kehrte zurück. „Was ist denn?“ fragte sie.

Ich zeigte ihr den Zettel. Sie las ihn, wurde blass, und ihre Hände zitterten. „Himmel!“ hauchte sie, wobei sie Halt an der Wand suchte. „Das darf doch nicht wahr sein! Das ist ja unmöglich. Er hat doch nicht weglaufen sollen. Er hat es mir versprochen. Verflüxt noch mal, warum hat er denn nicht auf mich gehört.“ Sie senkte den Kopf und schüttelte ihn heftig. „Eigentlich bin ich schuld. Ja, verdammt, ich. Aber ich habe nicht gedacht, dass er ...“ Lilian sprach nicht mehr weiter.

Ich führte sie in das kleine Wohnzimmer, in dem helle, leichte Möbel standen. „Jetzt setzen Sie sich erst einmal hin und trinken vielleicht einen Schluck.“

„Nein, das möchte ich nicht.“

„Wir werden uns um Toby kümmern, wenn Sie uns sagen, wo wir den Spielplatz finden können.“

„Er ist nicht weit entfernt. In der Parallelstraße. Sie brauchen nur ein paar Minuten zu gehen.“

„Okay.“

„Aber ich komme mit“, sagte sie und sprang in die Höhe. Verbieten konnte ich es ihr nicht, schließlich war Toby ihr Sohn. Nur kamen wir nicht mehr dazu, die Wohnung zu verlassen. Suko hatte im Hausflur die Schritte gehört und die Tür geöffnet, genau in dem Moment, als wir den Flur betraten.

„Toby!“ rief seine Mutter. „Himmel, da bist du ja!“ Sie drängte sich an

Suko vorbei und nahm ihren Sohn in die Arme.

Wir hielten uns zurück. Es tat gut, eine glückliche Mutter zu sehen. Wie es schien, war Toby nichts passiert. Er wirkte nur ein wenig verschwitzt. Lilian zog ihn in die Wohnung und lächelte uns zu. „Ist ja noch mal gutgegangen“, flüsterte sie.

„Das freut uns.“

„Wer ist denn Ricky?“ fragte Suko.

„Sein bester Freund“, antwortete Lilian. „Die beiden sind in der gleichen Klasse und auch sonst immer zusammen. Lange seid ihr aber nicht auf dem Platz geblieben.“

Toby schaute seine Mutter an. „Nein, ich wusste doch, dass du schnell wieder hier bist.“

„Toll, Toby, und du hast mir sogar eine Nachricht hinterlassen. Finde ich prima.“

„Kann ich was trinken?“

„Klar, komm mit in die Küche.“

Beide verschwanden aus unserer Nähe, und wir blieben im Flur zurück. Etwas nachdenklich, während Lilian in der Küche mit ihrem Sohn sprach, was wir auch hörten.

„Hast du Probleme?“ fragte Suko.

„Nein. Sollte ich die haben?“

„Du bist so schweigsam.“

„Besteht Grund zum Jubeln?“

„Weiß ich nicht. Oder denkst du über Toby nach?“

Ich grinste mit schmalen Lippen. „Tust du es?“

„Kann schon sein.“

„Was ist dabei herausgekommen?“

„Bisher nichts Konkretes, wenn ich ehrlich sein soll. Ich weiß nicht, John, es sieht zwar alles gut aus, trotzdem habe ich ein mulmiges Gefühl.“

„Kannst du da konkreter werden?“

Zunächst mit einer Frage. „Kam Toby dir verändert vor?“

„Im Prinzip nicht, aber ...“

Dass ich stockte, gefiel Suko nicht. „Was ist mit deinem aber?“

„Ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll. Er war agil, aber trotzdem anders. Er sprach so, als wären ihm die Worte vorgegeben worden, wenn du verstehst, was ich meine.“

Die Augen meines Freundes verengten sich. „Denkst du an ein Beeinflussung? Nur denken, John, nur denken ...“ Er hob seine Arme. „Mach um Himmels willen nicht mehr daraus.“

„Das hatte ich auch nicht vor. Seiner Mutter allerdings ist wohl nichts an ihm aufgefallen.“

„Wir haben sie auch nicht gefragt, John.“

„Was wir dann nachholen.“

„Und du willst tatsächlich noch bleiben?“

„Ja. Wir haben Vollmond. Ich möchte erleben, wie der Junge schläft und ob er dann wieder schlafwandelt, wobei wir die Funktion des Schutzengels übernehmen müssen, wenn es passiert.“

„Nichts dagegen.“

Mutter und Sohn kehrten aus der Küche zurück. Lilian Cramer war noch immer übergücklich, worauf auch ihr Lächeln hindeutete. „Toby bleibt jetzt im Haus. Außerdem ist es draußen noch schwüler geworden. Es wird bald krachen.“

„Ich habe keine Angst vor einem Gewitter, Mum.“

„Nein, du nicht, mein Junge, aber ich.“

„Wieso? Du bist doch bei der Polizei.“

Lilian lachte. „Auch Polizisten haben Angst. Da frag mal John Sinclair und Suko.“

„Stimmt das?“

„Klar“, erwiderte Suko. „Auch wir haben Angst. Menschen, die keine Angst haben, gibt es nicht.“

„Doch. Im Kino haben sie oft keine Angst.“

„Das ist Film, Toby.“

Der Junge rieb seine Augen. „Ich bin müde und möchte ins Bett.“

„Ohne etwas zu essen?“

„Ich habe keinen Hunger.“

„Aber du wirst dich doch waschen wollen?“

„Nein!“

Wir mussten nach dieser Antwort lachen. Da reagierte Toby wie viele Jungen in seinem Alter, die das Wasser nahezu hassten. Er schüttelte sich schon jetzt, als hätten ihn einige kalte Tropfen erwischt.

Lilian kannte kein ‚Erbarmen‘. Sie bat uns, im Wohnzimmer Platz zu nehmen und verschwand mit Toby im Bad. Kurze Zeit später hörten wir von dort das Rauschen der Dusche.

Ich trat ans Fenster und schaute hinaus. Ein düsterer Himmel lag über London. Sehr dicht und wolkenreich. Wie gewaltige Haufen hatten sich die Wolken aufeinander zugeschoben. Dennoch zeichneten sich Ränder ab, die schwefelgelb schimmerten.

Das typische Wetter für ein mächtiges Gewitter. Es würde wie eine Erlösung nach der Schwüle sein und den Sommer zunächst einmal beenden.

Meine Gedanken drehten sich um Belial, und ich fühlte mich nicht glücklich dabei. Da brauchte ich mir nur den Himmel anzuschauen, um zu wissen, dass er so etwas wie ein ideales Versteck für den mächtigen Engel der Lügen bildete. Er konnte in das Wolkenmeer eintauchen, ohne gesehen zu werden.

Ihm traute ich jede Schandtats zu und konnte mir gut vorstellen, dass er schon zahlreiche Schutzengel vernichtet hatte. Dagegen stand eine gewisse Claudine Lanson.

Aus ihr wurde ich ebenfalls nicht schlau. War sie wirklich eine Freundin der Engel, oder hatte sie uns nur etwas vorgespielt? Gern hätte ich sie befragt. Das musste leider auf später verschoben werden.

„Wenn der Junge schläft, werden wir ihn unter Kontrolle halten“, sagte ich.

„Wohl nicht in seinem Zimmer!“

„Mal sehen.“

Suko war anderer Meinung. „Ich bezweifle, dass es Toby gefallen wird, zwei Erwachsene an seinem Bett sitzen zu sehen. Jungen wie er haben ihren eigenen Kopf.“

„Die Tür kann ja offen bleiben.“

„Das wird sie auch“, sagte Lilian Cramer, die zu uns kam und erleichtert wirkte. „So, das wäre geschafft. Toby ist wieder sauber. Aber warum stehen Sie denn hier im Halbdunkel?“

„Es gefällt uns auch so.“

„Unsinn, Suko. Und zu trinken haben Sie sich auch nichts genommen.“

Ich übergab die Bemerkung und erkundigte mich, wo sich Toby aufhielt. „In der Küche. Er hat sich doch entschlossen, etwas zu essen. Jungen in seinem Alter haben eben Hunger.“

„Das ist gut, Mrs. Cramer. Mal eine andere Frage. So etwas wie eine Veränderung haben Sie nicht zufällig an Toby festgestellt?“

Erstaunt sah sie mich an. „Wie meinen Sie das, Mr. Sinclair?“

„Es ist schwer zu sagen. Kann sich Ihr Sohn möglicherweise anders verhalten haben?“ formulierte ich vorsichtig.

„Nein, nichts. Was soll das denn?“

„Ist er ruhiger gewesen?“

Sie schüttelte schon heftig den Kopf. „Auch das ist nicht passiert, Mr. Sinclair. Er hat sich in den Stunden des Tages wirklich nicht verändert. Unser einziges Problem war eben seine Schlafwandelei und eben das Zusammentreffen mit seinem Schutzengel, über das ich noch immer nicht hinweggekommen bin. Ansonsten war oder ist Toby ein völlig normaler Junge.“

„Das ist gut. Ich habe bereits befürchtet, dass andere Mächte auf ihn eingewirkt haben könnten.“

„Welche denn, Mr. Sinclair?“

Mein Lächeln gefiel Lilian Cramer nicht, denn sie schüttelte den Kopf. Ich gab ihr die Antwort trotzdem. „Mächte oder Kräfte, die uns Menschen nicht wohlgesinnt sind.“

„Damit meinen Sie doch nicht die Engel?“

„Nicht direkt, Mrs. Cramer. Auch unter ihnen gibt es Unterschiede und einen großen Dualismus. Um es einfacher zu erklären kann man sagen, dass die Engel der einen Seite die Menschen beschützen wollen und die der anderen das Gegenteil vorhaben. Das ist im Groben gesehen alles.“

„Verstehe, verstehe“, flüsterte Lilian. „Jetzt denken Sie, dass mein Sohn Toby nicht nur die eine Seite kennt, sondern auch die andere, die ihm feindlich gegenübersteht.“

„Alles ist möglich, Mrs. Cramer.“

„Können Sie ihn nicht selbst fragen?“

„Nein, das möchte ich lassen. Ich will nicht alles aufwärmen.“

Sie schaute zu Boden. „Da haben Sie wohl recht. Ich werde mal nach Toby sehen.“

Suko hielt sie mit einer Frage auf. „Da wäre noch etwas, Mrs. Cramer. Nur eine Frage. Kennen Sie eine Frau mit dem Namen Claudine Lanson?“ Mein Freund hatte besonders den Namen langsam ausgesprochen, damit die Frau ihn auch verstand.

Lilian Cramer wiederholte den Namen einige Male. „Hört sich französisch an“, sagte sie. „Auch wenn ich Sie enttäuschen muss, Inspektor, dieser Name sagt mir nichts.“

„Auch in einem Zusammenhang mit Ihrem Sohn können Sie ihn sich nicht vorstellen?“

„Nein. So heißt keine seiner Lehrerinnen oder Bekannten. Da muss ich leider passen, Inspektor.“

„War nur eine Frage.“

Lilian war neugierig geworden, denn sie wollte wissen, wer diese Frau war.

„Claudine Lanson ist jemand, die sich mit Engeln oder der Engelforschung beschäftigt hat. Sie kennt sich aus. Sie hat auch Bücher über dieses Phänomen geschrieben.“

„Nein, nein!“ erklärte Lilian Cramer. „Damit hatte ich noch nie Kontakt. Ich habe mich auch niemals mit dem Phänomen der Engel beschäftigt. Ich kenne sie wohl. Ansonsten sind sie für ich nichts anderes als Märchenwesen. Na ja“, berichtete sie sich selbst. „Auch sehr gläubige Menschen glauben an Engel.“ Sie zeichnete die Gestalten mit den Händen nach. „Schöne Wesen mit großen Flügeln auf dem Rücken. So hat man sie sich doch vorzustellen - oder?“

Ich gab die Antwort. „Das sagen die Menschen. Möglicherweise haben sie die Engel nach ihrer Phantasie geschaffen. Engel sind ja Boten, und Boten müssen schnell sein. Deshalb auch die Flügel.“

„Ahhh - so ist das.“ Lilian lächelte etwas verlegen, bevor sie ein anderes Thema anschnitt, mit dem sie besser zurechtkam. „Ich werde mal nach Toby schauen. Er war vorhin schon ziemlich müde. Es wäre für ihn besser, wenn er sich hinlegt. Selbst bei diesem Wetter wird er

tief und fest schlafen können.“

Sie verließ uns, und wir hörten sie wenig später in der kleinen Küche mit Toby sprechen.

Suko seufzte und fragte: „Ob es wohl richtig ist, dass wir hier bei Lilian Cramer sitzen und warten?“

„Worauf willst du hinaus?“

„Nun ja, ich dachte da mehr an den Friedhof. Vielleicht wären wir dort besser aufgehoben.“

Da hatte ich meine Zweifel. „Mag sein, nur befürchte ich, dass der Junge noch nicht aus der Gefahrenzone heraus ist. Irgendwo sehe ich ihn als ein Opfer an. Sein Verhalten kommt mir seltsam vor. Er ist auf den Spielplatz gegangen, obwohl seine Mutter ihn gebeten hat, in der Wohnung zu bleiben. Da hat er sich mit seinen Freund getroffen. Alles nichts Ungewöhnliches. In diesem Fall allerdings schon, wo die Dinge nicht mehr so normal laufen. Kann sein, dass ich die Dinge zu negativ sehe, aber ich habe meine Bedenken.“

„Dann können wir davon ausgehen, dass die andere Seite Toby noch nicht aufgegeben hat.“

„Genau. Er wird sich hinlegen. Er ist müde. Er wird schlafen. Wir haben Vollmond.“ Ich deutete zum Fenster. „Eine ideale Ausgangsposition für das Schlafwandeln. Und diesmal wird kein Schutzengel vorhanden sein, der sich um ihn kümmert.“

„Irrtum, John, er hat zwei Schutzengel.“

„Du meinst uns?“

„Wen sonst?“

Ich lächelte. „Dann können wir uns ja noch Flügel anleimen, damit wir auch äußerlich so aussehen.“

Lilian Cramer erschien wieder in der offenen Tür. Ein paar Mal atmete sie tief ein und aus, bevor sie sich über die Wärme im Zimmer beschwerte.

„Was ist mit Ihrem Sohn?“ fragte ich.

„Toby wollte schlafen. Er liegt bereits in seinem Bett. Er war sehr müde.“

Ich schaute sie misstrauisch an. „Sehr müde? Ist das bei ihm normal?“

„Ja und nein. An manchen Tagen schon. Heute wundere ich mich darüber, dass er so früh müde geworden ist und ins Bett wollte.“

„Schläft er denn?“ fragte Suko.

„Das weiß ich nicht. Ich habe ihn nur zu Bett gebracht. Er sagte mir sehr schnell gute Nacht, und er lächelte dabei, als wäre er froh darüber, mich loszuwerden.“

„Dürfen wir ihn sehen?“ erkundigte ich mich.

„Klar, warum nicht? Er liegt in seinem Zimmer. Den Weg kennen Sie ja.“

Die Türen zu den einzelnen Zimmern hatte Lilian Cramer nicht geschlossen. Draußen drückte die Dämmerung bereits gegen die Scheiben, nur in einem Zimmer nicht. Es war das des Jungen, denn dort stand das Fenster der Gaube offen.

Ich achtete nicht auf Toby. Für mich war nur das Fenster von Bedeutung. „Es ist nicht gut, Mrs. Cramer, wenn Sie es offen lassen. Frischere Luft tut zwar jedem von uns gut, aber in diesem Fall ...“

„Augenblick mal, Mr. Sinclair. Ich habe das Fenster nicht offengelassen. Es war geschlossen, als ich Tobys Zimmer verließ.“

„Das war ich! „, meldete sich der Junge vom Bett her. Er schlief noch nicht und hatte sich aufgesetzt. Mit beinahe schon bösen Blicken schaute er uns an. „Ich will nicht ersticken, Mum. Ich will frischere Luft haben.“

Lilian warf uns einen hilfesuchenden Blick zu. Wir unterstützten sie auch. Ich trat an Tobys Bett. Der Junge schaute mich böse an. Aus dem Flur fiel Licht in den Raum und breitete sich hinter der Schwelle bis zum Bett hin aus. Er wirkte verkrampft, und auch mein Lächeln lockerte die Verkrampfung nicht.

„Wir wollen dir nichts Böses, Toby, wir wollen dich nur beschützen, verstehst du?“

„Nein.“

„Du weißt doch selbst, dass du oft bei Vollmond schlafwandelst. Um dich vor dir selbst zu schützen, haben wir das Fenster geschlossen. Wir möchten nicht, dass du das Dach betrittst und möglicherweise Gefahr läufst, dort abzurutschen. Das ist alles. Kannst du das nicht verstehen, Toby?“

Er schaute mich starr an. „Nein!“ sagte er dann.

„Was ist daran so schlimm?“

„Wenn ich gehen will, dann gehe ich. Ich kann nichts daran ändern. Es ist Vollmond, das weiß meine Mutter auch.“

„Wir werden dich auch nicht daran hindern“, erklärte ich. „Da brauchst du keine Sorgen zu haben, aber wir möchten dich davor beschützen, das Dach zu betreten.“

Er nickte. „Es ist gut!“

„Und das Fenster bleibt geschlossen!“ sagte ich.

„Hau jetzt ab!“

Der Junge war sauer auf mich. Er hatte seinen Kopf zur Seite gedreht, um mich nicht ansehen zu müssen. Ich sah ihn im Profil. Sein Mund zuckte einige Male, und er strich unruhig mit den Händen über die Bettdecke hinweg. Dann warf er sich zurück, drehte sich dabei auf den Bauch und vergrub sein Gesicht im Kopfkissen, nur um mich nicht sehen zu müssen.

Ich entfernte mich von seinem Bett. Dabei strich ich mit den Haaren

gegen die von der Decke hängenden Hubschrauber, die sich bewegten und leicht zusammenstießen. „Ihr Sohn scheint etwas gegen mich zu haben, Mrs. Cramer.“

Lilian wirkte hilflos. „Er benimmt sich schon etwas seltsam, das gebe ich zu.“

„Vielleicht können Sie ihm ja zureden. Suko und ich werden das Zimmer besser verlassen.“

„Wie Sie wollen.“

Erst im Wohnzimmer sprachen wir wieder miteinander. Es war ziemlich dunkel geworden, und ich schaltete eine Wandleuchte ein. Der Schein reichte uns aus. „Er hat sich verändert, Suko. Zumindest mir gegenüber. Seine Aggressivität war zu spüren. Die wehte wie ein Strom gegen mich. Ich will nicht von Hass sprechen, aber seine Ablehnung habe ich stark gespürt.“

„Dann hat er sich rasch verändert.“

„Eben. In sehr kurzer Zeit.“

„Womit hängt das zusammen? Vielleicht mit dem Besuch auf diesem Spielplatz?“

„Das habe ich mich auch gefragt“, sagte ich. „Es könnte der Fall gewesen sein. Er kann dort durchaus etwas erlebt haben, das prägend für ihn gewesen ist. Ein Treffen.“

„Mit wem?“

„Hoffentlich nicht mit Belial“, flüsterte ich.

„Er sprach von Ricky, seinem Freund. Aber was kann man da schon glauben?“

Wir wussten die Antwort beide nicht. Eines allerdings war eine Tatsache. Der Vollmond stand am Himmel. Ich hatte ihn gesehen, als ich durch Tobys Zimmerfenster geschaut hatte. Er war nicht unbedingt klar und deutlich zu erkennen, eher verschwommen, als traute er sich nicht aus seinem Versteck hervor, aber die Kraft, die in ihm steckte, die würde auch Toby zu spüren bekommen, der besonders dafür empfänglich war.

Auch Lilian Cramer konnte sich nur wundern. Sie ließ sich in einen Sessel fallen, nachdem sie zu uns gekommen war und ein Fenster geöffnet hatte. „So habe ich meinen Toby selten erlebt“, murmelte sie und schüttelte den Kopf. „Der war zu Ihnen schon richtig frech. Dabei ist er sonst ein lieber Junge.“ Sie starrte durch das Fenster in die immer stärker werdende Dunkelheit. „Ich muss mich für Toby entschuldigen.“

„Um Himmels willen, das brauchen Sie nicht, Mrs. Cramer. Es ist alles okay.“

Sie drehte mir den Kopf zu. „Aber nicht mit Toby. Das kann ich als Mutter behaupten. So habe ich ihn selten erlebt. Er ist mir plötzlich fremd geworden. Ich hatte nicht mehr das Gefühl, dass Toby mein Sohn

ist.“

„Wann war das?“

„Vor kurzem, als Sie bereits sein Zimmer verlassen hatten. Ich wollte noch einmal mit ihm reden, um gewisse Dinge klarzustellen und auch Verständnis bei ihm zu wecken, aber er reagierte nicht. Ich kam mir so fremd vor, und auch Toby ist mir fremd gewesen. Als wäre er nicht mehr mein richtiger Sohn.“, sie suchte nach den entsprechenden Worten. „Wie jemand, der zwar äußerlich noch so aussieht, im Innern aber fremd geworden ist.“

„So etwas kann es geben, Mrs. Cramer.“

„Das sagen Sie so leicht, Mr. Sinclair. Können Sie mir auch einen Grund nennen?“

„Nein, noch nicht. Wenn ich etwas sagen würde, wäre das mehr eine Spekulation.“

„Die Sie mir nicht antun wollen, wie?“

„So können sie es auch nicht sagen. Wir alle wissen einfach noch zuwenig, um jetzt schon Schlüsse ziehen zu können. So simpel es sich anhört, wir müssen wirklich abwarten, bis etwas passiert oder bis Toby reagiert.“

„Also schlafwandelt?“

„Ja.“

„Das Fenster ist geschlossen.“

„Sehr gut. Nur wird es für Toby kein Hindernis sein. Er wird es öffnen. Ich denke schon, dass er die Kraft dazu hat. Damit meine ich mehr die innerliche oder Kraft dessen, der ihn führt. Ihr Sohn ist eben kein gewöhnlicher Junge, Mrs. Cramer. Damit müssen Sie sich schon abfinden.“

„Sie glauben nicht, wie schwer mir das fällt“, flüsterte sie.

Suko hatte sich an unserem Gespräch nicht beteiligt. Er saß so, dass er durch die offene Tür in den Flur hineinschauen konnte. Leider nicht in das Zimmer des Jungen, denn dieser Blickwinkel war zu schlecht.

Es wurde ruhig zwischen uns. Jeder hing seinen Gedanken nach. Durch das offene Fenster wehten die fremden Geräusche herein. Unterschiede konnten wir kaum ausmachen. Es glich einer leicht raunenden Kulisse, die nicht abbriss.

Es begann die Zeit des Wartens, und die konnte keinem von uns gefallen. Der Fall würde sich fortsetzen, und ich rechnete mit einem Erscheinen des Lügenengels Belial, obwohl wir ihn bisher noch nicht gesehen hatten und nur annahmen, dass er die Person war, die im Hintergrund die Fäden zog.

Suko stand plötzlich auf. Schnell und trotzdem nicht abgehackt. Seine Bewegung sah geschmeidig aus, und ebenso geschmeidig bewegte er sich auch nach vorn.

Ich wusste, dass etwas passiert war. Nur er hatte es mitbekommen, denn Lilian Cramer schaute ebenso erstaunt wie ich. Keiner von uns stellte Suko jedoch eine Frage.

Er ging bis zur Tür. Dort wartete er, schaute in den Flur und lauschte dabei. Mit flüsternder Stimme gab er seinen Kommentar ab. „Ich habe etwas gehört. Toby muss aufgestanden sein.“

„Nein!“ zischte Lilian, um wenig später ihre Hand gegen den Mund zu pressen. „Jetzt schon?“ sprach sie in ihre Finger hinein.

Ich hatte mich ebenfalls erhoben, war neben Suko getreten und spürte plötzlich den warmen Luftzug, der gegen mich wehte. Er konnte nur entstehen, weil noch ein zweites Fenster geöffnet war. Welches da noch offen stand, darüber brauchten wir nicht zu spekulieren. Toby hatte nicht auf uns gehört.

Auch Lilian Cramer wollte aufstehen. Mit heftigen Handbewegungen bedeutete ich ihr, sitzen zu bleiben. Was jetzt passierte, ging eigentlich nur uns etwas an.

Aus Tobys Zimmer hörten wir nichts. Keine Tritte, auch kein Flüstern einer fremden Stimme, die ihn lockte. Der Junge schaffte es tatsächlich, sich lautlos zu bewegen.

Wie auch Suko lautlos vorging. Ich blieb ihm auf den Fersen. Sehr behutsam schauten wir in das Kinderzimmer hinein und entdeckten, was passiert war.

Toby stand in der vorgebauten Dachgaube. Er hatte das Fenster tatsächlich geöffnet, die Arme halb erhoben und seine Hände auf die Fensterbank gelegt. Noch traf er keine Anstalten, auf das Dach zu klettern. Er wirkte eher wie ein Mensch, der einfach nur nach draußen schauen wollte, um etwas Bestimmtes zu sehen. Seinen Kopf hatte er leicht zurückgelegt, und es gab nur ein Ziel, das ihn interessieren konnte.

Wenn er den Mond tatsächlich sah, dann war er nicht klar zu erkennen, sondern nur ein schwacher Kreis, vor den sich Wolken geschoben hatten, die durch ihn ein wenig Helligkeit mitbekamen und deshalb ihr dunkles Grau verloren.

Toby wartete noch. Er schien sich nicht schlüssig zu sein. Möglicherweise hoffte er auf einen Kraftschub. Auch Suko und ich atmeten nur sehr flach. Auf keinen Fall durften wir Toby stören. Hinter uns schlich Lilian Cramer heran. Ich drehte den Kopf und legte einen Finger auf die Lippen.

Lilian, die so gespenstisch bleich war, nickte nur. In ihren großen Augen stand die Furcht.

Toby trug nur eine kurze Hose. Aber er war in seine flachen Turnschuhe geschlüpft. Ob absichtlich oder nicht, das wussten wir nicht zu sagen.

Der Junge bewegte sich. Wie er sich hochstreckte, ließ uns schon staunen. Das sah alles so leicht und locker aus, als wäre es nicht mit der geringsten Kraftanstrengung verbunden. Er glitt in die Höhe und beugte sich vor. Dabei winkelte er das rechte Bein an, fand eine Stütze und hockte wenig später schon in der Fensteröffnung. Er hatte sich leicht gedreht und machte den Anschein, als wollte er noch einmal zur Tür schauen.

Als das passierte, zogen wir uns blitzschnell zurück und waren für Toby nicht zu sehen. Wir richteten uns nach dem Gehör und wurden nicht im Stich gelassen. Die entsprechenden Geräusche sagten uns, dass Toby tatsächlich auf das Dach kletterte. Auch wenn sie leise waren, in der übrigen Stille klangen sie laut genug.

Diesmal peilte ich als erster in das Zimmer. Toby war nicht mehr zu sehen. Er hatte das Dach verdammt schnell erreicht, und ebenso schnell waren wir. Hinter Suko und mir blieb Lilian Cramer zurück. Vor meinem Freund erreichte ich das Fenster und beugte mich hinaus.

Toby hatte das Dach erreicht und war nach rechts gegangen. Er stand auf der Schräge und hatte sein Gewicht nach rechts verlagert, den Kopf allerdings so gedreht, um einen Blick gegen den First werfen zu können.

Ich fragte mich, ob wir etwas falsch gemacht hatten. Vielleicht hätten wir ihn zuvor wecken sollen. Wir hatten nicht bedacht, mit welcher Konsequenz Toby vorgehen würde, denn er hatte ja nicht einmal eine halbe Stunde geschlafen.

Ich kletterte ihm nach. Es war jetzt gefährlich, den Jungen anzusprechen. Er durfte sich nicht erschrecken. Das konnte für ihn tödlich werden. Ein Abrutschen auf den Dachpfannen war dann wie ein Gleiten hinein ins Nichts.

Hinter mir redete Suko mit Tobys Mutter. Er flüsterte ihr die Worte zu und bat sie inständig, sich zurückzuhalten.

Nach unten schaute ich nicht. Mein Blick richtete sich gegen den Himmel. Es war wirklich wie bestellt. An einer Stelle zeigte die Wolkenbank eine Lücke. Genau in diesem Spalt stand der Mond. Nicht mehr so bleich. Seine Farbe wirkte richtig fett. Wie ein heimlicher Beobachter schaute er auf den Jungen nieder, der nicht mehr warten wollte und sich weiterbewegte. Sehr geduckt, die Arme nach vorn gestreckt, damit er mit seinen Händen auf den Dachpfannen Halt finden konnte.

Er schaute sich nicht um. Sein Ziel war der First.

Für Suko und mich gab es eigentlich nur eine Chance. Wir mussten ihn zu fassen bekommen, bevor er den Dachfirst erreichte, sich dort aufrichtete und auf ihm balancierte.

Ich drehte den Kopf. Suko hatte mich beinahe erreicht. Er deutete auf Toby, und ich nickte. Noch war der Junge weit genug vom First

entfernt. Das aber änderte sich mit jeder verstreichenden Sekunde. Er bewegte sich nicht so selbstvergessen wie ein Mondsüchtiger. Was er tat, das sah schon ziemlich gezielt aus.

Wir holten auf. Unsere Schritte waren länger. Suko war schon an mir vorbeigeoglitten, aber beide erwischte es uns wie ein Schlag in die Magengrube.

Plötzlich war jemand da.

Ein großer Schatten, der sich vom Himmel herab hatte fallen lassen. Zuerst hatte er gewirkt wie ein Stück Wolke, das aus dem Verbund hervorgerissen war, das aber war er nicht.

Der Schatten landete auf dem First. Er nahm Gestalt an.

Plötzlich stockte uns der Atem. Wir kannten den Schatten und damit auch sein düsteres und drohendes Outfit. Dieser Schatten war kein Mensch, sondern derjenige, der sich zu Luzifer hingezogen fühlte.

Es war Belial!

Zum Greifen nahe stand er vor dem Jungen und hatte ihm sogar die Hand entgegengestreckt. Er hielt sich auf dem First auf, während sich Toby noch auf der Schräge befand. Beide kommunizierten nur durch Blicke miteinander, und auch uns fehlten die Worte.

Belial zeigte sich in all seiner Scheußlichkeit. Er trug keine Kleidung. Sein nackter Körper sah aus wie in Asche getaucht, wobei er sich zum Kopf hin erhellte. Um sein Gesicht wehten die ebenfalls wie Asche wirkenden Haare. Augen lagen tief in den Höhlen. Der Ausdruck des Gesichts wirkte eingefallen. Er war nicht einmal besonders kräftig und keinesfalls mit einem dieser Muskelmänner aus einem Fantasy-Film zu vergleichen. Er sah aus wie ein Engel.

Nur war er der Todesengel. Der Engel der Finsternis und der Lügen. Luzifer selbst hätte sich keinen besseren Herrscher wünschen können. Über seine Schultern hinweg wuchsen die Enden der Flügel wie schwarze, starre Schatten. Er hatte sich den Vorstellungen der Menschen angeglichen, doch das war jetzt nicht wichtig.

Wir mussten ihn stoppen. Er wollte den Jungen, aber unsere Lage war nicht die beste. Beide hielten wir uns geduckt und schräg stehend auf dem Dach auf. Toby drehte uns den Rücken zu. Er schaute sich auch nicht um. Sein Blick galt einzig und allein dem Lügenengel, der ihm auch weiterhin auffordernd die Hand entgegenstreckte.

Toby ging weiter. Noch zwei Schritte höchstens, dann konnte Belial zugreifen. Das Kreuz würde ihn stoppen. Leider musste ich es erst hervorholen, es aktivieren oder ihn selbst zu einer Lüge überführen, was ungleich schwieriger war.

Suko hatte es da einfacher. Und er tat genau das Richtige in dieser Situation. Er hatte seinen Stab berührt und rief nur das eine Wort. „Topar!“

Von nun an musste Suko allein handeln. Ich stand unter dem Bann der anderen Magie und konnte mich ebenso wenig bewegen wie Toby. Selbst der Lügenengel rührte sich nicht. Keine Veränderung der Haltung. Wir waren wie eingefroren.

Bis auf Suko.

Fünf Sekunden nur. Eine verflucht kurze Zeitspanne, um etwas zu retten. Das war auch Suko bewusst, der sich deshalb um so mehr beeilte. Nur erwies sich das Dach mit seiner Schräge als Nachteil. Hinzu kam der dünne feuchte Film, der auf den Dachpfannen lag und sie rutschig gemacht hatte.

Suko setzte alles ein. Er bewegte sich so schnell wie möglich auf Toby zu. Während er lief, spürte er die eigene Unsicherheit. Die Schräge machte ihm zu schaffen, und er wusste plötzlich, dass er viel Glück haben musste, wenn er es noch in diesem begrenzten Zeitraum schaffen wollte.

Mich hatte er passiert und brauchte nur mehr einen Schritt, um Toby zu fassen.

Da war die Zeit um. Suko griff trotzdem zu. Er berührte den Jungen, doch er konnte ihn nicht festhalten.

Ich war ebenfalls wieder aus der Starre erwacht. Zuerst erlebte ich, wie Sukos Hand am nackten Oberkörper abrutschte. Hinter mir hörte ich den gequälten Ruf von Lilian Cramer, die nach ihrem Sohn rief, weil sie auch die Gefahr gesehen hatte.

Da reagierte Belial.

Er war so schnell, dass Suko nicht ausweichen konnte. Mein Freund bekam einen heftigen Stoß, als er sich in der Vorwärtsbewegung auf Toby hin befand.

Die Bewegung stoppte. Für einen Moment schwebte er in der Luft, obwohl er mit dem Dach wie verwachsen war. Seine Haltung war so unnatürlich und auch schon gekippt, dass er sich nicht mehr fangen konnte.

Das Verhängnis war nicht zu stoppen. Suko fiel zurück. Er konnte seinen Halt nicht verlieren, weil es keinen gab. Dann schlug er auf das Dach, wo er ebenfalls nicht liegen bleiben und den physikalischen Gesetzen Tribut zollen musste.

Er rutschte in die Tiefe - und genau auf mich zu!

Ich kam nicht rechtzeitig genug weg. Außerdem war meine Bewegungsfreiheit mehr als eingeschränkt. Suko, der sich auf dem Weg nach unten noch leicht drehte, prallte gegen mich.

Es war das Schlimmste, was uns passieren konnte, denn durch diesen Zusammenstoß wurde auch ich aus dem Gleichgewicht gebracht. Es gab nichts in der Nähe, woran ich mich festhalten konnte. Schmerzhafte prallte ich auf die rechte Seite und halb auf dem Rücken. Über mir

drehte sich die Welt. Sukos Gewicht lastete ebenfalls auf mir. Nur presste es mich nicht fest, sondern riss mich mit.

Beide rutschten wir auf die Dachkante zu ...



Claudine Lanson war nicht eben begeistert über das Zusammentreffen mit den beiden Männern gewesen. Sie hatte sich deshalb auch darüber gefreut, dass die Polizisten den Friedhof schnell wieder verlassen hatten.

So konnte sie allein zurückbleiben.

Sie hatte noch den Wagen wegfahren hören, dann war Stille eingetreten. Claudine mochte diese Totenruhe. Da wurde sie nicht gestört und konnte ihren Gedanken freien Lauf lassen. Und die beschäftigten sich zumeist mit dem Wunder, das Claudine als Engel bezeichnete. Sie schwärmte für diese Wesen. Schon in der Kindheit hatte sie alles gelesen, was sie über Engel in Erfahrung bringen konnte. Das waren dann die Geschichten der süßen, kleinen und auch kitschigen Engel gewesen. In einigen Büchern stand geschrieben, dass sich die Engel im Himmel aufhielten, um die Sterne zu putzen. Wenn zuviel Staub auf die Erde nieder rieselte, dann durften sich die Kinder und die Erwachsenen etwas wünschen. Mit diesem Mythos wurde der Schweif eines Kometen erklärt.

Alles Geschichten, über die Claudine heute lächelte. Als Kind war sie davon fasziniert gewesen. Schon als Jugendliche hatte sie sich beinahe wissenschaftlich mit der Engelforschung beschäftigt und alles gelesen, was man herausgefunden hatte.

Viele Legenden. Viele Vorstellungen von Menschen über Engel. Lichtwesen mit Flügeln, die den Thron Gottes umflogen. Sie kannte sich in der Hierarchie der Engel aus, und sie wusste auch, dass einige dem Thron des Allmächtigen näher waren als andere.

Aber ihre Forschungen bewegten sich auch in eine andere Richtung. Sie wollte das Verhältnis zwischen den himmlischen Boten und den Menschen genauer ergründen und hatte deshalb herausgefunden, dass Engel auch von den Menschen gelockt werden konnten und nicht nur reagierten, wie es ihnen passte.

Claudine wollte die Nähe der Engel spüren. Wenn es eben ging, körperlich.

Da gab es vor allen Dingen bestimmte Kleidung und auch bestimmte Duftstoffe, auf die Engel einfach reagieren mussten. So hatte sich Claudine Lanson nach dem Verschwinden der beiden Männer umgezogen. Sie war dorthin gegangen, wo ihr Wagen - ein Mini-Cooper - stand. Sie hatte die andere Kleidung vom Rücksitz genommen, die normale ausgezogen und sich nun so gekleidet, dass die Engel einfach

aufmerksam werden mussten.

Bestimmte Farben waren nötig. Sie durften nicht zu grell und niemals zu dunkel sein. Sie mussten in den Tönen schimmern, die mit der Farbe einer Perlmuttermuschel zu vergleichen waren. Aus diesem Spektrum hatte Claudine ihre Kleidung ausgewählt.

Sehr zarte Farben. Ein weiches Rosa, ein leichtes, dahinfließendes Grün, ein angedeutetes Beige, das harmonierte zusammen. Zudem hatte sich die Frau auch an eine weitere Regel gehalten. Nur keine Kleidung überstreifen, die den Körper zu eng umspannte. Sie musste ihn umfließen und umschmeicheln, denn diese leichten Stoffe sollte auch der Wind greifen können, damit sich der Mensch als Teil einer großen Natur fühlte.

So angezogen, mussten die Engel einfach aufmerksam werden. Besonders dann, wenn man sich auch innerlich mit ihnen beschäftigte und ihre Existenz nie leugnete.

Das war nicht alles. Wer sich als Mensch wirklich perfekt den Engeln zeigen wollte, der benötigte auch die entsprechenden Duftessenzen, um die Engel locken zu können.

Claudine wusste auch, dass die Engel bestimmte Düfte abgaben, wenn sie sich nahe bei den Menschen aufhielten. Sensible Personen nahmen sie wahr, denn diese Engel, auch wenn sie sich im Unsichtbaren aufhielten, wurden des öfteren vom Duft der Rose und des Jasmin begleitet. Das galt besonders für Schutzengel.

Düfte, die Engel anlockten, gab es viele. Man konnte seine Wohnung mit Blumen schmücken oder bestimmte Räucherstäbchen anzünden. Im Freien, so wie bei Claudine, eignete sich dafür am besten ein Parfüm. Eine Mischung aus Flieder, Hyazinthe oder Geißblatt, denn durch diese Düfte waren das Glück der Seele und das Kommen eines himmlischen Botschafters so gut wie garantiert.

Das alles hatte Claudine Lanson im Laufe der Zeit herausgefunden und sich stets nach den Regeln gerichtet. Hinzu kam noch das positive Denken. Sie baute sich gewisse Vorstellungen auf, denn sie sah sich dann selbst von einem hellen Schein umgeben, der sie vor negativen Kräften schützte.

Das genau war ein Problem. Je tiefer sie in das Gebiet der Engel eingetaucht war, um so mehr hatte sie natürlich erfahren. Nicht nur positive Dinge, denn Claudine hatte herausgefunden, dass Engel nicht unbedingt nur gut und positiv sein mussten. Es gab auch andere.

Lange, sehr lange lag es zurück, als Luzifer versucht hatte, gottgleich zu werden. Er war dann zusammen mit zahlreichen Getreuen verstoßen worden. Hinein in die Finsternis, die ewig währte. In eine Hölle, in der sie schmoren sollten und in der es ihnen nie wieder gelang, einen Blick in das Licht zu werfen.

Aber es entstanden die Menschen. Und Menschen sind keine starken Götter. Menschen sind schwach, anfällig, was die Engel der Hölle sehr bald herausfanden. Luzifer scharte sie um sich. Er nannte sie auch Dämonen oder Kreaturen der Finsternis, denn er hatte seine große, schmachvolle Niederlage nicht vergessen.

Jemand wie er, der das absolut Böse in sich trug, musste sich einfach rächen. Es entsprach seinem Naturell, dass er sich dabei das schwächste Glied der Kette aussuchte. Das waren nun mal die Menschen mit all ihren Fehlern. So führten er und seine Getreuen sie immer wieder in Versuchung. Sie nutzten die Schwäche aus, und es waren nur wenige in der Lage, zu widerstehen. Viele wurden manipuliert. Das Böse drang in ihre Seelen ein und beherrschte sie. So schlugen sie sich oft gegenseitig tot. Manchmal hatte es auf der Erde so ausgesehen, als hätte die Hölle doch noch einen Triumph davongetragen.

Das alles war den Botschaftern des Lichts nicht verborgen geblieben. Immer wieder hatten sie versucht, die Menschen auf den rechten Weg zu bringen. Sie hatten sie gewarnt, aber ihre Warnungen - oft verklausuliert - wurden überhört.

Die Engel verzweifeln. Sie wollten den Menschen Schutz geben, aber diese zeigten sich zu oft störrisch. So blieb den himmlischen Geistwesen nichts anderes übrig, als sich an die Kinder zu wenden, um sie vor dem Bösen zu schützen.

Kinder bekamen ihren Schutzengel. Aber auch Kinder waren gefährdet. Weniger durch Dämonen, als durch die normalen Menschen, die sich oft genug an ihnen vergangen hatten oder sie töteten.

Das konnte der düsteren Schar um Luzifer nur gefallen. Er wollte es noch schlimmer haben. Die Kinder sollten schutzloser werden, und deshalb blies er zum Angriff auf die Schutzengel. Sie mussten in seinen Augen vernichtet werden. Für diese Aufgabe hatte er sich einen besonderen Engel ausgesucht. Es war Belial, der Engel der Lügen. Einer, der Luzifer immer zur Seite gestanden, sich dabei aber zurückgehalten hatte.

Belial verließ das finstere Reich und begab sich auf die Erde. Er hatte die Jagd auf die Schutzengel eröffnet, und es war ihm tatsächlich gelungen, zahlreiche unter ihnen zu eliminieren. Nicht nur den Schutzengel des kleinen Toby Cramer.

Das alles hatte Claudine durch genaue Recherchen herausgefunden und war beinahe daran verzweifelt, weil sie es nicht geschafft hatte, das Böse zu stoppen.

Innerlich gab sie zu, dass sie als Einzelperson auch zu schwach war, nur aufgeben wollte sie nicht. Ihr Leben lang hatte sich Claudine mit dieser Aufgabe beschäftigt, und sie wollte einfach keinen Rückzieher mehr machen.

Dieser Friedhof war wichtig. Auf ihm lagen viele Tote, die als Unschuldige gestorben waren. Kinder, die im Krieg oder anderweitig getötet worden waren, hatte man früher hier bestattet. Ihre Schutzengel hatten nicht eingreifen können. Und doch fühlten sie sich irgendwie noch für ihre Schützlinge verantwortlich, denn sie besuchten diesen Friedhof oft genug, um an den Gräbern der Kinder zu trauern. Dabei waren sie nie zu sehen. Nur zu spüren. Und auch nur für Menschen, die sensibel genug waren und ihnen aufgeschlossen gegenüberstanden. Andere merkten nichts davon.

Claudine Lanson stand ihnen aufgeschlossen gegenüber. Sie merkte genau, wann sich die Engel in der Nähe aufhielten. Ihre Sinne waren fein genug, um den Duft der Rosen oder des Jasmins wahrzunehmen, der die Wesen begleitete.

Auch an diesem frühen Abend war dies der Fall, als sie wieder zurück auf den eigentlichen Friedhof ging, den der wilde Bewuchs beinahe zu einem Dschungel hatte werden lassen.

Sie musste schon sehr genau schauen, um die einzelnen Gräber zu sehen. Es war für keinen Menschen zu erkennen, in welchen Gräbern die Kinder lagen, denn niemand konnte bis auf deren Grund schauen. Menschen wie Claudine aber spürten so etwas.

Dort, wo die kleinen Kreuze oftmals standen, da hatte sich ein bestimmter Duft verdichtet. Noch immer kehrten die Schutzengel zurück, um zu trauern. Auch wenn sie dann verschwanden, hinterließen sie diesen einmaligen Duft.

Claudine ging langsam. Über ihr verdunkelte sich der Himmel. Aber es würde wohl nicht für ein Gewitter reichen. In den letzten Minuten war Wind aufgekommen. Er hatte große Lücken in die Wolken hineingerissen. So trat auch das runde Auge des Vollmonds sehr deutlich zum Vorschein. Er glotzte auf die Welt und auf den Friedhof nieder. Manchmal ließ er seinen silbrigen Glanz auf die alten Gräber fließen oder leuchtete fahl die Grabsteine an. Dann kam es Claudine vor, als hätte hier vor kurzem ein Engel gestanden und ein weiches Nachleuchten hinterlassen.

Ihr war der Friedhof nicht fremd. Sie ging zielsicher dorthin, wo sich die Gräber der meisten Kinder befanden.

Jetzt, wo es windiger geworden war, spürte sie wie der Wind gegen die Kleidung wehte, sie anhob, sie lüftete, um anschließend über ihre Haut streicheln zu können. Unter diesen leichten Umhängen aus Stoff war die Frau bis auf einen dünnen Slip nackt. Er bedeckte nur das Nötigste, alles andere wollte sie der Natur preisgeben. Dabei störten die dünnen Stoffe so gut wie nicht.

Sie hätte sich deshalb zufrieden und glücklich fühlen können. Das war leider nicht der Fall. Für sie war der Friedhof nicht mehr so frei wie

früher.

Es hatte sich schon etwas verändert. Äußerlich nicht, da war alles gleich geblieben. Wer dieses Gelände allerdings so gut kannte wie Claudine, der musste schon merken oder auch spüren, dass etwas nicht in Ordnung war. Andere Kräfte versuchten, die Kontrolle über das Gebiet zu bekommen. Der Atem der Engel sollte verschoben werden, um dem zu weichen, das sie bekämpften.

Es war das Böse. Es war nicht die andere Seite. Es war der Feind, der bereits seit Urzeiten vorhanden war und sich einfach nicht vertreiben ließ. Er war den Engeln auf den Fersen geblieben, denn es lag noch eine große Aufgabe vor ihm.

Es gab zu viele Schutzengel. Der anderen Seite war es noch nicht gelungen, sie auszuschalten. Aber Belial und seine Schergen wussten immer sehr genau, an welchen Orten sich die Boten des Lichts aufhielten.

Bei Claudine Lanson nahm die Unruhe zu. Sie war in den letzten Stunden nie locker, freudig erregt oder gelöst gewesen. Damit hatte sie sich abfinden können. Zudem hatte das Erscheinen der beiden Fremden auch dazu beigetragen. Nun verstärkte sich der Zustand. Für sie war der Wind nicht mehr das warme und vertrauensvolle Streicheln, mit dem ihr Körper liebkost wurde. Er fühlte sich anders auf der Haut an. Viel schärfer, beinahe schon eisig.

Öfter als gewöhnlich schauderte die junge Frau zusammen. Auf ihrem Gesicht malte sich ebenfalls die Spannung ab. Ihre Schritte waren schwerer geworden. Längst glitt sie nicht mehr so leicht über die schmalen Pfade hinweg, um es den Engeln nachzutun.

Die Bäume, das Unkraut, die Sträucher, eigentlich die gesamte Natur auf diesem Gelände schien die Schatten des Himmels aufsaugen zu wollen. Sie sahen für Claudine viel düsterer aus als in den anderen Nächten. Sie hatte sich oft so wohl gefühlt wie jemand im Paradies. Ganz für sich hatte Claudine deshalb den Friedhof als Garten Eden getauft, was ja soviel wie Paradies bedeutete.

Hatte sie vorhin noch gelächelt, so war dieses Lächeln völlig verschwunden. Claudine kam sich gehetzt vor. Unsichtbare Gestalten durchflossen das Gelände und waren hinter ihr her, um sie zu jagen.

Sie ging nicht mehr weiter, als sie ein altes und vergessenes Wasserbecken erreicht hatte. Es bestand aus dicken Mauern, die eine Oberfläche bildeten, breit wie ein Sims. Deshalb hatte auf der Rückseite des Beckens eine Figur ihren Platz finden können. Es war ein Engel aus Stein, der seinen Kopf gesenkt hielt und den Mund weit geöffnet hatte. In früheren Zeiten war daraus das Wasser in das Becken geflossen, doch diese Quelle war längst versiegt. Auch hatte sich das Unkraut am Gestein in die Höhe schieben können und war sogar über den Rand

hinweggewachsen.

Claudine stützte ihre Hand auf den Sims. Sie ärgerte sich selbst darüber, dass sie außer Atem geraten war. Auch die Beschaffenheit ihrer Haut musste sich verändert haben, denn sie nahm die Gerüche ihres eigenen Parfüms viel intensiver wahr.

Etwas lauerte nicht weit entfernt. Jemand wollte sie unter Kontrolle bringen. So vorsichtig wie möglich suchte die Frau ihre nähere Umgebung mit den Blicken ab. Es war sehr schwer für sie, überhaupt etwas zu sehen. In diesem immer dämmriger werdenden Licht gab es keine festen Umrisse oder Konturen mehr. Hier floss alles ineinander, und es wirkte manchmal so, als befände sich die Umgebung in ständiger Bewegung, ohne dabei großartig zu wechseln.

Wenn sich jemand verstecken wollte, dann fand er hier die besten Gegebenheiten.

Claudines Hände waren nass geworden. Der Schweiß klebte auf den Innenflächen. Sie überlegte, ob sie ein Gebet an die Engel sprechen sollte. Eine Fürbitte, die ihr Schutz geben sollte. Vielleicht an die Seraphime, die lichtspendenden Kräfte, damit die Dunkelheit erleuchtet wurde. Oder an die Cherubim, die mit der Kraft der Allwissenheit ausgestattet waren. Vielleicht auch an die Throne, die dem Allmächtigen so nahe waren, dass sie schon die göttliche Majestät verkörperten.

Sie konnte sich nicht entscheiden. Sie war zu sehr durcheinander und gab sich selbst gegenüber zu, dass Fürbitten in ihrem Zustand nichts gebracht hätten. Um mit den Engeln Kontakt aufzunehmen, musste man mit sich selbst im Reinen sein, und das war bei Claudine Lanson momentan nicht der Fall.

Sie schaffte es nicht einmal, sich zu konzentrieren. Immer wenn sie es versuchte, dann drang etwas in ihre Gedanken hinein, das sie davon abhalten wollte.

Es war ein dunkler Gruß der anderen Seite. Gefährlich, bösartig und menschenverachtend. Und er war in den vergangenen Sekunden immer stärker geworden, so dass Claudine bereits anfang zu frieren. Eine innerliche Kälte strahlte auch auf ihr Äußeres ab. Die Feinde waren nähergerückt, beobachtet von einem vollen Mond, der als jetzt sattgelbes Auge nach unten glotzte. Selbst der reine Geruch verschwand. Es lag noch nicht lange zurück, da hatte Claudine den Duft der Engel wahrnehmen können. Eine Mischung aus Rosen und Jasmin. Nun roch sie davon nichts mehr.

Dafür drang etwas anderes in ihre Nase, und es schien von unten her in die Höhe zu steigen. Oder war es überall? Drang dieser Geruch von sämtlichen Seiten auf sie zu?

Es roch so kalt, so fettig. Ein böser Gestank nach irgendwelchen widerlichen Gasen, die von qualmenden Chemikalien hinterlassen

worden waren. Der Geruch der Hölle. Eklig, atemberaubend.

Claudine ekelte sich davor. Für sie war der Gestank Beweis genug, dass die andere und düstere Seite der Engel sich ebenfalls auf dem Gelände befand.

Noch stand sie neben dem alten Becken. Sie hatte ihre linke Hand auf den Rand gelegt, ohne den Stein zu spüren, denn er war von einer dicken Schicht aus Pflanzenresten überwachsen und lag dort wie ein weicher Teppich.

Etwas knackte in ihrer Nähe. Ein Geräusch, das in der Stille doppelt so laut klang.

Claudine zuckte zusammen. Sie schaute nach links über das Becken hinweg, wo sich die Gestalt der steinernen Figur abmalte. Der Engel stand noch dort, aber er war dabei, sich zu verändern. Das Material zeigte erste Risse, die sich von innen her durch den Steinkörper gefressen hatten. Das alte Material konnte dem Druck einfach nicht mehr standhalten. Es riss entzwei. Ein breiter Riss sorgte dafür, dass der linke Arm plötzlich abfiel und in das Becken prallte. Aus der Öffnung drang eine pechschwarze Wolke, als hätte eine Dämon der Hölle ausgeatmet.

Die Frau sprang zurück. Sie wollte nicht von den Trümmern der Figur getroffen werden. Sie krachte noch immer in sich zusammen, und der gesamte Körper war zerrissen. Dort wo er einmal gestanden hatte, breitete sich eine pechschwarze Wolke aus, die einen bestialischen Gestank verbreitete. Es stank nach verfaultem Fleisch, nach Schwefelgasen und Moder.

Das glatte Gegenteil zur absoluten Reinheit der Engel. Hier wurde es Claudine bewiesen und trieb sie in die Flucht. Keine Sekunde länger wollte sie am Ort des Bösen verweilen. Man trieb sie kurzerhand davon, aber Claudine war auch heilfroh, dem Pesthauch der Hölle entwischen zu können.

Ihr Gang glich jetzt mehr dem einer Betrunkenen. So fühlte sie sich etappenweise auch. Ihr Kopf war gefüllt mit einem bösen und fremden Gedankengut, das sie verfolgte. Sie wollte die Reinheit nicht verlieren; dieser Friedhof gehörte den Engeln und nicht ihren dämonischen Feinden.

Claudine entfernte sich weiter von dem Becken. Die stinkende Wolke war schon vom Wind zerrissen worden und verfolgte sie nicht mehr. Die Luft roch wieder reiner, beinahe schon normal, auch wenn der himmlische Duft der Engel fehlte.

Der Vorgang hatte äußerlich und innerlich an Claudines Kräften gezehrt. Sie brauchte eine Pause. Deshalb war sie froh, sich gegen einen Baumstamm lehnen zu können. Sie atmete tief durch. Ihr Herz schlug so schnell wie selten. Die Umgebung nahm sie auch nicht so klar zur

Kenntnis. So dauerte es eine Weile, bis sich die Frau wieder gefangen hatte.

Tief die Luft einatmen. Normal bleiben. Positiv denken und nicht mehr an das Böse.

All das hämmerte sich Claudine Lanson ein und schaffte es auch, sich danach zu richten. Mit beiden Handflächen wischte sie durch ihr Gesicht. Dabei hatte sie den Eindruck, Öl von ihrer Haut zu schaben.

Aber es ging ihr besser. Zwar fühlte sie sich noch nicht perfekt oder Top, doch das würde auch noch kommen, davon war sie fest überzeugt, wenn sie erst einmal unter den Schutz ihrer Engel geriet, die von den anderen vertrieben worden waren. Zu lange wollte sie nicht warten. Innerhalb des Friedhofs existierte ein starkes Gebiet, in dem sich die Kraft der anderen Engel konzentrierte. Es ging um die unmittelbare Nähe der Kindergräber, denn dort erschienen die Engel immer wieder, um zu trauern.

Mit noch immer leicht weichen Knien verließ sie den schützenden Ort unter dem Baum. Claudine bemühte sich, positiv zu denken, um das unsichtbar lauernde Böse der anderen Seite nicht mehr an sich heran zu lassen. Es war nicht einfach für sie. Der im matten Mondlicht liegende Friedhof gab ihr kein Vertrauen mehr zurück. Er gab ihr das Gefühl des Alleinseins, des Verlorenseins. Eine einsame Gestalt, von zu Hause vertrieben, um Zwiesprache mit den Toten halten zu können, dessen Körper längst vermodert waren, aber von unruhigen Geistern aus anderen Sphären bewacht wurden.

Claudine lief immer schneller. Sie musste einfach weg. Es gab nur einen Teil der Hoffnung auf diesem Gelände. Die Gräber der unschuldigen Kinder. Dort würde sie die Nähe der Engel spüren und wieder Kraft schöpfen können.

Manchmal kam ihr das hochgewachsene Unkraut wie lebendig vor. Es griff nach ihr, es peitschte gegen ihre Beine. Es zerrte an der Kleidung, und einige Dornen hatten bereits Löcher in die lichten Tücher gerissen.

Die Gräber der Kinder waren durch schlichte Kreuze geschmückt. Und sie alle standen frei, als hätte sich das hochgewachsene Unkraut geweigert, sie zu überwuchern. Auf sie fiel ebenfalls der Silberschein des Mondes. Er hinterließ den Glanz auf dem Gestein, als wollte er die Kreuze zu etwas Wertvollem machen.

Claudines Herzschlag hatte sich wieder beruhigt. Auch ihre Bewegungen wirkten ausgeglichener. Sie atmete nicht mehr so hastig. Das erste Gefühl der Ruhe überkam sie, und sie näherte sich dem Zustand einer gewissen Müdigkeit. Dennoch waren ihre Sinne geschärft. Sie sensibilisierten sich noch stärker, als Claudine an der Reihe der Gräber entlangging und die Kreuze anblickte.

Kleine Gräber, auch kleine, aber kompakte Kreuze. Der weiche

Untergrund schluckte Claudines Schritte. Wieder nahm sie die Einflüsse der Umgebung besser auf, und sie spürte von neuem den kühlen Wind, der gegen sie wehte.

Und es stimmte der Geruch!

Abrupt blieb Claudine stehen. Beinahe ohne es zu wollen, hatten ihre Augen einen bestimmten Glanz bekommen. Sie fühlte sich auch innerlich strahlend und wäre am liebsten leicht abgehoben. Das Böse hatte sie hinter sich gelassen. Jetzt war sie wieder dabei, sich in den Schoß der Engel zu begeben.

Claudine legte den Kopf leicht zurück. Ihre Gesichtszüge entspannten sich. Sie sah aus wie jemand, der sich vom Mondlicht bestrahlen ließ, um durch diesen Schein noch mehr Kraft tanken zu können. Die Veränderung kam einem kleinen Wunder gleich. Ihr Glücksgefühl zeigte sich an einem weichen und strahlenden Lächeln.

Claudine Lanson fühlte sich so gut aufgehoben. Sie war in den schützenden Schoß der Engel hineingeglitten, als wären sie alle gemeinsam ihre Mutter.

Die Wesen hielten sich in der Nähe auf. Zu sehen waren sie nicht, nur zu riechen, und diesen wunderbaren Duft musste sie einfach genießen. Er durchdrang ihren gesamten Körper, es war der herrlichste Nektar, den sie trank und sich ihm hingab.

Rosengeruch umflorte sie. Jasmin schien in voller Blüte zu stehen. Die Engel waren ihr nah, so nah wie selten.

Herrlich, wunderbar ... es fehlten Claudine einfach die Worte, um den Zustand beschreiben zu können. Noch immer blickte sie zum Himmel, der seine Dunkelheit zwar nicht verloren hatte, ihr aber vorkam, als hätte er sich geöffnet.

Die positiven Mächte nahmen sie gefangen. Sie waren so nahe, wollten Claudine beschützen in dieser von wundersamen Düften gefüllten Umgebung.

Es wurde heller. Leicht flackernd wie ein fernes Feuer am weiten Horizont. Claudine achtete zuerst nicht darauf, da sie zu sehr mit sich selbst beschäftigt war. Dann aber senkte die Frau den Kopf, weil das Licht nicht verschwand.

Ihr Blick fiel nach vorn. Über die Gräber. Auch über die alten Steinkreuze, bis hin zu den dichten Büschen, die dort wie eine dunkle Mauer wuchsen.

Zwischen ihnen und den Kreuzen stand das Licht!

Claudine hielt den Atem an. Was sie da entdeckte, war einfach ungeheuerlich. Zum erstenmal, seit sie sich mit der Engelforschung beschäftigte, war ihr eine derartige Sicht auf ihre Freunde vergönnt.

Engel sind das Licht. Sie bringen das Licht. Sie bringen die Botschaft, und sie zeigten sich auch als Licht. Keine Lampe war eingeschaltet

worden, und doch fiel dieser weiche und helle Glanz über die Gräber hinweg. Der Geruch der himmlischen Wesen hatte sich noch verstärkt, so dass er mächtig gegen das Gesicht und den Körper der Frau wehte.

Claudine hatte Mühe, auch diese positive Überraschung zu überwinden. Sie merkte, dass ihre Beine nachgeben wollten. Der Verstand konnte nicht fassen, was sie mit eigenen Augen sah. Immer wieder schüttelte sie den Kopf und stammelte dabei den einen Satz: „Ihr seid da ... mein Gott, ihr seid da ...“

Die Luft war so hell, so klar. Für Claudine einfach berauschend und überwältigend. Sie erlebte das Wunder und konnte sich daran einfach nicht satt sehen. Am liebsten wäre sie auf die Knie gefallen. Es fiel ihr nicht leicht, normal stehen zu bleiben. Sie hielt die Hände gegeneinander gedrückt und sah dabei aus, als wollte sie beten.

Noch immer war es für sie schwer, den Vorgang zu begreifen. Nie war sie den Engeln so nahe gewesen, und auch niemals zuvor waren sie so nahe an sie herangekommen.

Erst als sich Claudine damit abgefunden hatte, die Wirklichkeit zu erleben und nicht aus ihr herausgerissen worden zu sein, da schaffte sie es endlich, sich auf die Lichtwand hinter den Kindergräbern zu konzentrieren.

Nein, es war keine Wand im eigentlichen Sinne. Claudine nahm die Unterschiede sehr gut wahr.

Die Engel der Kinder hatten sich ihr gezeigt. Jeder Schutzengel stand hinter einem bestimmten Grab, als wäre er ihm zugeteilt worden. Er wirkte wie ein Wächter aus Licht. Ihr kam schon der Vergleich einer Lichtsäule in den Sinn. Das stimmte nicht ganz, denn so starr wirkten die Engel nicht.

Sie besaßen eine bestimmte Körperform und glichen tatsächlich den Menschen. Nur sehr weiß, sehr hell und auch strahlend. Dieses Strahlen breiteten sich zu allen Seiten hin aus, so dass es nicht nur über die Gräber floss, sondern auch zurück bis an das Gebüsch, das deshalb aussah, als wäre es mit Mehl überpudert worden. Claudine ließ sich Zeit, um dieses wundersame Bild einfach zu genießen. Sie war in sich selbst versunken, wobei das Gefühl der Sicherheit noch immer zunahm. So beschützt hatte sie sich nie noch gefühlt. Das Verlangen, über die Gräber auf die Lichtwesen zuzugehen, stieg in ihr an. Es hätte ihr nichts ausgemacht, sich in ihren Kreis einzureihen, ob nun als Mensch oder als Engel.

Sie streckte die Hände aus. Sie wollte ihnen zeigen, wie gut sie sich fühlte. Ihre Freunde mussten einfach an ihrem Glück teilhaben.

Gesichter sah sie nicht. Zwar waren sie vorhanden, aber sie verschwanden hinter dem Licht, das alles bedeckte. Weder Augen, Nasen noch Münder malten sich ab, das Licht war einfach zu stark, und

es schwächte sich nicht ab.

Claudine dachte an all die zahlreichen Fürbitten, die sie in ihrem Leben an die Engel gerichtet hatte. Auch jetzt wollte sie mit ihnen kommunizieren, aber es fehlten ihr einfach die passenden Worte. Ihr Gehirn war blockiert. Sie kam nicht mehr zurecht. Die Gedanken wirbelten, das Erscheinen dieser Pracht hatte sie sprachlos werden lassen.

Es blieb ihr nichts anderes übrig, als das gute Gefühl zu genießen. Diesen Tag würde sie niemals vergessen, denn ab heute wusste sie, dass die Engel tatsächlich existierten. Davon ausgegangen war sie schon immer, und sie wusste auch, dass die Engel sie akzeptiert hatten. Das Licht hätte sie eigentlich blenden müssen, doch dieser Vorgang war nicht eingetreten. Es strahlte und war weich zugleich, so dass es sie wie ein Schutz umhüllte.

Bis sich alles änderte!

Auf einmal spürte Claudine die Angst der Engel. Ihre Sicherheit hatten sie schlagartig verloren, und es war auch zu spüren, wie ein erster Strom des Unbehagens gegen Claudine Lanson floss, den die Engel abgegeben hatten.

Sie fühlten sich gestört. Sie waren vielleicht auch verstört. Sie wussten nicht, wohin sie sich wenden sollten, denn sie spürten genau, dass sich ihnen etwas näherte. Gefahr ... ?

Noch sah Claudine nichts, aber dieses kalte Gefühl blieb bestehen. Schweiß brach aus ihren Poren. Die Helligkeit der Engel verblasste allmählich. Das Licht ging zurück. Es schien sich innerhalb der Körper auflösen zu wollen, als wäre es selbst aufgefressen worden. Der Duft schien vom Wind verweht worden zu sein. Claudine nahm nur noch einige Reste wahr.

Sie zitterte. Der Fall war einfach zu tief gewesen. Zuerst die Euphorie, dann dieser rasante Absturz in die Tiefe der Psyche. Freude und Euphorie waren radikal vernichtet worden, denn nun hatte sich das genaue Gegenteil ausgebreitet.

Es war klar geworden. Duster und eisig. Wind wehte über die Gräber hinweg. Er spielte mit der dünnen Kleidung der Frau und ließ sie wie Gardinen wehen. Claudine fror. Längst hatte sich auf ihrer Haut eine zweite gebildet. Sie starrte aus furchtsamen Augen über die jetzt dunkel und düster wirkenden Gräber hinweg, über die nun tatsächlich ein dichter Schatten wanderte.

Claudine konnte sich nicht vorstellen, woher dieses bedrohliche Gebilde kam. Sie wollte schon in die Höhe schauen, als der kalte Guss sie von der linken Seite her erwischte. Beinahe wäre sie erstarrt, doch sie zwang sich dazu, zur Seite zu schauen.

Da stand er.

Claudine glaubte, zu Eis zu werden. Er war schon so nahe. Er sah so mächtig aus. Er war einfach die Inkarnation des Bösen, der anderen Seite der Engelwelt.

Damit wäre sie noch fertig geworden. Etwas anderes allerdings empfand Claudine Lanson als viel schlimmer.

Es war das Weinen eines Kindes ...



Es hatte für mich keine Möglichkeit mehr gegeben, auszuweichen. Suko war mit seinem gesamten Gewicht gegen mich geprallt, hatte mich mitgerissen, und der kurze Weg über das Dach auf die Kante zu verwandelte sich für mich in einen Höllentrip.

Bevor wir losgerutscht waren, hatte ich noch einen Blick zum First hochwerfen können. Wirklich nur für einen Moment, ein Augenzwinkern von der Zeit her, mehr nicht. Das hatte leider gereicht.

Belials Bahn war frei gewesen. Es gab keinen Widerstand mehr. So hatte er sich den Jungen geholt. Es war wie eine Umarmung unter Freunden gewesen. Was danach passiert war, hatte ich nicht mehr sehen können, denn da glitten wir abwärts.

Mehr als drei Stockwerke tiefer lag die Straße. Wir würden wie Steine nach unten fallen und mit gebrochenen Knochen liegen bleiben. Ein Überleben war so gut wie ausgeschlossen. Unser gemeinsamer Tod würde die Dämonenwelt jubeln lassen.

Es waren nur Sekunden, die uns blieben. Ich wunderte mich darüber, welch ein Film auf Bildern, Vorstellungen und Erinnerungen in dieser so kurzen Zeit vor meinem geistigen Auge ablief, und ich sah keine Chance, den Fall zu stoppen.

„Achtung, John!“

Sukos Stimme sorgte bei mir für Alarm. Es war ein Signal. Er handelte auch. Mit harten Griffen zwang er meine Arme auseinander. Ich öffnete automatisch meine Beine, machte mich breiter auf dem Weg über das Dach. So konnte ich die Geschwindigkeit etwas verringern.

Suko hatte mich losgelassen. Er rutschte neben mir vorbei. Nicht mit dem Kopf nach unten, was gut war. Wir lagen beide auf dem Bauch und versuchten, das Tempo des Gleitens zu verringern. Jeder Körper sah aus wie ein großes X. Wir wollten Reibung, stoppten auch mit den Schuhen so gut wie möglich, und das Tempo verlangsamte sich tatsächlich. Dennoch rückte die Dachkante näher.

„Wir packen es nicht, Suko!“

„Dann halt dich an der Dachrinne fest, wenn es geht!“

Ich lachte, obwohl mir nicht danach zumute war. Wie vorgeschoben kam ich mir vor. Das Verhängnis rückte näher und näher. Ich bremste so

gut wie möglich, geriet dabei in eine leichte Seitenlage und sah bereits das Dachende.

Suko kippte darüber hinweg.

Es sah schrecklich aus, wie sein Körper verschwand. Ich erwartete den Schrei, der ihn beim Fall in die Tiefe begleitete. Ich konzentrierte mich schon jetzt auf das Geräusch des Aufpralls, dann war ich an der Reihe. Auf einmal hatten meine Füße keinen Widerstand mehr. Ich hing über und rutschte weiter.

In diesen so gefährlichen Augenblicken hatte ich keine Zeit, um an den Tod zu denken. Ich wollte leben, ich wollte nicht in die Tiefe rasen, und ich dachte an die verdamnte Dachrinne, die wirklich eine letzte Rettung war. Das kam schon bald einer Szene aus einem Stummfilm gleich. Dort hatten sich Menschen in ähnlichen Situationen befunden und praktisch zwischen Himmel und Erde gehangen.

Ich kippte langsam, beinahe provozierend langsam. Als hätte das Dunkel unter mir sein gewaltiges Maul aufgerissen, um mich zeitlupenhaft zu verschlingen.

Das Blech war hart. Es drückte in meine Hände, aber es schnitt nicht ein und hinterließ keine Wunden. Die Dachrinne war gefüllt mit Dreck, mit alten Blättern, mit Vogelkot und allem möglichen, was dort einfach nicht hingehörte.

Aber sie war für mich die Rettung. Sie hielt mich. Sie bog sich durch, sie ächzte auch noch nach, so dass ich einen wahnsinnigen Schrecken bekam, aber sie brach nicht ab. Die Verankerungen waren perfekt, zumindest für den Moment.

Meine Beine hingen durch. Es gab nichts, auf das ich meine Füße abstützen konnte. An der Hausmauer fand ich mit den Schuhspitzen ebenfalls keine Stütze, da sie von der Dachrinne her gesehen zu weit entfernt lag.

Mein Herz pumpte wie verrückt. Ich holte keuchend Luft. Das Gesicht war längst schweißnass geworden. Ich musste die Zähne zusammenbeißen. Kraft brauchte ich vor allen Dingen, um mich wieder auf das Dach ziehen zu können.

Die Rinne bewegte sich wieder. Sie sackte sogar leicht ab. Ich hatte dazu nichts getan. Es lag einzig und allein an Suko, der versuchte, sich in die Höhe zu ziehen. Er hing rechts von mir. Aus der Tiefe hörten wir nichts. Keine Stimmen irgendwelcher Neugieriger. Unsere Aktion war nicht gesehen worden.

Ich schaukelte nicht. Bewegungen hätten zu einem Reißen der Rinne führen können.

Suko aber kämpfte weiter. Er war ungemein gelenkig und hatte es schon geschafft, ein Bein in die Höhe zu schwingen. Sogar so weit, dass er sich mit dem Knie auf der Dachrinne abstützen konnte und ein wenig

Halt bekommen hatte.

Unsere Blicke trafen sich für einen Moment. Suko nickte. Sein Gesicht zeigte einen verbissenen Ausdruck. Aber ich las auch den Willen darin, auf keinen Fall aufzugeben.

Er schaffte es. Plötzlich lag er flach auf dem Dach und parallel zur Rinne. Sein Keuchen floss zu mir hin, und dann schob er sich auf dem Bauch liegend näher.

„Du wirst gleich meine Hand nehmen müssen, John!“

„Okay!“

Ich schielte in die Höhe, noch immer hoffend, dass die Rinne hielt. Sie hatte sich zwar dort durchgebogen, wo ich hing, aber in ihrem Gefüge riss nichts mehr.

Suko hatte zudem seine korrekte Position erreicht. Er schob seinen Arm vor und hielt mir die rechte Hand entgegen. Seine Lage war nicht besonders rosig. Auch für ihn war es gefährlich, wenn er mir hoch helfen wollte. Mein Gewicht konnte ihn wieder leicht nach vorn und damit in die Tiefe reißen.

Es war wichtig für mich, genau den richtigen Zeitpunkt zu erwischen. Wenn ich zu lange losließ und nur an einer Hand hing ...

Nur nicht daran denken.

„Jetzt!“

Ich fasste zu. Nur auf die Hand hatte ich mich konzentriert. Es kam mir vor, als wäre ich dabei in die Höhe geschnellt, und meine Finger schlossen sich dabei um Sukos Gelenk. Mit der linken Hand umfasste ich noch die Dachrinne. An ihr stützte ich mich ab so gut wie möglich und schaffte es tatsächlich, mich in die Höhe zu schieben. Auch mein Winkel zur Hauswand hin hatte sich zu meinen Gunsten verändert. So war es mir möglich, meine Schuhspitze dagegenzustemmen, um Suko so etwas Hilfestellung zu geben.

Ich kam hoch. Beide keuchten wir. Als Griffe wünschte ich mir Eisenfinger und keine normalen, an denen leider der Schweiß klebte. So kam ich weiter hoch. Die Dachrinne diente auf einmal als Stütze für mein linkes Bein, und wenige Sekunden danach lag ich auf dem Dach. Schräg, wie ein dicker, großer Käfer, denn so hatte ich den besten Halt.

Wir waren beide matt und auch platt. In diesem Moment interessierte uns überhaupt nichts anderes mehr. Es ging einzig und allein um uns beide. Wir brauchten diese Ruhe, um wieder einigermaßen zu Kräften zu kommen.

Das Zittern ließ nur langsam nach. Das Herz schlug noch immer schneller. Ich war schweißgebadet. Ich dampfte. Ich musste aussehen wie jemand, der mit seiner Kleidung in die Sauna gegangen war. Zumindest fühlte ich mich so.

„Wir haben es gepackt, John!“ hörte ich Sukos Stimme. „Wir sind

nicht gefallen.“

„Du hast es geschafft“, gab ich schweratmend zurück.

„Hör auf, das hättest du auch gebracht.“

Ich drehte meinen Kopf so, dass ich über das Dach hinweg bis zum First hochschauen konnte. Dort hielt sich niemand mehr auf. Da waren weder Belial zu sehen noch Toby Cramer.

Mein Grinsen zeigte Verbitterung. Es war klar, dass Belial seine Chance genutzt hatte. Der Junge gehörte jetzt ihm. Was er damit anstellen würde, darüber brauchten wir nicht lange nachzudenken.

„Wir müssen hier weg!“ sagte Suko, als hätte er meine Gedanken erraten.

Wir nahmen es sofort in Angriff und drehten uns so, dass wir auf die Dachgaube mit dem offenen Fenster schauen konnten. Das Dach war auch jetzt noch rutschig, denn die Luft hatte an Feuchtigkeit zugenommen, aber wir kamen weiter. Sogar kniend, uns mit den Händen und den Beinen abstützend.

Erst jetzt fiel mir wieder ein, dass es noch eine Zeugin gegeben haben musste. Lilian Cramer hatte sicherlich alles beobachtet, aber sie war leider nicht zu sehen. Möglicherweise war sie dem Stress nicht gewachsen gewesen. Es konnte ihr nicht entgangen sein, wie ihr Sohn von dem Engel der Lügen geholt worden war.

Suko kroch als erster durch das offene Fenster in das Zimmer hinein. Er kippte nach vorn, rollte sich ab, stand wieder auf den Beinen und schaute sich um.

Ich kletterte normal hindurch. Erst jetzt hatte die Spannung nachgelassen. Im Zimmer stehend, atmete ich auf und merkte, dass ich ein Mensch war. Das Ziehen in den Schultern war ein Andenken an meine verzweifelte Hängeaktion. Auch hatte ich mir irgendwie die linke Kniescheibe gestoßen. Das waren nicht mehr als Peanuts. Es zählte einzig und allein, dass ich am Leben war.

Suko ging durch das Kinderzimmer wie jemand, der etwas suchte. So war es auch, denn als er sich umdrehte, hob er die Schultern. „Sorry, aber ich sehe Lilian Cramer nicht.“

„Keine Ahnung, wo sie steckt. Leicht muss es für sie nicht gewesen sein.“

„Komm!“

Ich ging hinter Suko her. Die Wohnungstür stand nicht offen. Wir hörten auch keine Laute aus dem Hausflur und fanden Lilian Cramer schließlich im Wohnzimmer.

Sie saß in einem Sessel und starrte ins Leere. Sie schien sich zu einer Steinfigur verändert zu haben. Sie war völlig in sich gekehrt und apathisch. Uns nahm sie nicht zur Kenntnis. Beim Näherkommen - es brannte inzwischen die Deckenleuchte - sahen wir, dass sich ihr Mund

bewegte, aber kein Wort drang über die Lippen. Sie schien mehr mit sich selbst zu reden.

Erst als ich Lilian an der Schulter berührte, schreckte sie zusammen. Ein leiser Schrei floh aus ihrem Mund, und sie drehte mir den Kopf zu. Zuerst schaute sie mich und den neben mir stehenden Suko an wie zwei Fremde. Dann stöhnte sie leise auf und hob die Hand mit einer müden Bewegung.

„Toby ist weg!“ flüsterte sie.

Uns ging der eine Satz unter die Haut. Lilian weinte nicht und schrie auch nicht. Sie hatte nur etwas gesagt, das auch zutraf und ihr so schwer zu schaffen machte.

„Warum sagen Sie denn nichts? Mein Junge ist weg. Er hat ihn geholt. Da war plötzlich ein Monstrum. Ich habe es auf dem Dach gesehen. Es kam an ...“

„Belial“, sagte ich.

„Ist er ein Engel? Hatte Flügel. Er packte Toby.“ Sie schüttelte den Kopf und redete tonlos weiter. „Nein, das war nicht nötig. Toby ging auf ihn zu, als wäre der andere ein Freund. Der schloss ihn in seine Arme. Dann sind sie beide weggeflogen.“ Lilian hob ihren Blick, um mich anschauen zu können. „Weggeflogen“, sagte sie, und ihre Stimme kiekste. Sie sprach jetzt wie ein Kind. „Einfach so. Nichts anderes ist passiert. Sie flogen weg, wie ein großer Vogel, der sich meinen Jungen einfach geholt hat.“

„Ja, das wissen wir, Mrs. Cramer.“

Sie kam noch immer nicht über den Vogel hinweg. „Aber er ist kein Vogel, nicht wahr?“

„Das ist er nicht.“

„Er hatte Flügel.“

„Er ist so etwas wie eine Engel, Mrs. Cramer.“

„Ist er denn ein Todesengel?“

Ich hütete mich davor, es zu bestätigen und erklärte ihr, dass Belial ein Engel der Lügen ist.

Lilian Cramer ging nicht darauf ein. „Was will er Toby? Wohin hat er ihn gebracht? Ich will es wissen. Ich muss es wissen. Ich will ihn zurückhaben.“

„Sie werden Ihren Sohn zurückbekommen, Mrs. Cramer, das verspreche ich Ihnen.“

„Das kann doch keiner.“

„Doch, Mrs. Cramer. Wir versuchen es. Das heißt, wir versprechen Ihnen, dass wir Toby zurückbringen. Sie werden ihn heil und gesund wieder in die Arme schließen können.“

„Ja, ja ...“

Ich gab Suko ein Zeichen mit den Augen. Er verstand und ging bereits

auf die Tür zu. Ich wollte auch nicht länger mit Lilian Cramer reden. Sie war wieder in tiefe Gedanken versunken, als hätte sich ihr Geist in eine fremde Welt zurückgezogen.

Auf leisen Sohlen verließen Suko und ich die Wohnung der Cramers. Vor der Tür im Treppenhaus blieben wir stehen. „Kannst du dir vorstellen, John, wohin Belial den Jungen geschafft hat?“

„Es gibt nur eine Möglichkeit.“

„Richtig, John“, sagte Suko, obwohl er mich nicht hatte aussprechen lassen. „Auf den Friedhof der Gerechten und der Kinder ...“



Belial war das Böse. Belial war stark. Belial war der verlängerte Arm des zuerst gefallenen Engels Luzifer, und er hatte mit seiner gewaltigen Kraft die Engellerscheinung vertrieben und selbst die Regie übernommen. Zusammen mit dem Trumpf, einem elfjährigen Jungen, einem Kind, das er fest im Griff hielt.

Toby zitterte. Bestimmt nicht nur, weil sein Oberkörper nackt war, nein, jemand wie er musste auch die Kälte spüren, die von einer Gestalt wie Belial ausging. Da gab es keine Wärme bei ihm. Er war ein Monster, er war ohne Gefühl. Er verbreitete Angst, und diese Angst wiederum war die Quelle der Kälte.

Auch Claudine Lanson bewegte sich nicht. Sie hatte die Veränderung zwar erlebt und war von ihrer Euphorie in eine Depression gerissen worden, aber zu fassen und zu begreifen, dass alles anders ein sollte, das wollte ihr noch nicht in den Kopf.

Vorbei war die Wärme. Wie weggefedt der wunderschöne Duft. Keine Rosen mehr, kein Jasmin. Kein schimmerndes, weiches Licht. Die Kreuze auf den Kindergräbern lagen wieder eingetaucht in die Dunkelheit der Umgebung. Nur der Mond gab noch etwas Licht ab, doch es war kein Vergleich zur Helligkeit der Engel.

Claudine hatte ihnen vertraut. Sie hatte sie als mächtig eingeschätzt. Nun musste sie erleben, wie schnell *ihre* Engel plötzlich vertrieben worden waren. Da hatte nur dieses Scheusal aufzutauchen brauchen, und so war die Welt wieder dem Bösen verfallen.

Die Frau schaute ihren unheimlichen Gast an. Es war dunkel, kein Licht fiel gegen sein Gesicht. Trotzdem sah er schlimm aus. So grau und schattig, als wäre er selbst aus der Dämmerung herausgebrochen worden. Die mächtigen Flügel standen an den Schultern über. Sie waren auch so dunkel, als wären sie dem Verfall anheim gefallen, doch daran wollte Claudine nicht glauben.

Für sie war das andere Tor einer Engelwelt geöffnet worden. Die Tür zum Bösen, zu den Schlünden der Hölle, denn genau dort war dieser

Verdammte entlassen worden.

Seine rechte Hand hielt den Jungen fest wie eine Krallen. Der Arm ragte über die Schulter hinweg. Die leicht gekrümmten Finger hatten dort ihren Platz gefunden, wo unter der Brust das Herz des Jungen schlug. Diese Geste deutete auf etwas Fürchterliches hin. Als wollte der düstere Höllenengel dem Jungen das Herz aus der Brust reißen.

Er bewegte sich nicht. Er stand da wie jemand, der zu dem anderen gehörte. Beinahe wie Vater und Kind. Claudine spürte ihren inneren Aufruhr, als ihr dieser Gedanke kam. Gleichzeitig baute sich eine Gegenwehr in ihr auf. Sie konnte und wollte nicht zulassen, dass dieser Junge eine Beute des Engels wurde. Nur tat er nichts. Er stand unter dem Bann des Mächtigen. Toby wirkte auf Claudine tatsächlich wie ein Schläfer. Damit kam sie ebenfalls nur schwer zurecht.

Sie wusste nicht, wie lange sie dem düsteren Engel gegenübergestanden hatte. Zumindest war es ihr in dieser Spanne nicht möglich gewesen, ein Wort zu reden. Sie musste erst eine innere Mauer überwinden, und das schaffte sie auch.

„Wer bist du?“ fragte sie. „Wo kommst du her? Hast du überhaupt einen Namen ...“

Claudine war gehört und auch verstanden worden, denn der Engel zuckte zusammen. In seinem düsterbleichen Gesicht bewegten sich für einen Moment die Augen. Er riss sie so weit auf, dass Claudine den düsteren Glanz darin sehen konnte und vor ihm erschrak, denn eine derartige Schwärze machte ihr Angst.

„Ich bin Belial!“ Er sprach, er flüsterte, er raunte. Alles in einem, und seine Stimme hallte noch für einen Moment nach.

Claudine überlegte. Belial, dachte sie, Belial. So fremd kam ihr der Name nicht vor. Ihr fiel im Augenblick nur nicht ein, in welche Schublade sie diese Gestalt stecken sollte. Sie kannte viele Engelnamen. Aber die von der anderen Seite. Nur Engel mit besonderen Führungsaufgaben waren namentlich bekannt. Zumindest auf der Seite des Lichts.

Auf der anderen musste es sich analog dazu verhalten. Auch dort gab es Hierarchien. Da herrschten die Mächtigen und unterdrückten die anderen. Ein System war immer gleich. Egal, in welcher Welt es sich auch aufgebaut hatte.

Es dauerte Belial wohl zu lange, denn er übernahm wieder das Wort. Er wollte sich öffnen. Im gleichen Tonfall gab er die weitere Erklärung ab. „Ich bin derjenige, der Luzifer mit am nächsten ist. Belial ist der Engel der Lügen, so sagen es die Menschen. Aber ich bin tatsächlich die Wahrheit. Ich lüge nicht. Was die Menschen als Lüge ansehen, ist meine Wahrheit ...“

Claudine hatte für den Moment genug erfahren. Die Blockade gab es

nicht mehr. Wie Schuppen war es ihr von den Augen gefallen. Ja, sie kannte Belial, sie hatte mal etwas über ihn gelesen, und sie wusste, dass er die normale Wahrheit gar nicht sagen konnte. Er war gezwungen, zu lügen, auch wenn er es selbst nicht glaubte.

Hier hatte er nicht gelogen. Sein Name stimmte. Aber warum hatte er die Nähe des absolut Bösen verlassen? Claudine überlegte. Sie wusste auch nicht, weshalb er den Jungen mitgebracht hatte. Plötzlich fiel ihr etwas ein. Sie konnte sogar kurz vor der Frage lächeln, als sie sagte: „Du wirst ihn am Leben lassen, nicht?“

„Toby?“

„Ja, Toby.“

„Natürlich lasse ich ihn am Leben.“

Diese Antwort machte der Frau klar, dass Belial tatsächlich der Engel der Lügen war. Einen Teufel würde er tun. Er würde den Jungen umbringen. Er war nicht in der Lage, die Wahrheit zu sagen. Claudine hatte Mühe, ihr Zittern zu unterdrücken. Sie überlegte verzweifelt, wie sie den Jungen aus dieser Lage herausbekam. Sie suchte nach Hilfe. Claudine dachte an die Erscheinungen der anderen Engel, an das weiche Licht, das ihr den Mut gegeben hatte, doch sie waren verschwunden.

Statt dessen stand Belial vor ihr, und sie nahm seinen widerlichen Geruch wahr, denn ihr wehte der Hauch des Bösen entgegen. Etwas Kaltes und Feuchtes, das ihr den Atem raubte. Es musste aber weitergehen. Sie wollte Belial nicht die Initiative überlassen, und so stellte sie ihm die nächste Frage. Die Antwort darauf war für sie sehr wichtig. „Lässt du mich auch leben?“

„Ja!“

Lüge! schrie es in ihr. Verdammte Lüge! Er wird mich töten. Er hat mich nur in Sicherheit wiegen wollen. Tatsächlich aber ist mein Tod beschlossene Sache.

Claudine wusste, dass es keinen Sinn hatte, wenn sie jetzt einen Fluchtversuch unternahm. Auf diesem Friedhof würde sie Belial nicht entkommen können. Er war immer stärker, denn ihn leiteten die Kräfte der Hölle. Deshalb trat sie die Flucht nach vorn an. „Gut“, sagte sie, nickte und versuchte dabei, ihre Stimme unter Kontrolle zu halten und sich von ihrer Angst nichts anmerken zu lassen. „Wenn das so ist, dann möchte ich den Jungen an die Hand nehmen, mit ihm weggehen und ihn zu seiner Mutter bringen.“

Belial löste die Hand von Tobys Körper. Claudine war sprachlos. Damit hatte sie nicht gerechnet. „Bitte“, sagte sie, ohne groß zu überlegen. „Schick ihn her ...“

Belial stieß den Jungen an. Nur ein kleiner Tupfer, aber Toby gehorchte. Er ging auf Claudine Lanson zu.

Das darf nicht wahr sein! fuhr es ihr durch den Kopf. Das ist wirklich

verrückt. Da komme ich nicht mit. Belial ist der Engel der Lüge. Er muss einfach lügen. Und jetzt lässt er den Jungen einfach laufen. Das kann ich nicht begreifen ...

Toby ging nicht normal. Steif bewegte er sich voran. Zwar hielt der Junge die Augen offen, das besagte bei Claudine nichts. Sie hatte trotzdem den Eindruck, als würde er schlafen oder schlafwandeln. Erst als Toby dicht vor ihr stand, fand sie sich wieder zurecht und wusste nun, dass sie gefordert war. Über den Kopf des Kindes hinweg schaute sie auf Belial. Dessen dünner Mund hatte sich zu einem breiten Lächeln verzogen. Ansonsten unternahm er nichts. Er hatte Toby tatsächlich freiwillig abgegeben.

Lüge? Keine Lüge?

Eine verkehrte Welt. Alles war auf den Kopf gestellt worden. Sie kam nicht mehr zurecht, und auch Toby sagte nichts. Claudine musste etwas tun. Mit einer sehr scheu wirkenden Bewegung fasste sie Toby an. Sie strich ihm übers Haar, als wäre sie seine Mutter, aber Toby bewegte sich nicht. Dann sprach sie ihn an. „Kommst du mit mir?“

Keine Reaktion.

Claudine atmete schwer. Auf einmal fühlte sie sich verlassen und zugleich überfordert. Sie fand sich mit dem Gedanken nur schwerlich ab, in Toby keinen normalen Menschen zu sehen. Als sie nach seinem linken Arm griff, ließ er es mit sich geschehen, und auch der mächtige Belial griff nicht ein.

Claudine hob den Arm an, um Toby normal an die Hand nehmen zu können. „Komm mit mir“, flüsterte sie ihm zu. „Wir beide werden jetzt zu deiner Mutter gehen.“

Auch dieser Satz riss den Jungen nicht aus seiner Lethargie. Er gehorchte ausschließlich dem Druck und dem Zug der Frauenhand. Mit steifen Schritten ging er weiter, wobei er dicht neben Claudine blieb.

Ihr Herzschlag raste. Sie wäre am liebsten weggerannt oder hätte sich Flügel gewünscht, wie die Engel sie hatten. Aber sie ging langsam, und sie wusste Belial dabei in ihrem Rücken.

Im Rücken! Der Engel der Lügen!

Etwas störte sie. Fremde Gedanken drangen in ihren Kopf. Sie verwandelten sich in warme, seichte und leicht singend klingende Stimmen. Claudine wusste, dass andere Engel mit ihr Kontakt aufgenommen hatten. Sie dachte daran, dass auch sie einen Schutzengel besaß. Ob er sich bei den anderen befunden hatte, wusste sie nicht, aber es musste seine Botschaft sein, die einfach nicht aufhören wollte.

ER IST DER ENGEL DER LÜGEN!

Diesen einen Satz hörte sie immer wieder, als sollte er sich in ihrem Kopf festsetzen. Claudine Lanson war so durcheinander, dass sie nicht mehr weiterging und einfach stehen blieb. Jetzt kam sie sich vor wie

eine Statue. Ihr Körper streikte vor dem nächsten Schritt, als wollte er dafür sorgen, dass sie die Warnung mit eigenen Augen sah.

Claudine riskierte es. Sie ließ Tobys Hand los. Der Arm des Jungen sackte nach unten. Dann drehte sich die Frau um. So wie es im Alten Testament Lots Frau getan hatte und schrecklich dafür büßen musste. Beinahe wäre auch Claudine zur Salzsäule erstarrt, denn der Warner in ihrem Kopf hatte recht behalten.

Belial war der Engel der Lügen, und das bewies er in diesem Augenblick, denn er hatte bereits seine Waffe in Anschlag gebracht. Woher er sie so schnell genommen hatte, war Claudine unklar. Es zählte auch nicht. Die Waffe war einzig und allein wichtig.

Sie bestand aus zwei Teilen. Zum einen war es ein Bogen, zum anderen ein Pfeil. Belial hatte ihn bereits aufgelegt und die Sehne gespannt. Vor dem sirrenden Geräusch, das entstand, als der Pfeil abgeschossen wurde, hörte die Frau noch ein leises Lachen.

Ausweichen konnte sie nicht mehr. Neben ihr stand Toby. Er schaute zu, wie der goldene Pfeil in den Körper der Claudine Lanson drang ...



Waren wir gefahren oder geflogen?

So genau konnte ich mich daran nicht mehr erinnern. Jedenfalls hatten wir den alten und fast vergessenen Friedhof in einer Rekordzeit erreicht. Natürlich waren wir nicht auf das Gelände gefahren, sondern hatten den Rover zuvor abgestellt. Der Rest musste von uns beiden zu Fuß erledigt werden.

Wir hatten Lilian Cramer versprochen, ihren Sohn heil und gesund zurückzubringen. Ich hoffte inständig, und da dachte ich wohl für Suko mit, dass wir dieses Versprechen auch einhalten konnten. Sicher war es nicht.

Belial gehörte zu unseren mächtigsten Feinden. Ihn zu erledigen, war schwer, wenn nicht gar unmöglich. Und wir konnten diesmal nicht auf die Hilfe unseres Freundes Raniel hoffen. So standen wir Belial allein gegenüber und mussten versuchen, ihn einer echten Lüge zu überführen. Oder anders gesagt, der Wahrheit. Denn die normale Wahrheit war für ihn eine Lüge.

Nicht nur er und Toby gehörten zu den Akteuren in diesem höllischen Spiel. Es gab noch jemand, über den wir uns Sorgen machten. Das war Claudine Lanson. Keiner von uns glaubte, dass sie den alten Friedhof verlassen hatte. Sie war so etwas wie eine Wächterin und zugleich jemand, der Kontakt zu den normalen Engeln hatte.

Mittlerweile waren wir tiefer in das Gebiet des Friedhofs eingedrungen. Uns umgab lastende Stille.

Wir hörten nichts. Keine Stimmen, keine Geräusche von irgendwelchen Tieren. Selbst der Wind schickte uns nicht das leiseste Raunen entgegen.

Dunkelheit umgab uns wie Pech. Unsere Sinne waren angespannt. Wir hatten ungefähr die Richtung eingeschlagen, die wir schon kannten. Das Engelgrab lag an einer relativ prägnanten Stelle, so dass es auch in der Dunkelheit schnell zu finden war.

Dann passierte doch etwas. Licht war zu sehen! Ob näher oder weiter entfernt, war nicht so schnell festzustellen. Jedenfalls schwebte es zwischen den Büschen und auch unter dem Geäst der Bäume.

Wir waren beide stehen geblieben, um uns auf das Licht zu konzentrieren.

„Es muss dort sein, wo auch das Engelgrab liegt“, flüsterte ich Suko zu.

„Aber nicht Belial ...“

Ich hob die Schultern. „Wer weiß.“

Suko gab mir keine Antwort und ging weiter. Das Licht blieb, die Stille ebenfalls, und sie gefiel mir gar nicht, denn Stille konnte auch etwas Tödliches an sich haben ...



Getroffen - ich bin getroffen!

Wie ein heißes und glühendes Stück Eisen hatte sich der Pfeil in Claudines Körper gebohrt. Es war für Claudine zuerst ein Schock gewesen. Der hatte sie bewegungsunfähig gemacht, und sie war sich vorgekommen wie an den Boden gehaftet.

Das ging vorbei. Der Schmerz raste durch ihren Körper. Er erreichte die Schultern, auch den Kopf, und er ließ sie zusammensacken. Es sah so aus, als wollte sie noch einen Schritt nach vorn gehen, einen allerletzten, um dem Unheil zu entkommen.

Das war nicht mehr möglich. Mit dem rechten Bein knickte sie ein, und der neben ihr stehende Toby schaute teilnahmslos zu, wie die Frau zu Boden fiel.

Zunächst berührte sie die Erde mit den Knien. Da schien sich die Frau noch halten zu können. Mit dem Seufzer, der aus ihrem offenen Mund wehte, fiel auch sie nach vorn, und so blieb sie auf dem Bauch liegen. Es war vorbei!

Es gab keine Flucht mehr, und Belial hatte sich wieder einmal als Meister der Lüge herausgestellt.

Claudine rührte sich nicht mehr. Der Kopf war beim Fall zur Seite gedrängt worden. Sie lag auf der Wange, die Augen hielt sie offen. Dabei starrte sie ins Leere und wunderte sich trotzdem darüber, dass sie

noch in der Lage war, einen Gedanken zu fassen. Der Tod war nahe, er streichelte sie, aber er griff noch nicht zu.

In ihrem Kopf bewegte sich etwas. Zuerst klang es wie ein fernes Singen. Weiche Melodien, aus Stimmen gebildet, die so süß und sanft klangen. Es war der Gesang der Engel, den sie ihr aus ihrer fernen und doch bereits nahen Welt schickten.

Die auf dem Boden liegende Frau spürte keine Schmerzen mehr. Sie war so anders geworden, aber sie konnte noch denken. Ihr Gehirn reagierte, während sich der Blutfleck um die Wunde herum in ihrem Rücken immer mehr vergrößerte.

Der Tod war so nahe. Er umkreiste sie als unsichtbarer Bote und griff noch nicht zu.

Claudines Lippen zuckten, und der Mund nahm dabei ein weiches Lächeln an. Sie hatte etwas gesehen und auch gespürt. Ein wunderschönes und sehr weiches Licht schwebte in ihrer Nähe über dem Boden. Ein strahlender Kranz, in dem sich das alles vereinte, was sie so liebte. Hoffnung, Sehnsucht, eine bestimmte Art von Liebe. Sie bildeten das Bett, in dem sich die Sterbende so wohl fühlte.

Sie dachte nicht mehr an den Lügenengel Belial, sie dachte auch nicht mehr an den Pfeil, der in ihrem Rücken steckte. Auch die stechenden Schmerzen waren auf wundersame Art und Weise verschwunden. Claudine fühlte sich leicht und wie abgehoben, obgleich sie noch den Kontakt mit dem Boden des Friedhofs hielt. Claudine erlebte kurz vor ihrem Tod noch ein Wunder. Sie konnte es sehen, es näherte sich ihr immer stärker, und es hüllte sie einfach ein. Es war ja nicht allein das Licht, das ihr diese Hoffnung gab. Es war vor allem das, was sie in diesem Kranz sah und woraus sich der helle Schein zusammensetzte.

Gestalten aus Licht. Boten einer anderen Welt. Engel!

Sie waren gekommen, sie umstanden sie mit ihrem wunderbaren Schein, und sie hießen sie am Tor zu ihrer Welt willkommen. Claudine hatte nie zuvor eine derartige Wärme erlebt, die mit einer normalen nicht verglichen werden konnte. Es war eine Wärme, die aus der anderen Welt stammte. Sie strömte von den Engeln aus auf Claudine über, als wollte sie ihr das Sterben erleichtern.

Die Frau wusste, dass es keine Rettung mehr für sie gab. Ihr Leben hatte nur fünfundzwanzig Jahre gedauert. Sie war viel zu jung, um schon sterben zu müssen, aber der Übergang in den Tod wurde ihr leicht gemacht. Es war dieses Hineinschweben, der Vorstoß in die andere Sphäre, und die zahlreichen Engel warteten bereits sehnsuchtsvoll auf sie, denn sie streckten ihr die Hände entgegen.

„Ja, ich komme“, sagte Claudine leise. Zumindest glaubte sie, gesprochen zu haben, doch es waren nur ihre Gedanken, die sie ähnlich wie Worte formuliert hatte. Letzte Gedanken, denn etwas floss auf sie

zu. Das Licht erstrahlte noch heller. Es war einfach wunderbar und nicht zu beschreiben. Es kam über sie wie eine mächtige Glocke, und plötzlich spürte sie es überall an ihrem Körper.

Noch einmal zuckte ihr Rücken. Dann lag Claudine still. Doch sie war mit einem hoffnungsvollen Lächeln auf den Lippen gestorben ...



Neben der toten Frau stand Toby Cramer.

Er hatte ihr Ableben mitbekommen. Den Kopf hielt er gesenkt und blickte auf den Körper hinab. Nichts regte sich in seinem Gesicht. Die Haut dort war gestrafft worden. Das sonst so fröhliche Kindergesicht hatte sich in eine Maske verwandelt.

Das Licht gab es nicht mehr. Sofort nach dem Tod der Frau war es zusammengefallen, als hätte es der Boden einfach aufgesaugt. Jetzt lag wieder die normale Dunkelheit über dem Friedhof, eingepackt in die schwüle Luft, in der sich das Zirpen der Grillen auf einmal so laut anhörte.

Toby wusste nicht, was er tun sollte. Er war leer. Er war eine Hülle, er stand unter dem Bann des Belial, dessen scharfes Lachen sein Ohr erreichte. Genau dieses Geräusch riss Toby Cramer aus seiner Erstarrung. Er ‚lebte‘ wieder und drehte sich um.

Die dunkle Gestalt des Lügenengels hob sich vor dem grauen Hintergrund scharf ab. Hinzu kam der blasse Mondschein, der aus der Höhe auf die Erde fiel, aber das war auch alles, was Toby zunächst sah. Abgesehen von einem Bogen in den Händen der mächtigen Gestalt, der diesmal nicht gespannt war.

Ob Toby es wollte oder nicht, er musste einfach zuhören, was ihm Belial sagte: „Sie ist tot. Sie hätte die anderen Engel gegen mich aufbringen können, doch ich bin schneller gewesen, und deshalb werde ich meine Raketour fortsetzen. Ich werde den Menschen ihre Schutzengel nehmen und sie am Leben lassen. Ohne Schutzengel sind sie leichter zu fassen. Dir habe ich den Schutzengel genommen, Toby. Du bist nicht der Tobias, der sich auf den Engel Raphael verlassen konnte. Du bist ein normaler Mensch, und du bist jetzt schutzlos. Aber du hast indirekt etwas in die Wege geleitet, das mir nicht gefallen kann. Ich habe menschliche Todfeinde von mir gesehen. Sie wären nicht erschienen, wenn du nicht gewesen wärest. Deshalb kann ich dich nicht am Leben lassen. Du hast Glück, denn die Strahlen des Mondes haben dich verändert. Ich weiß nicht, was du hörst, und ob du alles mitbekommst, doch auf diesem Friedhof wirst auch du dein Grab finden ...“

Toby hatte zugehört. Er hatte die Worte auch verstanden. Er wusste, was Belial von ihm wollte, doch er selbst bewegte sich nicht. Er stand

einfach nur da und schaute hilflos zu, wie sich Belial bewegte. Nur seine Arme waren dabei wichtig.

An seinem Rücken verborgen hatte er die Pfeile. Mit einer schon lässigen Bewegung holte er wieder einen dieser golden schimmernden Mordinstrumente hervor und legte den Pfeil mit einer exakten Bewegung auf den Bogen. Dann spannte er die Sehne. Noch hielt er die Waffe flach, aber nur Augenblicke später hob er sie bereits an, um genau Maß zu nehmen. Sein Ziel stand fest.

Der Junge wusste es, war jedoch nicht in der Lage, sich zu wehren. Er blieb wie angewurzelt stehen, und seine Augen hatten sich geweitet.

Toby Cramer war nicht richtig wach, aber er lag auch nicht in einem tiefen Schlaf. Er stand einfach nur da und schaute Belial an. Hinter der Waffe zeichnete sich dessen Gesicht wie eine bleichgrau geschminkte Masse ab, die von strähnigen Aschehaaren umgeben war.

Der Lügenengel spannte die Sehne. Die Spitze des goldenen Pfeils zielte auf die Stirn des elfjährigen Toby. Sekunden noch, dann war auch er tot.

In diesem Augenblick flog etwas durch die Luft und landete genau zwischen Toby und Belial. Es war mit einem dumpfen Aufschlag zu Boden gefallen. Jeder konnte sehen, was es war.

Ein silbernes Kreuz!



Sei es nun von sich selbst aus oder durch das herabfallende Mondlicht bewirkt, plötzlich leuchtete das Kreuz ungefähr in der Mitte auf und schickte einen Reflex in die Dunkelheit hinein, der Belial irritierte. Ob er ihn sogar für einen Moment geblendet hatte, war nicht auszumachen. Jedenfalls bewegte der Lügenengel seine Waffe in die Höhe und zielte damit nicht mehr auf den Jungen.

Das war unsere Chance!

Suko und ich hatten schon zuvor unsere Pläne gemacht. So wussten wir beide, wie wir uns zu verhalten hatten und standen uns nicht mehr im Weg. Suko wollte sich den Jungen vornehmen, wir mussten schließlich ein Versprechen einhalten. Ich aber sollte dem verfluchten Lügenengel an den Kragen und rannte deshalb dorthin, wo das von mir geworfene Kreuz aufgeschlagen war.

Wie am Rande nahm ich wahr, dass sich Suko den Jungen schnappte, der sich auch nicht wehrte. Wie eine Figur trug er ihn fort und stellte ihn irgendwo außerhalb der Gefahrenzone in der Dunkelheit ab. Für Belial zunächst nicht zu erreichen.

Er musste mit mir vorliebnehmen!

Ich war überraschend in seiner Nähe aufgetaucht, aber die Zeit seiner

Irritation war bald vorbei. Er hatte sich wieder gefangen, und ein Ruck ging durch seinen nackten und schmutzig wirkenden Körper. Die Flügel auf dem Rücken bewegten sich nicht. Er dachte nicht an Flucht. Möglicherweise hinderte ihn auch das Kreuz daran. Ich hatte es längst aufgehoben, hielt es offen in der Hand und auch dem Lügenengel entgegen.

Das Kreuz war eine Macht, aber auch Belial war es auf seine Art und Weise. Er stand unter diesem verfluchten Schutz Luzifers. Ich würde ihn, wenn ich mein Kreuz aktivierte, wohl nicht vernichten oder vertreiben können, denn dann würden ihm seine Freunde ebenfalls zur Seite stehen, das war mir klar.

Die Macht des Kreuzes und er neutralisierten sich irgendwie. Wir standen wie auf einer Insel. Es geschah nichts. Beide warteten wir einfach nur ab.

Ich konnte ihn vertreiben. Ich musste ihn nur zwingen, die Wahrheit zu sagen, ohne dass er es merkte. Dann hatte ich ihn als schwach erwischt, aber ich war im Moment leider blockiert. Noch immer hingen mir die letzten Minuten zu stark nach, denn Suko und ich hatten auch das Sterben der Claudine Lanson miterlebt.

Suko hielt sich zurück. Er war so etwas wie meine lebende Rückendeckung, aber er brauchte nicht einzugreifen. Auch ich konnte zunächst nichts tun, denn andere hatten das Kommando übernommen.

Das Licht kehrte zurück. Und damit auch die Engel.

Es fing hinter den mit Kreuzen geschmückten Gräbern der unschuldigen Kinder an. Dort baute sich das Licht auf, als wären blasse, helle Säulen vom Himmel gefallen. Kein Ton war zu hören, aber sie waren vorhanden. Ihr Glanz fiel über die Gräber. Wie eine Hoffnung für die Toten in der Tiefe der Erde. Als wollten sie die Leiber dank ihrer Kraft hervorholen.

Es glich einem Wunder. Eine Welt hatte sich geöffnet und seine Boten geschickt. Es blieb nicht bei den Lichtsäulen, denn sie fingen an, sich zu verändern.

Ich schaute zu. Ohne es zu wollen, zeigte mein Mund ein Lächeln, denn ähnliches hatte ich schon des öfteren erlebt. Immer dann, wenn durch mein Kreuz die vier Erzengel angelockt worden waren. Auch sie zeigten sich zunächst nur schwach. Doch im Laufe der Zeit traten ihre Gestalten dann deutlicher hervor, ohne allerdings eine feste Materie einzunehmen.

Hier spielte sich das gleiche ab. Zwar waren es keine Erzengel, die sich gezeigt hatten, sondern normale - vielleicht auch Schutzengel -, nur ihre Gestalten verdichteten sich weiter. Sie bekamen die Formen des menschlichen Körpers, Köpfe schälten sich ab, ohne allerdings Gesichter genau zu zeigen. Sie blieben konturlos, bis auf das Gesicht

einer Erscheinung.

Sie stand inmitten der Engel. Ob Claudine Lanson nun ein Engel geworden war oder nicht, das wusste ich nicht. Sie war von ihren Freunden geholt worden. Der Körper blieb als Hülle in der normalen Welt zurück. Ihre Seele aber zeigte sich, und sie hatte die Gestalt der Engel angenommen. Mit weichen Gesichtszügen, durch ein Lächeln gezeichnet. Es deutete an, wie wohl sich Claudines Geist in der Mitte der Engel fühlte. Das blieb nicht so.

Sie drehte den Kopf. Sie starrte zu Belial!

Er war durcheinander. Sein Bogen und seine Pfeile nutzten ihm in diesen Momenten nichts mehr. Vor ihm standen nur Feinde, doch Belial gehörte nicht zu denen, die aufgaben. Man hatte ihn einfach zu stark gemacht. So gab es für ihn nur den Kampf.

Ich hielt mein Kreuz fest. Ein kurzer Hitzestoß strahlte von ihm ab und erwischte meine Hand. Gleichzeitig entstand ein weicher, heller Lichtstrahl. Er wirkte wie eine Brücke, denn er hatte tatsächlich magische Verbindung zwischen Belial, Claudine und mir geschlagen. So bekam ich auf geheimnisvolle Art und Weise mit, wie beide Kontakt aufgenommen hatten und sich als Feinde gegenüberstanden.

Ich hörte sie sogar ‚reden‘. Weiche Stimmen durchfuhren mein Gehirn. Fern und leise klingend, trotzdem normal zu verstehen.

Ich schob die Stimmen von mir fort, denn mir war eingefallen, wie klein und hässlich Belial bereits vor mir gehockt hatte, geschwächt durch die Kraft des Kreuzes.

Damals hatte ihn Raniel gezwungen, eine Wahrheit zu sagen, und Belial hatte sich überrumpeln lassen und dies nicht als die Wahrheit erkannt. Er war zusammengebrochen. Seine Haut war aufgerissen, aber er hatte trotzdem überlebt. Denn Luzifer war erschienen und hatte ihn gerettet.

Diesmal standen ihm die Engel gegenüber. Sie fürchteten sich nicht mehr vor ihm, denn in der Gemeinsamkeit lag ihre Stärke. Die Engel bildeten die geballte Macht, sie waren das Licht, das gegen die Düsternis ankämpfte. „Ich lebe noch!“ hörte auch ich Claudines Stimme. „Du hast es nicht geschafft. Du hast mich nicht töten können. Ich bin in den Schoß der Engel aufgenommen worden, in dem ich mich wunderbar wohl fühle. Es ist herrlich für mich. Ich habe etwas Neues begonnen, aber ich habe das Alte nicht vergessen - dich!“

Belial kam durcheinander. Er konnte es nicht haben, auf seine Fehler angesprochen zu werden. Einige Male schüttelte er sich, als wollte er fremde Gedanken wegwischen. „Ich sehe dich auf dem Boden liegen. Ich habe dich mit einem Pfeil durchbohrt.“

„Aber du siehst mich auch hier.“

„Ja, das ist ...“

„Soll ich zu dir kommen, Lügner?“

„Lügner?“ schrie er. „Ich sage die Wahrheit. Es ist meine Wahrheit, und nur die gilt.“

Claudine ließ nicht locker. „Willst du, dass ich zu dir komme? Sag ja, dann kannst du nachholen, was du versäumt hast. Dann töte mich endgültig. Vielleicht will ich sterben und so sein wie die meisten Menschen auch. Es liegt an dir. Nur schaffst du es nicht. Du bist einfach nicht in der Lage, mich endgültig zu vernichten. Du bist zu schwach, Belial. Selbst Luzifer kann dir nicht beistehen. Ich bin der Beweis, dass dich deine Kraft verlassen hat.“

Es waren provozierende Attacken gewesen, die Claudine Belial entgegengeschleudert hatte. Ich hörte ihn heulen wie einen verwundeten Hund. Er war es gewohnt zu siegen, und über den Kampf und die Vernichtung zu seinem Triumph zu gelangen.

„Willst du nicht?“ lockte Claudine ihn. „Bist du nicht mehr der mächtige Lügenengel? Schaffst du es nicht einmal mehr, einen Menschen richtig zu töten?“

Sie löste sich schwebend aus dem Verbund ihrer Schutzgeister, deren Anwesenheit auch sehr intensiv zu riechen war. Ihr Duft überlagerte alles. Er strömte mir über die Gräber hinweg entgegen.

Er zögerte. Mich hatte er vergessen. Im Hintergrund kam Suko näher. Er hielt sich hinter Belials Rücken auf. Wenn mich nicht alles täuschte, lag die Dämonenpeitsche kampfbereit in seiner Hand.

„Ich gebe dir eine zweite Chance“, sagte Claudine. „Töte mich. Bisher hast du gelogen, Belial. Ich bin noch da, und ich werde auch länger da sein. So lange wie du willst, denn ich werde dich immer wieder heimsuchen und dich quälen.“

Claudine trieb diesen mächtigen Engel der Lügen immer mehr in die Enge. Er kam nicht mehr mit sich selbst zurecht. Er wich sogar zurück, doch das war eine Finte. Plötzlich zauberte er hinter seinem Rücken einen dieser goldenen Pfeile hervor. Er legte ihn so schnell auf, dass die Bewegung mit den Augen kaum zu verfolgen war. Die gesamte Gestalt schien zu einem huschenden Etwas zu werden, was daran lag, dass er seine Flügel ausgebreitet hatte und plötzlich in die Höhe stieg.

Wollte er fliehen?

Noch bestand die Verbindung zwischen uns dreien. Das Kreuz bildete nach wie vor einen festen Brückenteil. Ich glaubte auch nicht an Belials Flucht. Er gab nicht auf.

Er war ein Blender, ein Trickser. Aber wieso konnte Claudine so sicher sein, nicht von ihm getötet zu werden? Wenn Belial es geschafft hatte, Schutzengel zu vernichten, dann würde er auch Claudines Geist oder ihre Seele ausschalten können.

Von oben schaute er herab. Belial war zu einem mächtigen, dunklen

Gebilde mit hochstehenden Flügeln geworden, die sich leicht bewegten und ihn auf der Stelle hielten.

Da sprach ich die Formel. „Terra pestem teneto Salus hic maneto ...“



Ich konnte selbst nicht sagen, warum ich es getan hatte. Sie war mir einfach über die Lippen gerutscht und hatte eigentlich den langen Augenblick der Unsicherheit zerstören sollen. Ich war es nicht gewohnt, mich auf andere zu verlassen, und so wurde plötzlich nach meiner Musik getanzt.

Da war das Licht. Da war die Brücke. Ein viel helleres Licht als das, das die Engel abgaben. Es strahlte in den Himmel hinein, und es schob dabei wie gnadenlose Blitze gegen die Gestalt des Lügenengels.

Es traf ihn mit voller Kraft!

Sein magerer Körper zuckte, als sollte er innerhalb des Lichts zerrissen werden. Er führte einen irrsinnigen Tanz in der Luft auf. Er wusste, dass er ein Versprechen nicht mehr hatte einhalten können. Er hatte gelogen. Er hatte seine Wahrheit verdreht, und das schwächte ihn. Ich wartete darauf, dass er zu Boden fiel und mir vor die Füße prallte, denn seine Flügel, die sich noch immer bewegten, wurden allmählich dünner. Sie lösten sich sogar an den Enden auf. Es sah so aus, als hätte jemand Federn in die Luft geschleudert.

Wie schon so oft, griff jemand anderer ein. Luzifer wollte seinen Diener nicht verlieren, und seine Macht kämpfte gegen das Licht meines Kreuzes an.

Da war die Schwärze, so dicht, so absolut. Wie eine Decke legte sie sich auf das Licht. Sie machte es blass, und es sah so aus, als sollte es von ihr gefressen werden.

Der Engel fegte weg. Er flog nicht aus eigener Kraft. Für mich sah es so aus, als wäre er von einer Riesenhand fortgerissen worden. Eingehüllt in Luzifers Schutz, raste er in den nachtdunklen Himmel hinein und verschwand.

Wie angewurzelt stand ich da und wusste nicht, ob ich mich freuen sollte. Er war entkommen, er würde wieder erscheinen, wenn er seine Wunden geleckt hatte, und wahrscheinlich würde er seine Jagd auf die Schutzengel der Menschen fortsetzen, bis es keinen von ihnen mehr gab.

„Danke!“ vernahm ich Claudines Stimme in meinem Kopf und war für einen Moment irritiert.

„Warum?“ flüsterte ich.

„Du hast mich gerettet. Er hätte mich töten können, aber ich habe dein Kreuz gesehen und habe deshalb auf ihn gesetzt. So hat er gelogen, denn es gibt mich noch. Wenn auch in einer anderen Art und Gestalt. Doch

dieses Leben ist wunderbar. Viel Glück, John Sinclair, und viel Glück auch deinem Freund ...“

Schlagartig brach die Verbindung ab.

Ich schaute über die Gräber hinweg. Da war kein Licht mehr, denn es war ebenso rasch verschwunden wie auch Claudine Lanson ...



Stimmen rissen mich aus meinen Gedanken. Ich drehte mich um. Suko und Toby kamen näher. Mein Freund hatte den Jungen an die Hand genommen, der wieder normal geworden war und auch völlig normal ging. Er hatte so viele Fragen auf einmal, die Suko gar nicht beantworten konnte. Dafür tat er etwas anderes.

Er holte sein Handy hervor und ließ sich die Telefonnummer der Cramers sagen. Danach drückte er Toby den Apparat in die Hand. „So, sprich du mit deiner Mutter. Sag ihr, dass es dir gut geht und du bald wieder bei ihr sein wirst.“

Damit hatte Suko dem Jungen eine große Freude gemacht. Toby war in den nächsten Minuten beschäftigt, und Suko kam zu mir. Er hatte den rechten Arm angehoben. Ich schlug gegen seine Handfläche.

„Ist es das gewesen?“ fragte er.

„Vorerst zumindest. Belial wird zurückkehren und seine Jagd auf die Engel fortsetzen.“

„Damit ist leider zu rechnen.“

„Und für dich habe ich auch einen Job“, sagte ich.

„Tatsächlich? Welchen denn?“

„Du kannst, wenn man dich beim Yard nicht mehr will, als Erzieher arbeiten. So wie du mit Kindern umgehst, muss das einfach klappen.“

Suko schaute mich an, als wollte er mich fressen. „Ja, du hast recht“, erwiderte er dann. „Aber nur, wenn ich dich mitnehmen kann, denn ich brauche noch jemand, der sich zu den Aller kleinsten in den Laufstall setzt und ihnen Lügengeschichten erzählt.“

„Sorry, aber das überlasse ich lieber Belial ...“

„Wie du meinst, John.“

Danach lachten wir beide und waren froh, dass dieser Fall noch ein relativ glückliches Ende gefunden hatte ...

ENDE